Bilder aus dem Pilgerleben

J. Ellenberger

43
nn.8
45b
.3

Harvard Divinity School

ANDOVER-HARVARD THEOLOGICAL
LIBRARY

MDCCCCX

CAMBRIDGE, MASSACHUSETTS

Bilder

aus dem Pilgerleben.

Gesammelt in der Mennoniten-Gemeinde.

Herausgegeben

von

J. Ellenberger,

Prediger an der Mennoniten-Gemeinde Friedelsheim in der Rheinpfalz.

Drittes Bändchen.

Zum Besten unserer mennonitischen-Missionszwecke.

Selbstverlag des Verfassers.
1883.

Digitized by Google

Druck von L. Lichtenberg, Frankfurt a. M.

943
Menn.8
E45e
v.3

175

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.

Vorwort.

Weil denn immer ein wenig gevorwortet sein muß, auch bei so bescheidenen Büchlein wie dieses, so will der Herausgeber seinem lieben Leser und seiner freundlichen Leserin etwas verrathen von dem, was dieses Büchlein vor vielen andern voraus hat.

Es besteht darin, daß alles ächt und wahr ist und in Wirklichkeit so geschehen, wie man es beschrieben findet. Es kann darum sein, daß manches Stücklein nicht so mundet, wie die schön ausgemalten Erzählungen anderer Bücher oder in den Zeitschriften. Aber hausbacken Brod ist unstreitig gesünder als Confect: Das Leben ist anders als das Ideal vom Leben. „Wenig und böse" — sagt schon der Erzvater Jakob — „ist die Zeit meiner Wallfahrt," und manche unsrer lieben Vorfahren haben's ihm nachsagen müssen, und wir Kinder der Gegenwart werden's wohl auch nicht anders finden.

Das Beste an unsern Erzählungen ist aber das, daß sie christlichen Inhaltes sind, und uns von solchen Personen erzählen, die den Herrn Jesum lieb gehabt haben, mit Ausnahme von einer Persönlichkeit, deren

350

Digitized by Google

Bild aber auch nicht ohne Wirkung sein wird, weil es uns zeigt, wie wir nicht sein sollen.

Versuchet's nun, vielgeliebte Leser und Leserinnen, dieses Beste darinnen zu suchen, und ich bin gewiß, Ihr werdet's auch finden. Und dann wird Jedes sich auch über dieses dritte Bändchen freuen, und es als ein Brüderlein der vorausgegangenen beiden älteren gerne im Hause haben. Und Gott segne es darinnen jedem Familienglied.

Dies wünscht mit herzlichem Gruße

Der Herausgeber.

Friedelsheim, im September 1883.
(bei Dürkheim a. H. — Rheinpfalz.)

Lebensbeschreibung

des in Gott ruhenden Aeltesten

Cornelius Regehr,

von der Gemeinde zu Heubuden,

Kreis Marienburg, in Westpreußen.

Als in meiner Jugend mich meine Aeltern anfingen in die Schule zu schicken, da war ich ein wilder Kopf, und wußte alle Leichtfertigkeiten am besten hervor zu bringen vor allen, die in der Schule waren. Als dies nun eine Zeit lang gewährt, und sich ein wenig Nachdenken regte, so hatte mich der liebe Gott bald so lieb, daß er mir die heilsame Gnade erscheinen ließ in seiner Leutseligkeit und Freundlichkeit. Titum 3. So daß mir, bei allen meinen weltlichen Gesellschaften, welche ich eine Zeit lang sehr liebte, ja auch bei all meiner Handarbeit, die ich that und vorhatte, einfiel: Du mußt sterben, und wehe dir, so du nicht in Gnaden von Gott angenommen wirst und dergleichen. Diese Gedanken klopften eine Zeit lang bei mir an. Ich wollte ihnen im Anfang wohl nicht gleich Gehör geben; aber der liebe Gott hielt damit so lange an, daß ich sie nicht los werden konnte, bis ich glauben mußte, es sei die Wahrheit. Als ich hievon überzeugt war, so war mein Verlangen, Jesum zu lieben und selig zu werden. Und weil meine Aeltern auf Rosenort wohnten, so traf es sich

Digitized by Google

einmal, daß ich auf Rosenort in der Kirche Ohm Abraham Buhler über die Worte aus Jeremia 14, v. 7. 8. 9., predigen hörte, welche Schriftworte also lauten: „Ach Herr, unsere Missethaten haben es ja verdienet, aber hilf doch um deines Namens willen, denn unser Ungehorsam ist groß, damit wir wider dich gesündigt haben." Hierin stellte er eine scharfe Bußpredigt vor, und das war die erste Predigt, die ich mit Andacht hörte, und war bei mir nicht ohne Frucht. Ich war damals ungefähr 13 oder 14 Jahre alt. Von der Zeit an empfand ich in mir eine Lust und Liebe zu Gottes Wort, und besonders mochte ich gern Ohm Buhler predigen hören, zu dem ich eine besondere Neigung hatte, so daß ich nicht einen Sonntag vorbeigehen ließ, ihn zu hören. Die Predigten schwebten mir auch nach der Anhörung so tief in den Gedanken, daß ich davon wohl 1 bis $1^1/_2$ Bogen Papier beschrieb, und also waren sie auch nicht ohne Wirkung auf meine Seele. Ich bekam mit Gottes Hilfe den Trieb, diejenige Gesellschaft, die mir erst so lieb und angenehm war, jetzt zu meiden. Sie war mir recht bitter, so daß, wenn ich sie kommen sah, ich mich vor ihr versteckte oder auf's Feld ging, oder in unser Backhaus, das im Garten war. Die Sonntag Nachmittage brachte ich im Backhause mit singen und beten zu, und obwohl ich nicht ohne Anfechtung blieb, Gott werde mein Gebet nicht erhören und auch nicht ohne reizende Lust war, so hatte ich doch ein so süßes Vergnügen in meinem Gott, daß ich's nicht sagen kann. Denn das war die erste Liebe, da mir Gott den Kuß des Friedens schenkte, und mir dadurch seine Freundlichkeit offenbarte. Darinnen ging ich eine Zeit lang fort

Digitized by Google

Weil ich einen Winter das Vieh fütterte, so nahm ich mir vor, die Bibel durchzulesen. Als ich in die Bücher der Könige und Kronika kam, war ich erfreut, wenn ich von den frommen Königen las, und sehr betrübt, wenn ich von einem gottlosen Könige las, der Israel sündigen machte. Darauf begab ich mich endlich bei die Gemeinde und wurde getauft; als dies geschehen war, so gedachte ich, nun sollst du auch viel eifriger werden und anfangen dem Herrn anzuhangen. Dennoch aber wurde ich etwas sicherer in mir selbst, und anstatt, daß ich sollte eifriger werden, so wurde ich lauer, und vergaß die erste Liebe, fing an, mit natürlichen Menschen zu verkehren, denen ich doch einmal abgesagt hatte. Darauf fing die Welt an, mich sehr zu liebkosen, weil ich den Namen eines frommen und feinen Jünglings hatte, aber dadurch fiel ich sogar dahin, daß ich meinen Fall noch nicht vergessen habe, und muß noch mit David seufzen: Ach Herr, gedenke nicht der Sünden meiner Jugend.

Anno 1764 begab ich mich in den Ehestand in unsere Heubudsche Gemeinde, und weil es da an Lehrern gebrach, so gefiel es dem lieben Gott nach wenigen Wochen mich und meinen Bruder Peter Regehr in den Dienst des Worts zu wählen, welches uns viel zu Sorge brachte, absonderlich wenn ich meine Unwürdigkeit erwog. Nach drei Wochen haben wir das Amt unseres Dienstes angefangen, und zum ersten über die Worte Jesu gepredigt, Ev. Marc. 1 v. 15. „Die Zeit ist erfüllet.“ (Diese Antrittspredigt ist noch da.)

Für die mir von Gott verliehene Gabe des Auswendiglernens habe ich ihm zu danken, aber meine

Digitized by Google

Lehren waren doch nicht in rechter Geisteskraft. Ich wußte wohl den Weg zu Jesu, und wußte auch wie man zu Jesu müsse gewiesen werden, wenn der Arme sollte Gnade erlangen, aber ich ging selbst nicht eifrig genug zu Jesu mit bitten und flehen, sondern hinkte auf beiden Seiten. Ich hatte den Namen, daß ich Gaben hätte, und mein Predigen war berühmt, und daran ließ ich mir auch begnügen. Zu jener Zeit wurden bei Tiegenhoff herum die Leute von der Liebe zu Jesu gerührt, welches auch an einige unserer Gemeindeglieder kam, die denn auch zu mir kamen, Rath zu holen. Das erweckte mir auf's neue Rührung, so daß ich denn anfing, Jesum zu suchen, aber nicht ohne Angst und Bangigkeit. Zuweilen bekam ich Trost, daß mir Jesus würde gnädig sein, aber bald fiel auch diese Hoffnung ganz dahin, weil ich die erste Liebe verlassen hatte. Nun bei solchen Abwechselungen von dürren und stürmischen Zeiten, worauf wieder Sonnenblicke folgten, bekam ich Anno 1769 eine innere Aufmunterung, daß ich beim Predigen auf Gott ganz vertrauen und mich ihm übergeben sollte, nicht immer die Predigten zuvor schreiben, sondern mit solchen Worten zu der Gemeinde zu reden, welche mir der liebe Jesu zur Stunde geben werde. Diese Aufmunterung war mir zum Theil erfreulich, aber es fehlte an Glauben und Zutrauen zu Jesu, so daß diese Anspornungen nicht schienen zu ihrem Zwecke zu kommen. Aber es geschah, daß ein Mann namens G. W. mir seinen Zustand hierüber entdeckte, wie er auch einen inneren Trieb bei sich gefühlt habe, die Worte zu predigen, die Jesus zur Stunde darreichen würde, worüber er erst gezweifelt, aber endlich auf Gott gewaget

Digitized by Google

habe, der ihm auch dazu seinen Beistand geschenkt habe. Dieses war mir eine neue Aufforderung an mein Herz: Willst du nicht auch deinem Jesu trauen, der dir ebensowohl durch wenig oder viel helfen kann? Darauf geschah es dann, daß, als es gegen Weihnachten kam, und es eben hier an mir zu predigen war, da bekam ich einen innerlichen sanften Antrieb auf dieses Fest mein Vertrauen ganz auf Jesum zu setzen, er werde je dir Worte geben, die du reden sollst, welches aber mit vielem Wechsel bis an das Fest ging. Doch ging ich darauf hin und dachte, du sollst nun sehen, was der liebe Gott mit dir machen wird. Ich wählte mir zur Vorrede die Worte des sterbenden Jakob: Herr, ich warte auf dein Heil. Als ich darüber sprach, fühlte ich Freudigkeit, so daß ich das Vertrauen hatte, daß mir Mund und Worte zu reden würden gegeben werden, und der Herr hat mir auch das Vermögen dazu geschenkt. Aber nachdem Jesus mich Unwürdigen soweit geführt, wie gesagt, da wollte der Feind mir den Zutritt rauben, und mich in Hochmuth zu stürzen suchen, in dem Gedanken: Gott läßt auch zuweilen einem eine absonderliche Gnade wiederfahren, und du bist auch unter den Geringen, denen etwas besonderes wiederfährt. Solche Gedanken plagten mich sehr. Dann kam auch noch dazu der Ruhm der Menschen, die dieses als eine wundervolle Sache aussprachen, so daß mir darüber sehr angst und bange war, durch Erhebung Gottes Gnade zu verlieren. Ich bat meinen Jesu nach meiner Unwürdigkeit, mich doch durch diesen Strick nicht fallen zu lassen, sondern mich doch allezeit in der Demuth erhalten zu wollen, und er mir auch auf einmal diesen

Digitized by Google

hochmüthigen Glauben fortnahm. Auf diese Art hat der liebe Heiland soweit gebracht, daß ich bis auf die Stunde das Vertrauen zu ihm habe, mich in die Stück im Glauben auf ihn zu verlassen, um zu reis was mich seine Liebe heißet.

Anno 1770 gefiel es dem lieben Gott meinen Schw gervater durch den zeitlichen Tod zu sich zu nehm der als Aeltester beinahe 30 Jahre der Gemeinde vo gestanden, welches mir nicht wenig Sorge erweckte, mich auch seine hinterlassene Stelle treffen würde, wo ich mich viel zu gering und unwürdig ansah, welch dann auch geschehen ist, daß ich den dritten März zu Aeltesten erwählt wurde. Wie mir aber hiebei zu Muth war, kann ich fast nicht beschreiben, denn hier entfie mir aller Muth und das Zutrauen zu Jesu war gan weg, und wurde innerlich getrieben wie ein Schiff das bei großem Sturm keinen Anker werfen kann Dann als ich nach Hause kam, ging ich in mein Kämmerlein, fiel vor Jesu auf meine Knie, und bat ihn um seine Gnade. Da war mir, als ob ich zur Antwort bekam: „Du bist ein viel zu großer Sünder, dies Amt gereicht dir zu deiner ewigen Verdammniß. Sonst hätten dir deine Sünden noch können vergeben werden, und du hättest wohl können selig werden, aber mit diesem Amte gehst du verloren und ist keine Gnade für dich.“ Als mir dieses so scharf auf das Gewissen fiel, so war ich entschlossen umzukehren, und bei dem Aeltesten Dürk Tießen meinen Dienst zu kündigen. Aber als ich mich hiezu anschickte, fühlte ich in meinem Herzen, als ob Jemand zu mir sagte: Warte noch ein wenig und besinne dich erst recht, was du hierin zu

Digitized by Google

thun hast. Darauf unterblieb das Absagen. Auch schreckte mich sehr das Wort Pauli: Timoth. 3 v 2. Es sollte ein Bischof unsträflich sein, wie auch das Urtheil, das der Engel der Gemeinde zu Sardes gab, du hast den Namen, daß du lebest und bist todt. Also ging eine geraume Zeit ohne Hoffnung und Trost dahin, und hatte wenig ja fast keinen Grund, daß mir Gott werde gnädig sein und mir meine Sünden vergeben. Dann, wann ich erwog, wie ich ein Vorbild sein sollte, und wie unsträflich ich hiezu sein mußte, fiel wieder aller Muth dahin. Es war mir immer in meinem Herzen, wenn ich das hohe und schwere Amt nicht hätte, dann könnte ich noch selig werden, aber nun nicht. Doch fand ich in den Worten des Herrn: So wahr als ich lebe, ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß sich der Gottlose bekehre und lebe, Hesekiel 18 v. 23, einen Trost. Denn, dachte ich, will Gott, daß sich alle Sünder bekehren sollen, sollst du ihn bei diesen Worten fassen und sagen: „lieber Gott, willst du nicht den Tod des Sünders, sondern daß wir arme Sünder uns bekehren und vor dir leben sollen, so bekehre du mich, mein Gott. Mein Herz und mein Zustand ist dir besser bekannt, als ich es dir sagen kann, kann ich in diesem Zustand nicht selig werden, so mache mich durch deine Allmacht davon los. Mache es mit mir, wie es dir gefällt. Mein Heiland siehe, ich ergebe mich dir mit Seel, Leib und Leben, mache mich zu deinem Eigenthum.“ Dies machte mir ein wenig Muth, als ich mich mit meinem Amte meinem Jesu ganz überließ und bat, mit mir zu machen nach seinem Willen. Auch war mir das Gesicht des

Digitized by Google

Propheten Sacharia C. 2 v. 3 vor dem Hohenprieſter Joſua ſehr tröſtlich, wie da Joſua unreine Kleider hätte und der Engel hieß ihn die unreinen Kleider ausziehen, und damit waren ihm ſeine Sünden vergeben, und Feierkleider angethan. Wobei ich meinen Jeſu bat, daß er mir um ſeiner Wunden willen meine Sünden vergeben wolle, und meine Schande und Nacktheit mit dem Kleide ſeiner Gerechtigkeit bekleiden wolle, welches auch noch täglich mein Verlangen, Bitten und Flehen iſt, daß ich meines Jeſu Gerechtigkeit anziehen möge und damit ſeinem Bilde immer ähnlicher werde. Denn ſonſt kann ich vor Gott meinem Vater nichts aufweiſen als die Gerechtigkeit Jeſu Chriſti. Ach, wenn man mit genugſamem Eifer, Ernſt und Treue und Erkenntniß ſein ſelbſt und ſeiner eigenen Nichtigkeit, in die Leutſeligkeit und Freundlichkeit Jeſu Chriſti ſich im wahren Glauben verſenkte, um mit ihm verbunden und vermählt zu werden, ſo müßte man ſich freuen in einem beſtändigen Frieden mit Gott zu ſtehen, auch vor Gericht und Ewigkeit. Davon habe ich zwar zu mancher Zeit, ja zu vielen Zeiten, wenn die Dunkelheitsſtunden kamen und dunklen Wolken über mir ſchwebten, wenig gefühlt. Denn ich kam oft in Jammer und Noth, daß ich ſagen mußte: „O Herr, ſiehe an meinen Jammer und Noth und vergieb mir meine Sünden", welches ich oft ſeufzen mußte. Ich ſage, von ſolcher Glaubensfreudigkeit und beſtändigem Frieden mit Gott in der Seele habe ich zu mancher Zeit wenig empfunden, aber doch danke ich meinem Gott, daß ich den Vers kann ſingen durch meines Jeſu Gnade:

Digitized by Google

Wenn ich in Nöthen bet und ſing,
So wird mein Herz recht guter Ding;
Dein Geiſt bezeugt, daß ſolches frei
Des ew'gen Lebens Vorſchmack ſei.

Dieſer Aelteſte Cornelius Regehr wurde mit Cornelius Warkentin, Gemeindelehrer der Gemeinde zu Roſenort bei Tiegenhoff, zuſammen nach Rußland gefordert, um dort Frieden zu ſtiften unter den dortigen Gemeinden. Sie reiſten den 14. März 1794 von hier ab mit Pferd und Wagen. Nachdem ſie 5 Wochen gefahren, kamen ſie am Charfreitag glücklich und wohlbehalten dort an; wurden von den dortigen Gemeinden mit großer Freude auf- und angenommen, und mußten ſogleich die Oſterpredigt übernehmen. Darauf ſind ſie zur Sache geſchritten und haben in der dritten Zuſammenkunft einen Vergleich zwiſchen den ſtreitenden Parteien getroffen, und iſt alſo Frieden geworden. Dieſe beiden Lehrer haben an den dortigen Gemeinden mit aller Kraft drei Wochen gearbeitet, und hat C. Regehr in dieſer Zeit acht Mal gepredigt. Iſt darauf den 11. Mai krank geworden, an Diarrhoe. Dieſe Krankheit nahm zu, und führte ihn ſchon am 30. Mai durch die Thore des Todes, nach feſter Hoffnung zu den Wohnungen der ewig vollendeten Gerechten. Vor ſeinem Ende beſtätigte er den Lehrer Ohm Warkentin zum Aelteſten. Den 5. Juni wurde Ohm Regehr zur Erde beſtattet, und hat ihm Warkentin die Leichenrede gehalten über Römer 14, v. 7. 8. Im Gefolge waren 451 Perſonen, darunter

Digitized by Google

der Director mit seiner Familie. Bei einer kurzen Grabrede wurden viele Thränen vergossen. Nachdem Warkentin Taufe und Abendmahl gehalten und alles übrige besorgt, begab er sich wieder auf den Rückweg. Der Abschied war beiderseits schwer. Thränen wollten die Empfindung des Gemüthes nicht stillen, sondern brach in lautes Weinen aus. Unter dem Schutze Gottes und in Begleitung vieler Menschen wurde den 12. Juli aufgebrochen. Vier Wagen begleiteten Ohm Warkentin zehn Meilen. Von Riga ging die Reise zu Schiff bis Memel, von da nach Königsberg, und kam glücklich bei den Seinen wieder an, nachdem die ganze Reise 27 Wochen gedauert. Ohm Warkentin hielt eine schöne Dankpredigt über Psalm 103 v. 1. 2.

Als Anerkennung der großen Verdienste, welche diese beiden Männer in der russischen Colonie an der Molotschna sich erworben, ist vom russischen Kaiser eine goldne Medaille an Ohm Warkentin nachgeschickt worden, die als bleibendes Andenken aufbewahrt wird.

Digitized by Google

Aus trüben Zeiten

(Nach alten Papieren und den Erzählungen eines Großvaters.)

„Gelt, Großvater, es giebt Krieg?“ frug die kleine Elisabeth ängstlich ihren Großvater, der in seinen bis zu den Knieen reichenden Lederhosen und in kurzem Wamms im roh gezimmerten Lehnstuhl saß.

„Ja, in Frankreich geht's bös her,“ entgegnete der Großvater, „wer weiß, was wir noch erleben in den acht Jahren, bis wir 1800 schreiben.“ Es entstand eine kleine Pause.

Sehen wir uns unterdessen etwas näher um. Wir befinden uns in einer Bauernstube. Ein starker Tisch aus Eichenholz mit Kreuzbeinen, eine Bank dahinter, einige Stühle und in der Ecke ein großes Himmelbett mit grünem Vorhang und hohem Stollenkranz, auf dem eine Reihe rothbackiger Aepfel steht: das ist so ziemlich der ganze Hausrath, der allem Anschein nach auch ein „hausgemachter“ ist. In der Ecke, in welcher der Großvater sitzt, hängt ein kleines Eckschränkchen, auf welchem einige Bücher stehen. Vor allem fällt uns das große Buch in starkem Lederband in die Augen. Oeffnen wir es, so finden wir auf der Innenseite folgende Worte,

Digitized by Google

von kräftiger Männerhand geschrieben: „Diese Biblia gehöret mir Heinrich Krehbiel zu Weyer Hof und habe sie gekaufet in dem Jahre 1759 und hat gekostet 5 fl. 15 alb. (1 Albus = 2 Kreuzer.)

„Quäl dich in Kreuz und Trübsal nicht,
Setz nur auf Gott dein Zuversicht!
Es mögen dich viel fechten an,
Dem sei Trotz, der's nicht lassen kann.
Ach, bedenke, Christ, das Ende!
Fürchte Gott! Harre in kindlicher Liebe!
Murre nicht, ob Pein und Qual rumoren!
Sei tugendvoll und wandle exemplarisch jeder Zeit!"

Ein eisernes Hängelicht, das an einem Nagel an der Wand angebracht ist, erleuchtet die Stube nur spärlich. Die Großmutter, Mutter und das älteste Töchterchen Katharina drehen eifrig ihre Spinnrädchen, während der Hausvater damit beschäftigt ist, Weiden zu sortiren, aus welchen er an den langen Winterabenden Körbe und Besen für den Hausbedarf fabricirt. Selbst der Großvater erfreut noch manchmal die heranblühenden Enkelinnen mit selbst gemachten niedlichen Körbchen und kleinen Besen.

Nach einer Weile zog der Großvater die Kleine an sich, strich ihr das krause Haar von der Stirne zurück und sagte lächelnd: „Weißt du denn, was Krieg ist?"

„Ja, Großvater," versetzte sie schnell, „im Kriege schlagen die Leute einander todt. Werd ich auch todtgeschlagen, Großvater?" und in ihren Aeuglein perlten zwei Thränen.

Doch ehe er antworten konnte, stand der älteste, neunjährige Sohn, der wie sein Großvater Heinrich hieß, an seiner Seite und sagte: „Warst du auch schon im Krieg?"

Digitized by Google

„Ich, Gottlob, noch nicht; aber mein Großvater hat gewußt, was Krieg ist, der hat viel erzählt davon.“

„Gelt, dein Großvater ist in der Schweiz fortgejagt worden,“ forschte Heinrich weiter.

„Ja, er ist vor ungefähr 120 Jahren aus der Schweiz vertrieben worden.“

„Das war ein böser Mann, dein Großvater, gelt du, sonst wäre er nicht fortgejagt worden,“ meinte die kleine Susanna.

„Nein, ihr Kinder, mein Großvater war ein rechtschaffener, gottesfürchtiger Mann.“

„Erzähle uns doch, was du von ihm weißt,“ baten die Kinder.

„Gerne will ich es thun,“ erwiderte der Großvater, „zumal ich nicht weiß, ob ich noch lange bei Euch sein werde. Heute Abend will ich Euch denn vorlesen, was mein Großvater selbst von seinem Leben aufgeschrieben hat.“ Während er nun ging, das Schriftstück zu holen, rückten die Kinder den Lehnstuhl näher zum Lichte und postirten sich um denselben. Auch die Spinnerinnen kamen näher herbei, damit ihnen nichts entgehen sollte. Bald kam der Großvater zurück; er entfaltete ein großes gelbliches Papier, legte ein kleineres vor sich auf den Tisch und begann also zu lesen:

„Was ich Peter Crayenbühl erlebet habe.“

„Ich bin in der Schweiz geboren, im Bernerland. Nicht weit von der Aar stand mein Vaterhaus. Es war ein schöner Bauernhof; rings umher standen schöne Obstbäume. Unser Gut gehörte zur Gemeinde Zäziwyl. Meine Mutter starb frühe und der Vater zog meine zwei Brüder und mich auf, ohne sich wieder zu ver-

Digitized by Google

heirathen. Wir wurden zur Gottesfurcht und fleißigem Bibellesen angehalten, bebauten unser Feld und kümmerten uns um andre Dinge wenig. Wir kamen Sonntags mit unsern Glaubensgenossen zusammen, bald da, bald dort, um uns gemeinschaftlich aus Gottes Wort zu erbauen. Wir wohnten sehr zerstreut. Die einen im Emmenthal, die andern im Simmenthal, einige auch im Haslithal. Viele waren Bauern wie wir, doch gab es auch Handwerker unter uns, besonders Weber und Holzschnitzer. Wir thaten nie niemanden was zu Leide; ein jeder lebte seinem Berufe. Da brach um das Jahr des Herrn 1670 die Verfolgung wieder aus. Man hieß uns Ketzer und beschimpfte uns überall. Wir trieben, sagten sie, Zauberei und stünden mit dem Teufel im Bunde. Das war noch zu ertragen, wir fühlten uns im Gewissen unschuldig. Bald aber wurden viele gefangen gesetzt und wurden maltraitirt; sie sollten ihren Glauben abschwören. Auch unser Vater kam ins Gefängniß nach Bern. Unser Bitten und Flehen war umsonst; umsonst betheuerten wir, er sei unschuldig. Unsere Bedrängniß war groß. Wir suchten Hilfe bei den Nachbarn; aber überall fanden wir gleiche Trübsal. Unser Vater wurde als Hauptketzer betrachtet; man brauchte bei ihm List und Gewalt; er blieb aber seinem Glauben treu. Eines Tages kam wieder ein bewaffneter Landjäger zu uns mit dem kurzen Auftrag „er söll mi enanderigsnoh is Loch ie gheie.“ *) Als ich ihm entgegnete: „Nur sachte, guter Freund, so geht man doch nicht mit der Menschheit um,“ da sagte er: „Es

*) Er solle uns nacheinander in das Loch (Gefängniß) werfen.

Digitized by Google

isch mer jo au nid rächt gsi, aber die Herre z'Bärn ha gseit, du söttisch chli mit mer abe cho." *) Ich sah, der Mann that diesen Dienst nur ungern, drum sagte ich zu ihm: „D'hr wärd't aber doch nid ohne öppis Aeße uf Bärn abe wölli; d'rum wämer z'erst no mit enand e Kacheli Warms näh." **) So kam auch ich nach Bern in das Gefängniß. Dort hörte ich, wie mein armer Vater mißhandelt und gequält wurde, hörte aber auch, wie er wunderbarer Weise befreit wieder nach Haus kam. Im Gefängniß hab ich ein Lied darüber gemacht, das ich hierher setzen will.

Ein geistlich Lied ***)

von dem

Joſt Crayenbühl aus der Gemeinde Zäziwyl in der Schweiz, so den 15 Tag Lenzimonat anno domini 1671 wunderlicher Weise aus der Gefängnuß ist befreit worden.

In der Melodey: Warum betrübst du dich mein Hertz:

1) Was wend wir aber heben an zu singen von einen alten Mann, der war von Crayenbühl, er ward genannt auch Crayenbühl, aus der Gemeinde Zäziwyl.
2) Da diß der lieb GOtt zu thät lan, daß er wird hart geklaget an, wohl um den Glouben seyn, da hat man ihn gefangen hart, führt ihn gern Bern wohl in die Stadt.

*) Es ist mir ja auch nicht recht gewesen, aber die Herrn zu Bern haben gesagt, du solltest gleich mit mir hinunter kommen.

**) Ihr werdet aber doch nicht ohne etwas Essen nach Bern hinunter wollen, drum wollen wir zuerst eine Tasse Warmes nehmen.

***) Der Erzähler theilt dieses Gedicht so mit, wie es ihm vor liegt, ohne daß er, wie bei der Lebensbeschreibung, Stil und Orthographie ändert.

Digitized by Google

3) Und da er nun gefangen ward, gepyngt und gemartert hart, wohl um syn Glouben schon, jedoch war er beständig g'seyn, in seinem Marter, Angst und Pein.
4) An einem Freytag, thund mich verstahn, thätend die G'lehrten zu ihm gahn, wohl in die G'fangenschaft, fiengen zu disputiren an, er soll von sein'm Glouben abstahn.
5) Der Crayenbühler auf der Stätt, sie über disputiren hät, da spach er bald zu ihn, von niemem Glouben thun ich nichtstahn, eh will ich Leib und Leben lahn.
6) Und da es an dem Samstag war, die G'lehrten giengend aber dar, redend ihm heftig zu, du must von deinem Glouben stahn, oder man wird dir dein Haupt abschlan.
7) Gar bald er ihn zur Antwort gab, ich steh nit von mein'm Glouben ab, ich halt ihn festiglich, dann mein Gloube ist vor GOtt so gut, er wird mich han in Schirm und Hut.
8) Und wie es ward am Samstag zu Nacht, ein Engel Gottes kam mit Macht, zum Crayenbühler hin. Sprach: GOtt hat mich zu dir gesandt, zu trösten dich in dein'm Elend.
9) Weiters thu ich dir zeigen an, von deinem Gloub thu du nicht stahn, darauf bleib steif und vest, dyn Gloub ist vor GOtt so gut, er halt dyn Seel in guter Hut.
10) Ob man dir schon wird dräwen hart, man wöll dich richten mit dem Schwerd, erschrick du nicht darob; ich wöll an deiner Seite stahn, sie werden es schon bleiben lahn.
11) Und da es an dem Montag war, die G'lehrten kamend nochmal dar zum Crayenbühler hin, fiengend mit ihm zu reden an, er soll von seinem Glouben stahn.
12) Wo nicht, sagten sie als ihr G'bot; morgen must du leiden den Tod, der Crayenbühler sprach: eh ich von meinem Glouben stahn, eh laß ich mir myn Haupt abschlahn.
13) Ins Wirths-Haus führt man ihn fürwahr, man stellt ihm Essen und Trinken dar, den Hencker neben ihn, daß er soll in ein Grausen kon und noch von seinem Glouben stahn.

Digitized by Google

14) Und da das Mahl nun hatt ein End, man wollt ihm binden seine Händ, der Crayenbühler sprach: Ich bitt euch, Meister Lorentz schon, ihr wöllt mich ungebunden lohn.

15) Hiemit fiel er auf seine Knye, ein Unser Vatter oder zwey, da er gebetten hat, mein Sach ist jetz gesetzt zu GOtt, er wöll mich retten in der Noth.

16) Da ist ein Engel abe kon und hat ihn bei seiner Hand gnon, sein Kleid war eitel Licht. Die Lüte hatten Angst und Graus, den Täuffer führt er in syn Haus.

17) Da sprachend alle Herre schon, das ist nach GOttes Willen gon und forchteten sich sehr. Sprachen, hätte wir ihn ruhig lahn, es würd uns ewig wohl ergahn.

18) Vorbey war jetz die Marterpein, er lebt dem thüren Glouben seyn, fort unverändert steif. GOtt nahm ihn z'letzt aus aller Qual hinauf zu sich in's Himmels Saal.

19) Der uns diß Liedlein hat gemacht, der war um's Leben in G'fangenschaft, ein Sohn vom Crayenbühl, ein Herr ihm Federn und Dinten bracht. GOtt schenk uns Ruh zu guter Nacht.

Viele rüsteten sich nun zur Auswanderung. Auch wir verkauften unser Gut, den Crayenbühl, bekamen aber nicht viel dafür. Wir waren drei Brüder: Michel, Jost und ich, der Peter. Wir theilten das wenige, das wir unser nannten. Es that uns sehr wehe, als wir das väterliche Haus, die Heimath verlassen mußten. Lange standen wir noch auf der Anhöhe vor dem Dorfe und schauten zurück. Ich meinte damals, das Herz müsse mir brechen vor unsäglichem Weh. Jetzt erst wußte ich, wie schön es in meiner Heimath war. Da lag mein Vaterhaus, so still und friedlich; rings dehnten sich die Fluren aus, die wir im Schweiße unsers Angesichts bebaut hatten, weiterhin lag der Friedhof, wo unsre l. Eltern dem Auferstehungsmorgen entgegen-

Digitized by Google

schlummern, und im Hintergrunde erhoben sich die Alpen mit ewigem Schnee. Aehnlich war es vielleicht auch Abraham zu Muthe, als der Herr zu ihm sprach: „Gehe aus deinem Volk und aus deiner Freundschaft.“ Auf ihn, den Gott Abraham's vertraute auch ich, denn in meinem Herzen klang es auch weiter: „in ein Land, das ich dir zeigen werde.“ Diesem uns noch unbekannten Lande wanderten wir getrost entgegen. Ich muß es bekennen, ich durfte die Gnade unseres Gottes reichlich erfahren. Ich konnte, wenn auch in großer Schwachheit, mit dem Apostel sprechen: „Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um.“ (2. Cor. 4. v. 8. 9.)

„Ich will euch doch auch,“ sagte der Großvater, indem er das andre Papier vom Tische nahm, das Gedicht vorlesen, in welchem ein Enkel Peter Krehbiel's Abschied von der Heimath besingt.

Lebt wohl ihr Alpen, ihr geliebten Gauen,
Du heimathliches Dorf im stillen Thal!
Euch traute Fluren wird ein andrer bauen;
O Vaterhaus, dich werd' ich nie mehr schauen,
Behüt' dich Gott! Lebt wohl zum letzten Mal!

Sieh', wie so freundlich dort herüber grüßen,
Erglühend in der Sonne erstem Strahl,
Die schneebedeckten, ernsten Felsenriesen;
Die hehre Jungfrau, Eiger, Mönch und Riesen:
Sie grüßen mich zum letzten, letzten Mal.

Lebt wohl ihr Thäler, mit den Felsenwänden,
Die auf zum Himmel streben, ernst und kahl,
Die ihre Bäche hoch von oben senden,

Digitized by Google

Daß sie zerstäubend in der Tiefe enden:
Auch euch sah ich zum letzten, letzten Mal.

Euch gelten heut nicht minder meine Thränen,
Ihr waldumkränzten Seen, so blank wie Stahl;
Wo wir gesangesfroh in leichten Kähnen,
Die Fläche kräuselnd furchten gleich den Schwänen:
Ich fuhr auf euch zum letzten, letzten Mal.

Dort auf den Matten sah ich munter springen
Der wohlgenährten Rinder große Zahl.
Hörst du das Alpenhorn herüber klingen?
Hörst du die Sennen lustig Jodler singen? —
Ich hör' sie ach! zum letzten, letzten Mal.

O Vaterhaus, ihr heiß geliebten Räume,
Wo ich empfand des Lebens Lust und Qual,
Leb wohl, leb wohl im Schatten deiner Bäume!
Es bricht das Herz mir, wenn ich länger säume.
O lebe wohl zum letzten, letzten Mal.

Noch einen Blick nach meiner Eltern Grabe,
Dort unter'm frisch bekränzten Todtenpfahl,
Wo ich verfolgt so oft gebetet habe!
Jetzt greif ich schmerzerfüllt zum Wanderstabe
Und grüß' dich noch zum letzten, letzten Mal.

Und ihr, die mich verfolgt mit Wuth und Schnauben,
Indeß ich euch der Gnad' des Herrn empfahl,
Meint ihr, ich ließ mir meinen theuren Glauben
An meinen Herrn und Heiland jemals rauben?
Lebt ihr auch alle wohl zum letzten Mal.

Nehmt alles hin! nur laßt mir meinen Heiland!
Die Erdengüter sind ja öd und schal.
Im Elend bin ich glücklicher als weiland,
Braust rings die Fluth, ich bin auf sichrem Eiland.
So selig fühl ich es zum ersten Mal.

Digitized by Google

So lebt denn alle wohl! ich muß jetzt scheiden,
Lebt wohl! Es bleibt mir keine andre Wahl.
Der Herr ist ja mein Hirt, er wird mich weiden
Auf grüner Au; er bringt, wenn auch durch Leiden,
Mich doch dereinst zu seinem Abendmahl.

Es war ein trauriger Zug. Wir waren ungefähr 700 Personen, darunter Familien mit 10 bis 12 Kindern. So lange wir im Bernergebiet waren, wurden wir verspottet und verhöhnt auf unsrem Wege. Besser ging es uns, als wir im Juragebirg im Bisthum Basel waren. Im Münsterthale waren die Leute freundlich gegen uns, man gab uns zu essen und zu trinken und suchte unsre traurige Lage zu erleichtern. Hier fanden einige schon eine neue Heimath.. Wir andern zogen das Birsthal hinunter bis Basel. Von da gingen unsre Wege auseinander. Einige zogen durch Frankreich, um sich nach Amerika einzuschiffen; andre fuhren den Rhein abwärts nach den Niederlanden, wo viele unsrer Glaubensgenossen wohnen, die sich unser damals in Liebe annahmen. Wieder andre gingen in das Elsaß und nach der Kurpfalz. Auch wir Brüder trennten uns in Basel. Mein Bruder Michel schloß sich dem Zuge nach Amerika an; bei dem befand sich seine Braut und deren Eltern. Ich habe seither niemehr etwas von ihm gehört. Gott hab ihn selig, wenn er nicht mehr lebt! Mein jüngster Bruder Jost und ich wollten nach der Kurpfalz. Wir hatten gehört, daß der Kurfürst Karl Ludwig gerne schweizerische Einwanderer aufnähme. Wir machten uns also dahin auf den

Digitized by Google

Weg in der Hoffnung, dort eine neue Heimath zu finden. Je weiter wir ins Elsaß kamen, desto trüber wurde uns zu Muthe. Ach, wie sah es da überall aus, ganz anders als in der Schweiz. Dort sahen wir schöne Dörfer und wogende Getreidefelder. Behaglich lag das fette Rind im saftigen Grase und die Leute verrichteten fröhlich ihr Tagewerk. Hier aber lagen ganze Dörfer in Trümmer; Unkraut war darüber gewachsen. Die Felder waren zum Theil noch mit Dornen und Hecken bedeckt. Es sah traurig aus, das waren alles noch die Spuren von dem großen Kriege. Wölfe sahen wir auch genug. Zwei oder drei dieser Bestien haben wir mit unsren Knütteln todtgeschlagen. Das Elend während des Krieges muß furchtbar gewesen sein. Die Leute haben viel davon erzählt. Der Spanier und der Schwed und andres Kriegsvolk wäre im Lande gewesen, dann ein großes Sterben und eine außerordentliche Hungersnoth. Sie hätten mit Wurzeln, Gras und Baumblättern ihren Hunger gestillt. Wenn dieß nicht mehr reichte, wären gefallene Thiere vom Schindanger ihre Nahrung gewesen, ja sogar vom Galgen und Kirchhof hätten sich manche ihren Fraß geholt. Die Leichen der Kinder wären vor der Gefräßigkeit der Eltern nicht sicher gewesen, und junge Mädchen hätten im freien Felde die Leiche ihrer Gespielin verzehrt. Verlaufene Soldaten hätten auf den Straßen Räuberei getrieben und Marodebrüder aus Mord ein Geschäft gemacht. Ja der Bekannte hätte den Bekannten gemordet, um ihn gierig aufzuspeisen. Ein Pfarrer in der Pfalz erzählte mir, er habe gesehen, wie sich an einem gefallenen Pferde zugleich Menschen, Hunde und Raben gesättigt

Digitized by Google

hatten. $^9/_{10}$*) von der Bevölkerung der Pfalz sei durch Mord, Pest und Hungersnoth umgekommen und das früher so schöne pfälzische Ländchen habe einem verödeten Kirchhof geglichen. —

„Ach, du allmächtiger, ewiger Gott bewahre uns."

Der Großvater faltete das Papier sorgfältig zusammen, indem er hinzu fügte: „ja bewahre uns vor solchen Zeiten, du lieber Gott!"

„Ist denn die Geschichte schon aus," fragte Heinrich, „hat dein Großvater sein Leben nicht weiter beschrieben."

„Ja", entgegnete der Gefragte, „er hat noch mehr geschrieben, aber das ist im Kriege verloren gegangen."

„In welchem Kriege?" riefen die Kinder zugleich, „erzähl uns noch weiter."

„Ihr seht Kinder, der Großvater ist müde und für euch ist es Zeit, ins Bett zu gehen," mahnte die Mutter, „vielleicht erzählt er euch morgen weiter."

„Ja, so Gott will und wir leben, will ich's thun," sagte der Großvater.

Der Vater erhob sich, nahm die große Biblia vom Eckschränkchen und Johann Arndt's Wahres Christenthum und las aus jedem einen Abschnitt vor, dem alle andächtig zuhörten.

Am nächsten Abend saßen alle wieder schweigend um den Großvater und lauschten gespannt, als er, im Lehnstuhl sitzend, begann.

*) Häusser sagt sogar in seiner trefflichen Geschichte von der Pfalz, Band II Seite 583: „Die Bevölkerung war auf ein Fünfzigtheil herabgesunken."

Digitized by Google

„Gestern Abend habe ich euch vorgelesen, wie und warum mein Großvater aus der Schweiz ausgewandert ist; heute will ich euch mittheilen, so gut ich es noch weiß, wie er sich hier ansiedelte und wie es ihm zuerst hier erging. Dabei werde ich euch auch erzählen, wie sehr sich die Franzosen schon an unsrem Lande versündigt haben. Ihr werdet dann die Ereignisse, die ihr noch erlebt, besser beurtheilen können, denn solch schreiendes Unrecht läßt Gott nicht ungestraft.

Ihr wißt, daß mein Großvater noch überall deutliche Spuren von dem großen deutschen Kriege vorfand. Bald sollte er auch selbst erfahren, was Krieg ist. Am Haardtgebirge wohnten damals schon von unsren Glaubensgenossen, die viel früher aus den Niederlanden eingewandert waren. Von ihnen wurde mein Großvater mit Rath und That unterstützt. Etwa zwei oder drei Jahre war er dort, als die Franzosen unter dem Marschall Turenne in die Pfalz einfielen. Es war, glaub ich, im Sommer 1674. Alles flüchtete vor den gefürchteten Feinden; denn sie verwüsteten und zerstörten, was sie nur immer antrafen. Ganze Orte, die durch die weise Regierung des guten Kurfürsten Karl Ludwig *) wieder aus ihren Trümmern erstanden

*) „Die friedlichen Wiedertäufer, die seit einem Jahrhundert in der Pfalz lebten, deren Bekehrung Friedrich III. vergeblich versucht hatte, waren seit der Zeit Ludwigs VI. und seiner eifrig lutherischen Rathgeber sehr bedrängt worden; ein eigner Satz in der pfälz. Landesordnung erklärte sie für rechtlos. Karl Ludwig hob das Gesetz des lutherischen Fanatismus stillschweigend auf. Die Wiedertäufer durften in das entvölkerte Mannheim ziehen und dort, wenn sie sich jeder Proselytenmacherei enthielten, ihrem Cultus und ihren bürgerlichen Geschäften ungestört leben. So

Digitized by Google

waren, wurden aufs neue eingeäschert. Der Kurfürst sah von seinem Schlosse aus, wie die Wohnungen seiner Unterthanen in Flammen aufgingen; aber helfen konnte er nicht. Ja, als der König von Frankreich nach dem Frieden von „Nimmweg"*) ihm viele seiner Orte wegnahm, starb der arme Kurfürst aus Gram darüber unter freiem Himmel.

Wo mein Großvater sich während des Krieges aufhielt, weiß ich nicht, noch weniger, wie es ihm erging. In dieser Zeit aber verheirathete er sich. Seine Frau hieß Anna, sie war auch mit aus der Schweiz ausgewandert. Was für eine Geborene sie war, habe ich aber nie gehört. Es sind jetzt gerade hundert Jahre, daß sie hierher auf den Weierhof kamen. Vom Kurfürsten Karl hatten sie ihn in Erbpacht überkommen. Dieser Fürst wandelte nicht in den Wegen seines Vorgängers; er soll sehr eigenwillig und verschwenderisch gewesen sein. Meine Großeltern hatten hier einen recht schweren Anfang; im großen Kriege war auch der

geschah es auch; in anspruchsloser Stille bildeten sie eine kleine, von ihrem Aeltesten geleitete Corporation, deren Leben und bürgerliche Thätigkeit der wiederaufblühenden Stadt nicht zum Nachtheil gereicht hat; ihre Spuren haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten." Häuser a. a. O. S. 587.

Der Kurfürst Karl Ludwig verkehrte sehr gern mit den Mennoniten; auch seine originelle, an den Herzog von Orleans verheirathete Tochter Elisabethe Charlotte schreibt in einem ihrer sehr interessanten Briefe, sie erinnere sich noch genau der Mannheimer Mennoniten, deren Werkstätten sie oft als kleines Kind besucht habe.

*) Der Großvater meint den Frieden von Nymwegen a. d. Waal von 1678.

Digitized by Google

Weierhof ganz zerstört worden. Sie fanden nichts als Schutthaufen vor, die vom Unkraut überwuchert waren und die nackten Mauern einer kleinen Kapelle, die gar traurig aus dem von Trümmern und Schutt bedeckten Kirchhof emporragten. Nicht viel besser sah das Feld aus, das schon über ein halbes Jahrhundert keinen Pflug gesehen hatte. Auch in der Umgegend war es ähnlich. Bennhausen z. B. war, wie mein Großvater oft erzählte, damals völlig öde und unbewohnt.*) Ihr könnt euch wohl vorstellen, daß es da wacker Arbeit gab. Hört nur einige Punkte, wozu sich mein Großvater durch ein Handgelübde verpflichten mußte. Zunächst war ihm geboten, eine neue Wohnung mit Ställen und Scheuern herzustellen. Außer dem jährlichen hohen Pacht mußte er noch hundert Malter Frucht „vor die Ueberbesserung oder Erbgerechtigkeit" entrichten. Blieb der Pacht drei Jahre nacheinander unentrichtet, so fiel „alle sein Hab und Nahrung, liegend oder fahrend wie sie genommen oder ergriffen werden mag, so er jetzo haben oder künftig auch seine Erben noch bekommen möchten, nichts ausgenommen" dem Kurfürsten zum Ersatz zu. Nichts sollte den Erbbeständer davor schützen, „keinerlei Recht oder Ausrede, so jetzo erdacht oder noch ins künftige erdacht werden möchte, sonderlich Krieg,

*) Ein nassauischer Beamte Johann Andrä sagt in seinen Genealogienbücher der Herrschaft Kirchheim und Stauf, die er um 1640 schrieb: „Durch die Einquartierungen und Kriegspressuren de annis 1635—1639 sind fast alle Orte vor Hunger und Kummer ausgestorben; in den Ortschaften Kirchheim, Orbis, Morschheim, Bischheim, Rittersheim, Albisheim, Rüssingen und Dannenfels fand sich Niemand mehr vor.

Digitized by Google

Fehd, Brand, Hagel und Mißwachs.“ „Seine Religion war ihm nur solchergestalt zu exerciren *) erlaubt, daß er zu Haus mit seinen Kindern privatim lesen und beten konnte, dabei war es ihm aber ernstlich eingebunden, kein wiedertäuferisch Gesind anzunehmen oder andere Personen von der wiedertäuferischen Secte unter was Schein und Vorwand es immer geschehen möchte, an sich zu ziehen, um daraus eine Gemeinde zu bilden.“ Was alles jährlich in die kurfürstliche Schaffnerei nach Bolanden geliefert werden mußte, könnt ihr später einmal selbst im Erblichbriefe nachlesen. Solche Bedingungen einzugehen und zu erfüllen, dazu gehört Kraft und Gottvertrauen, beides besaß mein Großvater. Mit frischem Muthe ging es nun an die Arbeit. Die Reste der Kapelle wurden zum Wohnhaus umgewandelt; dann wurde Scheuer und Stall gebaut. Gleichzeitig säuberten sie das bessere Feld von dem dichten Gestrüppe und bereiteten es zur Aussaat vor. Mit Gottes Hilfe überstanden sie die ersten schweren Jahre. Manchmal hatten sie, wenn die Pachtfrüchte abgeliefert waren, kaum noch ein Malter zum eigenen Bedarf übrig. Schon hatten sie den größten Theil des Feldes wieder urbar gemacht, schon schauten sie etwas hoffnungsvoller in die Zukunft: da kam der Franzos wieder ins Land. Ludwig XIV. von Frankreich, der „allerchristlichste“ König, wie er sich gottloserweise nennen lies, hatte den Befehl gegeben, die ganze Pfalz zu verwüsten. Dieses Jahr 1689 war ein schreckliches für die Pfalz. Die raubsüchtigen Mordbrenner der Franzosen legten eine Stadt nach der andern in Asche. Die Einwohner selbst wurden ge-

*) auszuüben.

Digitized by Google

zwungen, bei der Zerstörung mit Hand anzulegen. Viele wanderten aus, aus Mannheim allein gegen 200 Familien nach Magdeburg. Weit über tausend Dörfer wurden dem Erdboden gleich gemacht. Die Weinstöcke wurden ausgerissen und die Obstbäume wurden niedergehauen. Es soll eine Wüste sein zwischen Deutschland und Frankreich, so lautete ja der Befehl und die Schandbuben führten ihn getreulich aus. Bis in den Sommer hinein blieb der Weierhof verschont. Schon gaben sich meine Großeltern der Hoffnung hin, daß die französischen Mordbrenner gar nicht in diesen Winkel der Pfalz kämen; bald aber waren sie da. Eines Abends hatten sie sich gerade zu Bett gelegt, als sie im Hofe Tritte vernahmen. Schnell erhob sich mein Großvater, da schlug aber schon eine derbe Faust ans Fenster, daß alle Scheiben klirrten, „Heraus, heraus, es ist keine Zeit mehr!"

„Was ist, was giebt's?" rief mein Großvater.

„Schnell, schnell, der Franzos kommt!"

Jetzt erkannte er den Dannervetter vom Donnersberg. Dieser hatte von oben gesehen, daß die Franzosen durch das Zellerthal heraufzogen und war gekommen, dem Freund und Glaubensgenossen retten zu helfen, was in der Eile zu retten war. Im Nu war die ganze Familie auf den Beinen. Der Vetter hatte die Knechte schon geweckt. Das Vieh wurde von den Ketten gelöst und die Ochsen an den Wagen gespannt. Was man in der Eile zusammen raffen konnte, wurde auf den Wagen gepackt. Wie es bei solcher Verwirrung gewöhnlich geht, so wurde auch hier manches Unnöthige fortgeschleppt, während Werthvolleres zurückblieb. Nun ging's so schnell als möglich durch den Wald nach dem Donners-

Digitized by Google

berg. Die Knechte trieben das Vieh und mein Großvater fuhr mit den Ochsen. Der Dannervetter trug einen der Buben auf dem Rücken und hatte einen andern an der Hand. Die Großmutter ging hinter dem Wagen nach; sie hatte das jüngste Kind, in einen Rock eingewickelt, auf den Armen. Die zwei ältesten trollten neben ihr her. Vom Donnersberg her zog ein schweres Gewitter. Die Blitze zuckten durch die Luft und schauerlich hallte der Donner in den waldigen Thälern. Der Regen goß bald strommeise herab. Das Vieh brüllte und war nur mit großer Mühe vorwärts zu bringen. Mein Vater war erst drei Jahre alt, aber diese Nacht hat er nie vergessen. Wie oft hat er von seinem „Ritt auf den Donnersberg" erzählt!

Gegen Morgen erreichten sie die Höhe, wo sie die beste Aufnahme fanden. Hier waren sie in Sicherheit; denn der Donnersberg mit der ganzen Herrschaft Kirchheim war damals mit Frankreich vereinigt und unter französischer Verwaltung. Der allerchristlichste König hatte bald nach dem Frieden von „Nymmweg" auch der Nassauischen Regierung mir nichts, dir nichts diese Herrschaft weggenommen. *)

*) Der Erzähler fühlt sich hierfür beinahe Ludwig XIV. zum Danke verpflichtet; denn sonst hätten wir wohl das sehr interessante Lebensverzeichnis nicht, welches die Naussauische Regierung am 1. Mai 1683 einreichen mußte. Dieses Actenstück (Dé nombrement de la Seigneucie de Kirchheim), das sich gegenwärtig im Provinzialarchiv zu Coblenz befindet, giebt eine kurze Beschreibung aller zur Herrschaft Kirchheim gehörigen Orte. Es gereichte dem Erzähler zur großen Freude, die einschlägigen Angaben des Großvaters hier bestätigt zu finden.

Digitized by Google

An demſelben Tage ſahen ſie vom Donnersberg aus die Franzoſen herankommen. Ihr Weg war durch eingeäſcherte Städte, zerſtörte und brennende Dörfer bezeichnet. Heidelberg, Mannheim, Worms, Speier, Frankenthal, Alzei hatten ſie vom Januar bis Auguſt niedergebrannt. Wie ängſtlich ſchauten unſre Flüchtlinge nach dem Weierhof aus, als eine Abtheilung Reiter vom Fahrweg abbog und auf ihn zuſprengte. Mit Thränen in den Augen ſahen ſie ihre mühſam aufgeführten Gebäude mit den zum Theil eingeheimſten Früchten in Flammen aufgehen. Und doch ſagte mein Großvater oft, daß er trotz allem Elend ſich damals ſo ſelig im Schutze ſeines Gottes gefühlt habe, wie ſeit ſeiner Auswanderung noch nie. Als ſie dort vom Hirtenfelſen herabſchauten und der Dannervetter die Worte des Propheten Jeſaia an ihn richtete: „Euer Land iſt wüſte, eure Städte ſind mit Feuer verbrannt; Fremde verzehren eure Aecker vor euren Augen und iſt wüſte als das, ſo durch Fremde verheeret iſt“, da habe er mit Hiob geantwortet, nicht nur: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen,“ ſondern auch mit Glaubensfreudigkeit hinzufügen können, „der Name des Herrn ſei gelobt.“

Der Haupttroß der Franzoſen aber zog nach Bolanden. Dort wurden auf einer Anhöhe die Kanonen aufgeſtellt und das Schloß, das viele Jahrhunderte ſtolz ins Thal herabſchaute, ſank in Schutt und Trümmer. Im Bauernkrieg war es verſchont geblieben; den großen Krieg hatte es glücklich überſtanden und nun fiel es der Zerſtörungswuth dieſer Räuberbande zum Opfer! Ach, ihr Kinder, ihr wißt gar nicht, wie ſehr ſich

Digitized by Google

Frankreich schon an Deutschland versündigt hat. Wo ihr in der Pfalz hinkommt, überall findet ihr zerstörte Schlösser und Burgen, die euch an jene Zeit erinnern. Auch weiter am Rhein hinab schauen rechts und links die Ruinen traurig auf euch herab. Wo einst fröhliches Leben herrschte und stolze Ritter hausten, da liegen nur noch Steintrümmer, die hie und da ein neugieriger Wanderer besucht. Ich habe sie gesehen, als ich einmal mit dem Adamvetter*) nach Neuwied gereist bin. Ihr wißt ja, der hatte früher auch dort zu predigen. Vielleicht erzählt er euch einmal, was er schon alles erlebt hat auf seinen Reisen nach Neuwied und nach Mühlheim, wo er den theuren Tersteegen einst besuchte. Als mir der Adamvetter damals die Ruinen zeigte, und mit Namen nannte, da hat er auch gemeint: „Wehe Frankreich, wenn Gottes Strafgericht über es hereinbricht." Jetzt scheint es, als ob Gott seine Ruthe erhebe, um Frankreich zu züchtigen. Ihr werdet noch Wunderdinge erleben, ihr Kinder, der Antichrist wird kommen und die hart verfolgen, so an Christum glauben. Dann aber wird, wahrscheinlich 1836, wie der Gottesmann Bengel aus der Offenbarung Johannis berechnet hat, das tausend-

*) Adam Krehbiel war seit 1766 bis zu seinem Tode († 1804) Prediger der Gemeinde Weierhof. Er verkündigte durch Wort und Wandel mit großer Kraft und Freudigkeit die frohe Botschaft der Versöhnung mit Gott. Tersteegen, dessen Schriften von vielen Mennoniten eifrig gelesen wurden, sagte über ihn „er sei ein Mann nach dem Herzen Gottes." Noch jetzt lebt er in gesegnetem Andenken fort. Briefe vom ihm finden sich abgedruckt in den Mennonit. Bl. 1856 No. 3, im Pfälz. Memorabile II. Theil pag. 201ff. und im Vorwort von Tersteegen's „Weg der Wahrheit."

Digitized by Google

jährige Friedensreich anbrechen und unser hochgelobter Herr und Heiland Jesus Christus glorreich wieder erscheinen. Darum, ihr Kindlein, selig der Mann, der die Anfechtung erduldet, der beharret bis ans Ende."

Der Großvater hatte bewegt gesprochen. Erst nach einer Weile setzte er hinzu: „Ich bin beinahe von meiner Geschichte abgekommen; doch es ist auch für heute genug; morgen werde ich, so Gott will, weiterfahren."

„Großvater, darf ich noch etwas fragen?" bat Heinrich, „wo ist denn Jost, der Bruder deines Großvaters hingekommen?"

„Von ihm weiß ich nichts Gewisses; vielleicht war er es, der am Anfang unsres Jahrhunderts nach dem Pfrimmerhof kam; denn der erste Besitzer dort hieß auch Jost Krehbiel und stammte aus der Schweiz."

Am folgenden Abend erzählte der Großvater weiter: „Ich habe heute manches noch nachgelesen, um euch ordentlich erzählen zu können, was die Mennoniten und die Protestanten überhaupt, damals um ihres Glaubens willen ausstehen mußten und wie es unsere Vorfahren unter unsrer jetzigen Herrschaft in materieller und religiöser Beziehung allmählich besser erging.

Nach einigen Tagen zogen die Franzosen wieder aus unsrer Gegend fort und unsre Leute kehrten wieder vom Donnersberg zurück. Sie waren froh und dankbar, daß sie doch ihr Leben gerettet hatten und nun noch ein schützendes Obdach vorfanden. Ihr Wohnhaus, die ehemalige Kapelle, war noch bewohnbar, obgleich die Fenster zerschlagen, Tische und Stühle zerbrochen waren. Die

Digitized by Google

ganze Ernte dagegen war hin. Mit einem Theil der Früchte hatten sie die Pferde gefüttert, der andre war mit den Scheuern verbrannt. Was noch im Feld war, lag größtentheils zertreten und zerstampft in dem vom Regen aufgeweichten Boden. Doch meine Großeltern verzagten nicht; war doch ihr Lehnsherr, der Kurfürst Philipp Wilhelm, noch ärmer als sie. Heidelberg mit seinem schönen Schlosse war niedergebrannt und der Kurfürst zu seinem Schwiegersohne dem Kaiser Leopold nach Wien geflohen, wo er bald starb.

Die folgenden Jahre waren aber noch recht harte für die Weierhöfer, beinahe noch härter, als die ersten Jahre; denn sie hatten von den Beamten des neuen Kurfürsten Johann Wilhelm, der wie sein Vorgänger katholisch war, viel zu leiden; dieser hatte seine Residenz nach Düsseldorf verlegt, wo er einen glänzenden Hofstaat hielt und seinen Liebhabereien nachging, während im größten Theile der Pfalz die Franzosen noch mehrere Jahre forthausten. Am schlimmsten aber trieben es die Kapuziner und Franciskaner, welche mit den Franzosen ins Land gekommen waren. Den Protestanten nahmen sie eine Kirche nach der andern weg. Wer nicht zum Katholicismus übertreten wollte, dem wurden äußerst hohe Geldstrafen auferlegt. Mit dem Bajonette sogar jagte man die Widerspenstigen in die Kirche und an den Altar, steckte ihnen schnell eine Hostie in den Mund und sagte dann, jetzt seien sie und ihre Kirche katholisch! An andern Orten*) wurde jedem, der zum Katholicismus übertrat, auf Befehl Ludwig's XIV. 10 fl. ausbezahlt, und wer auf dessen Geburtstag übertrat, bekam

*) z. B. in Germersheim.

Digitized by Google

sogar — freien Trunk. So besorgt zeigte sich der „allerchristlichste“ König um die Seligkeit seiner Unterthanen. Wenn man so mit den Protestanten verfuhr, so könnt ihr euch denken, daß es den armen Mennoniten nicht glimpflicher erging. Nur einen Fall will ich euch erzählen, den ich genauer kenne. Es war den Protestanten bei einer Strafe von 20 Reichsthalern geboten, ihre Häuser zu schmücken und ihre Kniee zu beugen, wenn die Katholiken in Prozession vorüberzogen. Bei Vetter Schmidt in Gundersheim lebte damals sein Schwager Rupp; er war blödsinnig und schon 60 Jahre alt und litt an einer Krankheit, die ihn nöthigte, lange Frauenkleider zu tragen. Seine einzige Beschäftigung war, täglich mit dem Kruge Wasser am Brunnen zu holen. Bei einer solchen Gelegenheit begegnete ihm einst eine Prozession. Da er nicht auf die Kniee niederfiel, schlug ihm einer derart mit einem Stock auf den Kopf, daß er einige Tage später an den Folgen dieses Schlages starb. Viele griffen deshalb wieder zum Wanderstabe und wanderten aus, besonders nach Nordamerika, einzelne auch nach Brandenburg*), wo die aus Frankreich vertriebenen Hugenotten schon freundliche Aufnahme gefunden hatten. Die zurückgebliebenen Mennoniten blieben bei aller Trübsal ihrem Glauben treu; sie hatten ja ihre Bibel noch, aus welcher sie immer neuen Trost, immer neue Kraft und Glaubensfreudigkeit schöpften. Der Frieden zu Ryswick**) machte wenigstens dem Kriegselende in der Pfalz ein Ende. Frankreich mußte

*) Ums Jahr 1800 war noch eine Mennonitengemeinde in Berlin.

**) bei Haag in Holland am 30. October 1697.

Digitized by Google

die von ihm besetzten Landestheile wieder abtreten; doch die Verfolgung der Evangelischen hörte damit nicht auf.*) Es war ein Frieden, der hieß „reiß weg" und man riß weg, was man den schwer Bedrückten noch wegreißen konnte. Gott weiß, was aus den Protestanten in der Pfalz geworden wäre, wenn sich der Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg, der nachmalige König Friedrich I. von Preußen sich nicht für sie verwendet hätte. Von ihm genöthigt, gestattete endlich der Kurfürst Joh. Wilhelm eine freiere Religionsübung.**) Auf dem Papier stand zwar diese Verordnung, aber in Wirklichkeit wurden die armen Protestanten noch sehr bedrückt. Während des strengen Winters im Jahre 1709 litten die Bewohner furchtbar. Da versprachen einige reiche Herren in England die Bedrängten aufzunehmen. Diese wanderten nun schaarenweise aus und im Mai waren schon siebentausend über den Canal gezogen. In den Niederlanden nannte man damals und später noch alle Auswanderer nur „Palzer".

---

*) Der Erzähler erinnert nur an die berüchtigte Ryswicker-Clausel, welche die franz. Diplomaten in der Nacht vor der Unterzeichnung, wahrscheinlich auf Antrieb des Kurfürsten Joh. Wilhelm, eines Jesuitenzöglings, dem Artikel IV angehängt hatten. Sie lautet: „Jedoch hat die römisch-katholische Religion an den so restituirten Orten 1922 in dem Stande zu verbleiben, in welchem sie sich jetzt befindet."

**) Wer sich für diese, am 21. November 1705 erlassene kurpfälzische Religions-Declaration interessirt, findet sie abgedruckt, Pfälz. Memorabile III. Theil, pag. 95 ff. Im ersten Theile desselben Werkes steht der erste Mahnbrief des Kurfürsten Friedrich III. pag. 164 auch zu lesen, siehe auch den II. Theil pag. 86.

Digitized by Google

Einige Wochen nach jenem kurpfälziſchen Erlaß kam der Weierhof an Naſſau-Weilburg.*) Jetzt hatte er die härteſte Zeit überſtanden. Die Fürſten von Naſſau zeigten ſich gegen die Mennoniten freundlicher als die pfälziſchen Kurfürſten und nahmen ſie als tüchtige Landwirthe gerne auf. Jetzt mußte nicht mehr bei Mißwachs, Hagel oder Brand der Pacht nachgeliefert werden, ſondern bei ſolchen ungewöhnlichen Unglücksfällen wurde er ganz oder theilweiſe erlaſſen. Waren die naſſauiſchen Fürſten den Mennoniten überhaupt gewogen, ſo den Weierhöfern insbeſondere. Wie das kam, werdet ihr erfahren, wenn ich euch die Geſchichte eures Onkels, meines älteſten Sohnes Michel erzähle. Schon als kleiner Bub war er ein rechter Boßler und Tüpfler.**) Als er größer war, kam er bei Möllinger in Neuſtadt in die Lehre. Das war ein tüchtiger Uhrmachermeiſter. Weil unſer Michel mit Luſt und Liebe an ſein Handwerk ging, hatte er bald ausgelernt und war ein braver Geſelle geworden. Drei Jahre war er dann auf der Wanderſchaft. Wenn er zu einem Meiſter kam, der nicht viel verſtand, ſo ſchnürte er ſogleich ſein Ränzlein wieder und wanderte weiter. Wo aber etwas Tüchtiges zu lernen war, da blieb er, und wo er blieb, da hatte man ihn gern. Als er von ſeiner Wanderſchaft zurückkehrte, war ſein lieber Meiſter Möllinger geſtorben. Er

*) Am 30. Januar 1706 überließ der Graf Johann Ernſt von Naſſau-Weilburg der Kurpfalz einige Rheindörfer, wofür er das Amt Bolanden bekam. Zu dieſem gehörte das Dorf Bolanden mit Weierhof und Bolanderhof, Marnheim mit dem Froſchauerhof und Dreiſen mit dem Münſterhof.

**) Provinzialismus — kleiner Künſtler.

Digitized by Google

führte nun für dessen Wittwe das Geschäft weiter. Da er etwas Rechtschaffenes gelernt hatte, kamen die Kunden von allen Seiten und das Geschäft ging noch besser als zu den Zeiten des alten Meisters. Um jene Zeit verlegte der Fürst Karl Christian seine Residenz von Weilburg nach Kirchheim. Unter andern Kunstwerken hatte er auch eine wunderschöne Uhr. Wenn sie z. B. zwölf schlug, da öffnete sich ein Thürchen und die zwölf Apostel traten heraus und gingen langsam vorüber. An dieser Uhr war etwas gebrochen. Viele Uhrmacher waren schon daran, aber keiner konnte sie wieder in rechten Gang bringen. Als das unser Michel hörte, da machte er sich auf und kam nach Kirchheim. Mit Gottes Hilfe gelang es ihm, das Werk wieder herzustellen. Schon nach einigen Tagen ging die Uhr so pünklich wie früher. Die jungen Prinzessinnen waren ganz außer sich vor Freude, als bei dem Schlage zwölf die Apostel wieder ihre Runde machten. Auch der Fürst war sehr froh, er schenkte unserm Michel Personalfreiheit und forderte ihn auf, sich in Kirchheim niederzulassen, weil er einen so geschickten Manne in seiner Nähe haben wollte. Er war erst einige Tage dort, als er eines Morgens seine Werkstatt verließ, um eine neue Uhr abzuliefern. Vor der Thür fällt ihm ein, daß er etwas vergessen hat; schnell kehrt er um — aber ihr könnt euch seinen Schrecken denken — da sieht er sich selbst an dem Tische sitzen, mit einer Uhr beschäftigt. Er naht sich und schaut seinem andern Ich über die Schultern; da sieht er, wie der Zeigefinger desselben auf die Uhr deutet; es ist nahezu zwölf. Am folgenden Morgen mußte unser Michel im Bett bleiben, er hatte ein hitziges Fieber.

Digitized by Google

Der Fürst schickte sogar seinen Leibarzt; allein dessen Kunst war hier am Ende und das Leben des Patienten auch. Schon nach zwei Tagen war er todt. Durch Vermittelung des Fürsten wurde erlaubt*), ihn auf dem städtischen Friedhof zu beerdigen. Der Adamvetter hielt eine ergreifende Leichenpredigt, wie ich noch nie eine gehört habe. Unter den Leidtragenden befanden sich auch Glieder der fürstlichen Familie. Es war auch die Wittwe Möllinger aus Neustadt da und ihre einzige Tochter Judith, ein blühendes Mädchen — Michel's Braut. Sie hatte gehofft, er werde sie bald als Frau heimführen und nun folgte sie ihm zum Friedhof. Sie war ganz außer sich vor Schmerz und wollte sich gar nicht trösten lassen. Da sagte ihre Mutter zu ihr: „Judith, Judith, thu nicht heidnisch."

Von da an waren die Fürsten noch freundlicher gegen uns und suchten uns manches zu erleichtern. Ueberhaupt verwendeten sie alle Sorge, daß ihr durch viele Kriege erschöpftes Land sich möglichst erhole. Sie förderten den Ackerbau und hoben die Viehzucht, indem sie gutes Zuchtvieh aus der Schweiz einführten, durch ihre Bemühung wurde die Herrschaft Kirchheim einer der schönsten in ganz Deutschland. Nur über eines hatten wir sehr zu klagen: über das viele Wild, das die Fürsten überall hegten. Ganze Heerden Hirsche

*) Damals war es den Mennoniten in der Pfalz nicht gestattet, ihre Todten auf den Begräbnißplätzen anderer Confessionen zu beerdigen; sie waren genöthigt, sich eigene anzukaufen.

Prof. Riel sagte in seinem bekannten Buche „Die Pfälzer" das Gegentheil, diese Behauptung ist jedoch im Allgemeinen unrichtig.

Digitized by Google

und Rehe und Wildschweine verwüsteten die Aecker. Des Nachts mußten wir abwechselnd die Wacht auf den Feldern halten, um das Wild zu verjagen. Dieses hatte in den beiden Remisen*), die mitten in unsrem Feld waren, immer eine Zuflucht. Diese zu betreten war uns unter Todesstrafe verboten. Auf den Höfen, die mitten im Walde lagen, war der Schaden noch viel größer, als hier. Wehe dem, der auf den Gedanken gekommen wäre, ein Wild zu tödten oder zu verletzen! Der Vetter Rupp von der Heubergermühle kann davon erzählen. Er hatte einen Mühlknecht, der den Fasanen des Nachts nachstellte. An einem Abend überredet er des Ruppen jüngsten Buben, mit ihm zu gehen. Sie nahmen Fackeln und gingen miteinander in den Wald. Die Geschichte aber wurde verrathen. Der Mühlknecht kam nach Weilburg ins Zuchthaus, der junge Rupp wurde aus dem Lande verwiesen und sein Vater mußte noch eine hohe Geldstrafe bezahlen. Für manche Bauern war dieser Zustand unerträglich; aus Sippersfeld und Breunigweiler z. B. wanderten viele deshalb aus nach Polen.

Doch auch dies ist jetzt besser geworden. Als vor vier Jahren unser jetziger Fürst Friedrich Wilhelm, den Gott segne, die Regierung antrat, gab er sogleich den Befehl, das Wild niederzuschießen.

Auch in religiöser Hinsicht gestatten die Fürsten von Nassau den Mennoniten mehr Freiheit. Bald nachdem der Weierhof an sie gekommen war, bildete sich hier eine kleine Gemeinde, die sich an die zu Erbes-

*) Noch heute heißt der Ort „in der Remise."

Digitized by Google

büdesheim anschloß. Wenn ich mich recht erinnere, ist der Gottesdienst anfangs abwechselnd zu Erbesbüdesheim und auf dem Weierhof gehalten worden. Soviel weiß ich gewiß, daß mein Onkel Christian Krehbiel schon 1718 Almosenpfleger hier war. Ums Jahr 1750 war der Weierhof eine selbständige Gemeinde, an welche sich die Glaubensgenossen der Umgegend anschlossen: die Kägy und Stauffer vom Bolanderhof, die Ellenberger vom Otterbergerhof in Rüssingen, die Danner vom Donnersberg und Neuhof, die Kägy vom Gundheimerhof, die Haury vom Froschhauerhof, die Brubacher vom Münchhof*) in Albisheim und die Eymann in Bennhausen. Der erste Prediger der Gemeinde war mein Schwiegervater Moritz Ellenberger von Rüssingen und Almosenpfleger war damals Abraham Künzi von hier. Bei Jost Krehbiel, dem Vater vom Adamvetter, kamen wir zum Gottesdienst zusammen. Bald war aber die Stube zu klein. Im Jahre 1770 fing man an die Kirche zu bauen. Man hatte schon tüchtig gearbeitet, als der Befehl vom Fürsten Karl Christian aus Kirchheim kam, den Bau sofort einzustellen. Allzu vertrauensvoll hatte man versäumt, sich die Erlaubniß zum Bauen einzuholen, worüber der Fürst sehr aufgebracht

*) Alle diese Höfe gehörten, wie die Geschichte nachweist, im Mittelalter verschiedenen Klöstern an. Als diese in der Reformationszeit säcularisirt wurden, fielen die Höfe an die ehemaligen Schirmvögte der Klöster, an Grafen und Herren. Zu der Zeit, da sie im Besitz unserer Vorfahren kamen, waren sie, wie der Weierhof größtentheils in gänzlich verwüstetem Zustande, diese Einöden zu fruchttragenden Fluren umzuschaffen, das war offenbar die unsern Vorfahren von Gott gestellte Aufgabe.

Digitized by Google

war. Doch durch die Vermittlung des Geheimraths de la Poitrie wurde der Weiterbau gegen Erlegung von 53 fl. 12 kr. gestattet. Noch in demselben Jahre konnte die Kirche durch die Prediger Jacob Gallé von Ufshofen und Johannes Krehbiel von Wartenberg eingeweiht werden.

So jetzt habe ich euch viel erzählt, morgen will ich sehen, wer am meisten von euch behalten hat."

„Ich weiß noch alles," „das vergeß ich nie," riefen die Kinder untereinander.

In Frankreich war die Revolution ausgebrochen. Anfangs wurde sie auch von edlen Männern, wie Klopstock und Schiller, als das Morgenroth einer besseren Zeit mit Begeisterung begrüßt. Als aber alle menschliche und göttliche Ordnung über Haufen geworfen wurde, als der König unter der Guillotine verblutete und Massenmorde zur Tagesordnung wurden, da wandten sich jene mit Abscheu von diesen Greuelscenen ab und wollten mit dieser entmenschten Bande keine Gemeinschaft mehr. Gegen die Todten wüthete sogar der entfesselte Pöbel, riß mit thierischer Rohheit zu St. Denis die Gebeine ihrer Könige aus ihrer Gruft, zerstörte sie und warf die Reste mit Knochen gefallener Thiere in eine große Kalkgrube — auch die Gebeine des Königs, in dessen Namen hundert Jahre früher die Pfalz so schrecklich verwüstet und die Kaisergräber im Dome zu Speyer geplündert wurden.

Der Großvater erlebte dieses Gottesgericht nicht mehr. Am 11. Juli 1792 wurde er zu seinen Vätern ver-

Digitized by Google

sammelt. Einige Monate später rückten die Franzosen unter Custine, von Weißenburg kommend, in die Pfalz ein, nahmen Speier, Landau, Worms und am 21. Oct. zogen sie in die unvertheidigte Festung Mainz ein. Nun wurden allenthalben Brandschatzungen ausgeschrieben; auch der Weierhof ward nicht vergessen. Aber erst einen kleinen Theil hatten die Franzosen eingetrieben, als sie von den Preußen unter Kalkreuth wieder verjagt wurden. Im Januar 1794 wurde die Pfalz wieder von den Franzosen besetzt. Während aller dieser Wechselfälle war der Weierhof verhältnißmäßig gut weggekommen. Mußte er auch Leute zur Schanzarbeit nach Mainz schicken, das die Franzosen belagerten, und Frucht als Fourrage dahin liefern, so war er doch noch nicht geplündert worden. Dies geschah aber, als im Herbste 1796 die Franzosen vor Erzherzog Karl retiriren mußten. Was nicht niet- und nagelfest war, wurde mitgenommen. Einigen nahm man sogar die Kleider vom Leibe. Auch die Kirche wurde außerordentlich ruinirt, die Stühle zerbrochen und die Almosenbüchse geraubt. Was sie an Lebensmitteln nicht mitschleppen konnten, machten sie ungenießbar, so zerschnitten sie z. B. die Bette und schütteten die Latwerge in die Federn! Als bald darauf das ganze linke Rheinufer an Frankreich abgetreten wurde, hatte auch der Weierhof neben den gewöhnlichen Abgaben an Kriegssteuern, Kantonirungskosten und Spitalgeldern genug zu bezahlen.

Doch es ist Zeit, uns nach der Familie umzusehen, in welche der Erzähler den Leser eingeführt hat. Mit Besorgniß sah dieselbe dem Jahre 1805 entgegen, in welchem Heinrich militärpflichtig wurde. Ermuthigt durch

Digitized by Google

die erfreulichen Erfolge zweier Hauptversammlungen von Predigern und Kirchenvorstehern aus der Rhein- und Neckargegend, die zu Ibersheim stattfanden*), berief man für 1805 eine dritte Versammlung auf den Weierhof, um sich über ein Gesuch an die französische Regierung hinsichtlich der Conscription zu berathschlagen. Doch von dem stolzen Imperator, der sich in Egypten rühmte, das Kreuz vernichtet zu haben, war keine Rücksichtnahme auf den Glauben einiger seiner Unterthanen zu erwarten.

Was man befürchtete, geschah: die Mennoniten mußten mit den Waffen dienen. Auch unser Heinrich ward bald zu der Fahne einberufen. Es bleibt dem Leser überlassen, sich den Schmerz seiner Angehörigen zu vergegenwärtigen. Der ganze Hof nahm innigen Antheil; viele begleiteten ihn noch eine weite Strecke und verabschiedeten sich von ihm auf — Nimmerwiedersehen!

Die Erlebnisse Heinrich's lassen sich im Allgemeinen aus dessen Briefen erkennen, welche durch die Güte seines Bruders, eines hochbetagten Großvaters, dem Erzähler vorliegen; einige davon will er ganz oder auszugsweise dem Leser mittheilen.

Lille, den 3. Juli 1805

Liebste Eltern und Geschwister!

Ich hoffe, daß dieser Brief Euch noch bei guter Gesundheit antreffen werde, was zu vernehmen mir ein

*) Bei der ersteren wurde unter Anderem der Vorschlag zum Entwurfe des jetzt gebräuchlichen Formularbuchs gemacht und hiezu Valentin Dahlem, Prediger an der Mennonitengemeinde zu Wiesbaden ernannt. Der Entwurf wurde der zweiten Versammlung zur Prüfung vorgelegt, für gut befunden und in den Rheingegenden allgemein angenommen.

Digitized by Google

großes Vergnügen sein wird. Was mich betrifft, so befinde ich mich zu Lille in Flandern im Departement du Nord, wo ich zur 1. Compagnie, 3. Bataillon, 46. Infanterieregiment von den Linientruppen eingetheilt worden bin. 25 Tage waren wir auf dem Marsche; da haben wir viel Geld verzehrt, denn in den Quartieren haben wir nichts bekommen und meistens haben wir in Scheuern und Ställen schlafen müssen, aber jetzo haben wir es noch schlimmer, denn die Franzosen geben uns keinen Sou Löhnung. Wir bekommen einen Tag Erbsen, den andern Tag Bohnen. Es ist alles hier sehr theuer. Hier bekommt man für 30 kr. nicht soviel, als daheim für 15 kr. Man muthmaßet, daß wir nicht lange hier bleiben werden, denn unser Regiment befindet sich im Lager zu Boulogne sur mer. Wir müssen täglich fünf Stunden mit der größten Thätigkeit exerciren. Sobald wir hier ankamen, wurden uns die Haare nach französischer Mode abgeschnitten. Diejenigen, welche auf dem Marsche krank geworden sind, wurden auf Wagen bis ins Spital gefahren. In Ansehung meiner Gesundheit befinde ich mich noch wohl. Schließlich seid Vater, Mutter und Geschwister und alle guten Freunde von mir gegrüßet und besonders meine Kameraden. Ich will nicht wünschen, daß sie in den Stand kommen, in dem wir gegenwärtig sind; denn wir sind bei unserer Ankunft behandelt worden, als wenn wir zu einer Räuberbande gekommen wären.

Ich bin Euer getreuer Sohn

Heinrich Krehbiel.

Digitized by Google

Im Lager zu Boulogne sur mer 16thermidor 13.*)

Vielgeliebte Eltern!

Ich bin nicht mehr zu Lille. Wir sind jetzt im Lager zu Boulogne. Es befindet sich sehr viel Volk hier. Wir sind ganz nahe am Meer. Wir sehen die Engländer auf demselben umherfahren. Es werden täglich Franzosen eingeschifft und auf den Schiffen eingeübt. Beinahe jeden Tag giebt es kleinere Gefechte, wobei viele Leute fallen. Kürzlich haben die Engländer drei Schiffe verloren. Man hat mir erzählt, daß der fränkische Kaiser hier war und eine große Revue abgehalten hat. Er saß auf einem hohen Throne und ließ seine Leute an sich vorbeimarschiren. Auch die Schiffe fuhren am Kaiser vorbei und salutirten. Er vertheilte sehr viele Ehrenzeichen unter seine Soldaten. Es soll sehr schön gewesen sein. Wenn's nur gut abgeht. Ich habe an eine Geschichte denken müssen, die ich einmal in einem Buche las, das mir der Adamvetter gab. Da war von einem Könige von Persien**) erzählt, der auf hohem Throne saß und seine große Flotte musterte und dann ist er doch gänzlich besiegt worden.

Zwei Carolin habe ich in Lille wechseln lassen, wo ich 6 livres davon verlieren mußte. Habt Ihr meinen Brief von Lille erhalten?

Ich grüße euch Alle, Vater, Mutter und Geschwister und bin Euer getreuer Sohn

H. K.

---

*) 3. August 1805.

**) Wahrscheinlich ist Xerxes gemeint bei der Schlacht von Salamis.

Digitized by Google

Heilbrunn, den 1. October 1805.

Liebste Eltern und Geschwister!

Euren Brief vom 15. Juli habe ich am 29. Sept. richtig erhalten und daraus ersehen, daß Ihr, Gott sei Dank, noch gesund seid. Was mich anlangt, so bin ich bis dato noch frisch und gesund. Am 30. Juli sind wir vom Meere fort und bis heute waren wir auf dem Marsche. Wir sind 200,000 Mann stark über den Rhein marschirt. Jetzt liegen wir bei Heilbrunn im Bivouac. Seitdem wir über dem Rhein sind, müssen wir immer unter freiem Himmel liegen. Wir sind keinen Tag versichert, daß wir nicht ins Feuer kommen. Ich glaube, diesmal wird es sehr übel hergehen. Ich bitte den l. Gott täglich, er möchte mich gesund erhalten, damit ich glücklich wieder nach Hause komme. Ich hätte freilich noch viel zu schreiben, l. Eltern, aber es ist mir heute unmöglich, ich habe kein größeres Papier. Nur dies wenige, damit Ihr wißt, wo ich bin. Ihr schreibt, Ihr hättet mir eine Karolin geschickt; ich habe sie noch nicht erhalten. Schickt mir nur nicht eher Geld, bis ich darum schreibe.

Ich verbleibe Euer getreuer Sohn bis in den Tod

H. K.

Straßburg, den 9. März 1806.

Gottes Segen zum Gruße vielgeliebte Eltern und Geschwister!

Nur wenige Zeilen. Ueber zehn Wochen bin ich nicht mehr bei dem Regiment. Vier Stunden von Brünn *) bin ich gefangen worden; dann bin ich trans-

*) In der Schlacht bei Austerlitz.

Digitized by Google

portirt worden nach . . . . .*) von da nach Prag. In Böhmen bin ich krank worden und bin die ganze Zeit noch malade. Als wir aus . . . . . .*) worden sind, bekamen wir die Marschroute nach Straßburg. Da liege ich jetzt im Spital.

Ich lasse Euch alle grüßen

H. K.

Auf diesen Brief hin wurde er vom Weierhof aus besucht.

Boulogne, den 13. August 1806.

Meine liebe Eltern und Geschwister!

Ich bin, Gott sei Dank, wieder frisch und gesund. Als wir von Straßburg fortkamen, glaubte ich, ich werde es besser finden; aber es ist hier am Meere viel schlimmer. Zweimal muß ich jeden Tag exerciren und alle drei Tage auf die Wacht. Aber zu essen bekommen wir nicht genug und die Löhnung ist sehr klein. Bis dato müssen wir uns noch alle Kleider selbst anschaffen und bezahlen. Das Geld, von dem Ihr schreibt, habe ich noch nicht erhalten. Vielleicht ist es jetzt möglich, den Abschied vom Bataillon zu erkaufen. Schreibt mir Eure Meinung. Von Neuigkeiten weiß ich nichts zu schreiben, als daß man viel vom Frieden mit England spricht und daß auf dem Meere alles ruhig ist.

Meinen Gruß an Euch Alle, Euer

H. K.

Berlin, den 21. October 1806.

Meine liebe Eltern und Geschwister!

Seit meinem letzten Briefe haben wir schon viel erlebt, wie es aber weiter gehen wird, das weiß nur der

*) Unlesbar.

Digitized by Google

l. Gott. Wir waren Tag und Nacht auf dem Marsche und haben viele Strapazen durchgemacht. Die ganze Armee der Preußen, die sie an Cavallerie und Infanterie in Deutschland hatten, ist gänzlich vernichtet und alle Festungen, Kanonen und Fahnen sind in unsren Händen, fürs erste die Festung Erfurt, Magdeburg, Spandau, Küstrin, Stettin. Nun haben sich die Preußen nach Polen zurückgezogen und mit den Russen vereinigt. Da wollen wir auf weiteres Glück hoffen. Wir haben schwere Bataillen gehabt, in denen wir viele Leute verloren haben. Aber Gott sei Dank, ich, auch Steiber und Espenschied, haben keine Blessure bekommen. Ihr werdet so gütig sein und ihren Eltern Nachricht geben. Wir mußten weit umher marschiren, von Leipzig nach Magdeburg, von da durch Mecklenburg nach Lübeck, von da wieder fünfzig Stunden zurück nach Berlin, wo wir zwei Tage Ruhe haben. Da war mein erstes, Euch Nachricht zu geben, wie es mir ergangen ist. Jetzt geht es nach Polen. Da wollen wir sehen, ob uns Gott weiter führen wird, bis dato hat er uns begleitet auf allen Wegen und Stegen. Ich schließe, grüße und verbleibe

Euer getreuester Sohn

H. K.

Liebstadt, den 27. Mai 1807.

Gott zum Troste und Jesus zum Freunde!

Wertheste Eltern und Geschwister!

Ich wünsche, daß Euch die paar Zeilen bei guter Gesundheit antreffen. Was mich anlangt, so ist's mir sehr schlecht; ich habe schon sieben Tage das Fieber stark. Ich habe viel ausgestanden in diesem Jahre; ich habe

Digitized by Google

eine große Bataille mit durchgemacht und bin nicht blessirt worden. Im Ganzen sind aber doch 50,000 Mann geblieben und sehr viele gefangen worden. Die Schlacht war am 8. Hornung bei Eylau in Preußen; sie war hitziger als die Schlacht bei Austerlitz. Nachher zogen wir uns hierher nach Liebstadt zurück, wo wir schon drei Monate im Felde liegen. Es ist ein großes Elend in diesem Lande. Eylau und einige Dörfer sind abgebrannt. Es ist alles sehr theuer hier. Die Bouteille Bier kostet 20 kr., ein Trinkglas Branntwein 30 kr., ein Pfund Brod 56 kr., eine Bouteille Wein kostet $3^1/_2$ fl. Die Pferde weiden auf den Kornäckern; an Fourage ist nichts mehr da. Sogar das Stroh ist von den Dächern heruntergerissen worden für die Pferde.

Euren Brief, den ihr von Mainz geschrieben, habe ich empfangen, die Karolin ist verloren.

Ich grüße Euch vielmal und verbleibe Euer

H. K.

Im folgenden Briefe, datirt vom 29. Juli 1807, schreibt er, daß er noch am Fieber im Spital zu Gnesen liege, aber auf dem Wege der Besserung sei; die zwei ihm geschickten Karolin habe er erhalten. Am 1. Januar 1808 wünscht er von Boulogne aus seinen Eltern Glück zum neuen Jahre und bemerkt, daß er Ihre Briefe erhalten habe, aber nicht die vier Louisdor, die drin lagen.

Vitoria, le 8. Mai 1808.

Liebe Eltern und Geschwister!

Wir haben einen Marsch von über 300 Stunden gemacht bis nach Spanien. Die Stadt Vitoria, wo

Digitized by Google

wir jetzt liegen, ist gewiß mehr als 400 Stunden von Euch entfernt. Ich bin, Gott sei Dank, gesund, was ich auch von Euch hoffe. Mit den Lebensmitteln ist es hier nicht am besten; es giebt hier beinahe nur Welschkornbrod. Wie es heißt, sollen wir nach Portugal, um von da nach England überzusetzen. Kürzlich sah ich den König und die Königin von Spanien und ihren Sohn; sie sind hier durchgereist nach Bayonne, wo der Kaiser von Frankreich sich gegenwärtig befindet. Diesen habe ich auf dem Marsche auch gesehen, den Napoléon, par la grâce de Dieu et les constitutions, Empereur des Français et Protecteur de la confédérations, du Rhin *) wie er sich nennt. Es ist ein kleiner Mann mit finsterem Gesicht. Ich mußte denken, als ich ihn sah, ist das der Mann, der die Welt zittern und die Königreiche beben macht? **)

Wenn Ihr Gelegenheit habt, so sagt Schalles in Dahlsheim, daß sein Sohn noch gesund ist.

Ich grüße Euch Alle, Euer getreuer Sohn

H. K.

Dieses war der letzte Brief, den die Eltern von ihrem Sohn erhielten. Ueber drei Jahre hatten sie nichts von ihm gehört. Im September 1811 wurde ihnen von Dahlsheim folgender Brief zugeschickt, den ein Kamerad Heinrich's nach Hause geschrieben hatte.

---

*) Napoleon, von Gottes Gnaden und durch die Verfassung Kaiser der Franzosen und Beschützer des Rheinbundes.

**) Jes. 14,16.

Digitized by Google

Villavicencia province de Léon en Castille
le 12. Aout 1811.

Liebe Eltern!

Ich bin, Gottlob, noch am Leben; aber meine Kameraden sind beinahe alle gefallen oder liegen im Spital. Unlängst erhielt ich auch einen Streifschuß am linken Arm. Wir waren zur Bedeckung eines Courriers commandirt. Als wir durch ein kleines Wäldchen marschirten, wurden wir plötzlich von einer Räuberbande angefallen, Viele von uns blieben todt auf dem Platze oder wurden gefangen; mein Kamerad Krehbiel fiel an meiner Seite. Wir andern konnten uns nur durch schnelle Flucht retten. Wir haben es sehr hart hier; denn wir müssen immer auf unsrer Hut sein. Keinen Tag, ja keine Stunde sind wir sicher vor den Feinden. Ein Pfaff *) soll ihr Hauptanführer sein. Am schlimmsten hat es der, welcher in ihre Gefangenschaft fällt; denn sie bringen alle Gefangenen auf grausame Weise ums Leben. Wir geben auch keinen Pardon mehr. Was in unsere Hände fällt, wird niedergemacht. Nur einige Mönche haben wir am Leben gelassen; sie dienen uns als Lastesel. Manchmal dauern sie mich; wenn ich aber denke, wie sie es unsren Kameraden machen, dann schlag ich auch darauf.

Ich habe schon drei Briefe geschrieben und noch keine Antwort erhalten. Grüßt den Krehbiel vom Weierhof und sagt ihm, daß sein Sohn todtgeschossen ist.

Es grüßt Euch Euer Sohn
Konrad Schalles.

*) Wahrscheinlich der „Pfarrer" Geronimo Merino, der einer der ersten Guerillaführer in Altkastilien war.

Digitized by Google

Einige Monate später zogen die Franzosen auf der neu erbauten Kaiserstraße stolz und siegesgewiß zu neuen Eroberungen aus. Stand doch an der Spitze der großen Armee der ruhmreiche Kaiser, der sie zu neuen Siegen und neuen Ehren zu führen gedachte. Auch die Weierhöfer Jugend eilte nach Marnheim, um die schmucken Reiterregimenter vorbeimarschiren zu sehen. Einige Chasseurs sprengten dem Zuge voran und parlirten rechts und links mit den erstaunten Bewohnern des Dorfes, aber kein Mensch verstand ihr Kauterwälsch. Als sie in die Nähe unsrer jungen Leute kamen, hörte der Christeljakob, der sich das Französische bis zu einer gewissen Fertigkeit angeeignet hatte, die wiederholte Frage derselben: òn est la route de Mayence? (Wo ist der Weg nach Mainz?) Er trat vor und zeigte ihnen den Weg mit den Worten: „voici la route de Mayence, messieurs!“ (Hier ist der Weg nach Mainz, meine Herren.) Nachdem sie ihm freudig die Hand gedrückt, sprengten sie fort und ihnen folgten die prächtigen Reiter.

Und über ein Jahr zogen die Franzosen wieder dieselbe Straße, aber in umgekehrter Richtung, zerlumpt und elend, krank und hoffnungslos, den Tod und verheerende Seuchen mit sich schleppend. In ihrer Mitte befanden sich einige Gefangene, die vor Müdigkeit kaum mehr vorwärts konnten. Die mitleidigen Bewohner wollten denselben etwas zu essen und zu trinken geben; aber die Franzosen wiesen sie barsch zurück. Da es gerade im Herbst war, schütteten sie einige Körbe voll Aepfel auf die Straße, damit sie die armen Gefangenen im Vorübergehen aufheben sollten. Sobald

Digitized by Google

sich aber einer darnach bückte, flog ihm der Flintenkolben derb in die Seite. So zogen sie vorüber, ein Bild des Elends und Jammers.

Ihnen folgte ein andres Kriegsheer, von dessen Lippen fremde, ungewohnte Laute klangen, zu deren Verständniß selbst das Französische unsres Jakobs nichts nützte. Es war das russische Heer, das den fliehenden Franzosen nachsetzte. Ueber hundert Kosaken wurden für mehrere Tage auf dem Weierhof einquartiert. Es war ein munteres Volk, das zufrieden war, wenn es nur Sauerkraut und Schnaps bekam. Letzterer wurde in Kübeln aus den Kellern geholt und mit Gläsern den bärtigen Kriegern ausgetheilt. Einige zeigten sich von allzu freien Sitten gegen die Frauenzimmer. Man bedeutete ihnen, daß das nicht schicklich sei, aber sie wollten das nicht verstehen. Da ging einer der Hausväter zu ihrem Obersten, der im nahen Marnheim einquartiert war. Dieser ließ ihn zu sich auf sein Zimmer kommen, wo er, ruhig im Bette liegend, dem Sprechenden den Rücken zugekehrt, die Beschwerde anhörte. Sobald er vernahm, um was es sich handelte, sprang er aus dem Bette und zog sich im Beisein unsres Hausvaters an. Auf dem Weierhof angelangt, ließ er sich die betreffenden Soldaten zeigen, worauf er sie ohne weitere Verhandlung mit den Fäusten derb züchtigte. Ein andrer wurde wegen eines Vergehens an das Rad eines im Freien stehenden Wagens gebunden und in dieser Lage mußte er die lange Winternacht zubringen. Doch auch an komischen Scenen fehlte es nicht; eine solche behandelt folgendes aus jener Zeit stammendes Gedicht, betitelt:

Digitized by Google

Die russische Stiefelwichse.

Hör Freund! laß dir ein Stück erzählen,
Es trug sich zu im Bundeskrieg,
Wo die Alliirten vollen Sieg
Ueber Frankreichs Heer errangen,
Wo sie Napoleon bezwangen
Und diesem Schreckensmann,
Der keine Grenzen kannte
Und sich unüberwindlich nannte,
Zur fernern Lebensbahn
Ein stilles Eiland wählten.
In diesem Kriege nun
War Rußlands tapfres Heer
Auch thätig bis zu Ende
Und nahm so ganz behende
An Sitten zu, je mehr und mehr;
Auch in der Mode blieb
Der Nordmann nicht zurücke
Und füllte manche Lücke
Mit Frankreichs Mode aus,
Die ihm vorhin zu Haus
War fremd geblieben.
So trug's sich zu,
Daß sich ein Ruß die Stiefeln wichsen wollte,
Und wußte nicht, was er dazu gebrauchen sollte;
Die echte Wichse kannte er noch nicht.
Doch bald macht er ein froh Gesicht.
Er fand an unsrer Kellerthür
Einen Hafen Harz als Karrenschmier,
Und dachte nun, bei meiner Treu,
Daß dies die echte Wichse sei;
Denn ohne sich lang zu besinnen,
That er das Werk sogleich beginnen,
Und schmierte so an Fuß und Bein
Die großen Reiterstiefeln ein.
Drauf ging er gravitätisch auf und nieder,

Digitized by Google

Besah sich seine Stiefeln immer wieder
Und lächelte ganz stolz für sich;
Allein die Wichse — stank ganz fürchterlich.

Vor dem Abzuge der Russen trat starkes Thauwetter ein. Der Verkehr zwischen den einzelnen Häusern war nur durch knietiefen Morast und Schmutz möglich; durch Diele und Bretter war eine nothdürftige Verbindung hergestellt. Als die Russen abmarschirten, fiel einer derselben, der wahrscheinlich dem Schnaps zu sehr zugesprochen hatte, auf dem bodenlosen Wegen um und die nachfolgenden gingen über ihn hinweg, indem sie ihn ganz in den Koth hineintraten. Mit dem Karren folgte ein andrer, der ihn bemerkte. Er warf den über und über beschmutzten und halbbewußtlosen Menschen auf seinen Karren und fort ging's weiter nach Frankreich.

Mit den Russen war auch manches andre verschwunden, besonders viel Garn, das sie zum Flicken ihrer Stiefeln so gut gebrauchen konnten. Doch was sie mitnahmen, war leicht wieder zu ersetzen; was sie aber zurückließen, das riß eine größere Lücke. Die Franzosen hatten bei ihrer Flucht den Typhus ins Land gebracht, der auch auf dem Weierhofe zahlreiche Opfer verlangte. Eines der ersten war Jacob Krehbiel, der dem Predigtamte zwölf Jahre lang mit seltener Treue und großem Ernste vorstand, wie einst sein Großvater Adam Krehbiel. Die ganze Gemeinde, die ihm mit großer Liebe anhing, betete um die Erhaltung seines Lebens; doch bei Gott war es anders beschlossen. Erst 35 Jahre alt, ging er nach sechzehntägiger Krankheit am 6. December 1813 ein zu seines Herrn Freude.

Digitized by Google

Seine Ruheſtätte fand er auf dem unter ſeiner Leitung neuangelegten Friedhofe. *) Da reihte ſich nun ſchnell Grab an Grab. Am 8. März 1814 ging auch Heinrichs Vater heim; er hinterließ zehn Kinder, fünf waren ihm in die Ewigkeit vorangegangen. Im Vorgefühl ſeines nahen Todes hatte er ſein Teſtament eigenhändig aufgeſetzt. Der geneigte Leſer, welcher der bruchſtückartigen Erzählung bis hierher gefolgt iſt, wird zum Schluße auch dieſes Vermächtniß noch gerne vernehmen. Es lautet:

Weierhof, den 3. December 1813.

Als jener Altvater alt und lebensſatt, ſchwach und krank wurde, ließ er ſeine Kinder zu ſich kommen und ſprach: „Ich werde ſterben und Gott wird mit euch ſein“ und ſegnete ſie. Da ich, Ulrich Krehbiel nun nahezu 59 Jahre erreicht und nicht wiſſen kann, wie nahe mir mein Ende, auch nicht wiſſen kann, ob ich, wie jener Altvater, das Glück habe, auf dem Krankenlager meinen Willen meinen Kindern mündlich mitzutheilen, ſo gedachte ich bei geſunden Tagen meine Willensmeinung an meine werthe Ehegattin und an meine lieben Kinder ſchriftlich aufzuſetzen. — Nun ich denke, ich werde auch bald ſterben. So ihr nun meine liebe Frau und meine lieben Kinder länger lebet, als ich und wandelt nach dem Willen Gottes, ſo ſage ich mit jenem Altvater: „Ich werde ſterben und Gott wird mit euch ſein“ und bitte den allmächtigen Gott, daß er euch

*) Die Anlage wurde im Jahre 1808 begonnen. Die Arbeit mußte aber unterbrochen werden, da hierzu die Autoriſation des Präfecten von Mainz nöthig war; dieſe wurde erſt am 16. Juni 1810 ertheilt.

Digitized by Google

gnädig und barmherzig sein wolle. Er möge seine Gnadenflügel über euch ausbreiten und seine heiligen Engel um euch herſenden, daß ſie euch behüten und bewahren vor Allem, was euch an Leib und Seele ſchädlich ſein könnte. Ich bitte, daß Gott durch ſeine Gnade euer Denken und Reden, euer Thun und Laſſen, euren Aus- und Eingang ſegnen wolle.

Nun mein liebes Weib, meine treue Ehegattin, ich glaube gewiß, ſo lange der Herr dich geſund läſſet, daß du nach meinem Tode deinen Beruf treulich, wie du je gethan, erfüllen wirſt — doch ermahne ich und befehle dir an, daß du unſre Kinder zum Guten und Gebet ermahneſt und ſie warneſt, daß ſie ſich hüten vor böſer Geſellſchaft, denn böſe Geſellſchaften verderben gute Sitten. Suchet, ſo lange ihr beiſammen lebt, euren Beruf in Frieden und Einigkeit zu verrichten, ſo wird Gott auch mit euch ſein. Und ihr, meine lieben Kinder, gehorchet und folget eurer Mutter, ſie wird euch nicht übel rathen. Der heilige Geiſt leite und regiere euch, daß ihr ein frommes, Gott wohlgefälliges Leben führen möget. Habt den Allſehenden und Allwiſſenden vor Augen und im Herzen und hütet euch, daß ihr in keine Sünde williget, ſo wird Gott auch mit euch ſein und ſeine heiligen Engel werden um euch ſein. Wenn ihr aber in Augenluſt und Fleiſchesluſt lebet, ſo werden auch die böſen Geiſter um euch ſein; denn ſobald der König Saul Gott ungehorſam geweſen, ſo kam der böſe Geiſt über ihn und ſobald Judas unſern Heiland verrieth, fuhr der Teufel in ihn — wovor uns Gott in Gnaden bewahren wolle. So wandelt nun, wie ſich's gebühret, als vor einem allſehenden und

Digitized by Google

allwissenden Gott, ja wandelt wie ihr dereinst in der Ewigkeit wünschet gelebt zu haben. Darum wachet und betet und forschet fleißig in der Schrift. Wenn ihr Zeit habt, so leset auch gottselige Bücher, darin ihr viel Erbauliches finden werdet, welches euch zu Seel und Leib nützlich sein wird. Nun ihr meine lieben Kinder, die ihr schon verehelicht seid und Leibeserben habt, suchet mit Gebet eure Kinder zum Guten zu ermahnen und warnet sie vor bösen Gesellschaften. Und wenn ihr, die ihr noch im ledigen Stand seid, gedenket, euch zu verehelichen, so bittet Gott, daß er aus Gnaden euch fromme, tugendhafte Ehegatten schenken wolle, damit ihr ein frommes, Gott wohlgefälliges Leben führen möget. Wenn der Herr euren Beruf aus Gnaden segnen wird, so seid gütig, barmherzig, freundlich gegen Arme, Elende und Nothleidende. Habt ihr viel, so gebet reichlich; habt ihr wenig, so gebet nach eurem Vermögen; denn wohl dem, der sich des Dürftigen annimmt, den wird der Herr erretten aus böser Zeit. So wünsche ich nun von Herzen, daß ihr Alle einander Liebe, Treue und Freundschaft erweisen und nach der der Lehre Jesu leben möget. O, daß doch alle Menschen so lebten, so wäre die Welt kein so betrübtes Jammerthal, dann würde kein Krieg mehr sein, keine Verheerung noch Zerstörung würde mehr stattfinden.

Da wir aber gegenwärtig in einer betrübten, traurigen, ja fürchterlichen Zeit leben, daß wir nicht wissen können, ob Feinde oder Freunde unser Vermögen verzehren werden, so will ich auch von meiner Hinterlassenschaft nichts schreiben, sondern wünsche, daß Gott die schweren Strafgerichte in Gnaden abwenden wolle und

Digitized by Google

uns in seinen Schutz einschließen, daß er uns leiten und führen wolle, bis wir nach dieser kurzen Lebenszeit durch seine Gnade, durch seines Sohnes theure Verdienste zu ihm in seine Herrlichkeit eingeführt werden.

Dir aber, gütiger, barmherziger Gott, sage ich Lob und Dank für deine große Gnade, Güte, Liebe und Treue, die du mir von Kindesbeinen an erwiesen hast. Du hast mich vor so tausendfältigen Gefahren behütet, daß ich noch wenige Tage Krankheit erlitten, daß ich weder Bein noch Arm gebrochen habe. Ja, du hast durch deine Güte mich versorget, daß ich weder Hunger noch Durst leiden mußte, daß ich sagen muß: „ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast." O du großer barmherziger Gott, sei mir gnädig um Jesu Christi, deines vielgeliebten Sohnes, seines blutigen Verdienstes willen und vergib mir alle meine Sünden, die ich durch Unterlassung des Guten und Vollbringung des Bösen begangen habe. O sei auch meinen Kindern, ja allen Menschen, gnädig und barmherzig und vergieb uns alle unsre Sünde, reinige unsre Herzen von dem, was dir mißfällig ist, damit dein guter Geist in uns wohne und kräftig in uns wirke, auf daß all unser Denken, Reden, Thun und Lassen nach deinem hlg. Willen und Wohlgefallen geschehen möge, auf daß, wenn unsre Laufbahn vollendet, wir durch deine Gnade in deine ewige Herrlichkeit eingeführt werden um Jesu Christi willen. Amen.

Nun so will ich dieses Leben,
Wenn es meinem Gott beliebt,
Gern und willig von mir geben,

Digitized by Google

Bin darüber nicht betrübt,
Denn in meines Jesu Wunden
Hab ich schon Erlösung funden,
Und mein Trost in Todesnoth
Ist des Herren Christi Tod.

So nimm nun, Herr, an meinem Ende
Meine Seel' in deine Hände.
Ja, laß mich mit allen Frommen
Zu dir in den Himmel kommen,
Daß ich dich in Herrlichkeit
Lob und preis in Ewigkeit.

Nach diesem Kriege brach auch für den Weierhof eine neue Zeit an. Die Leibeigenschaft war aufgehoben; die Grundlasten wurden abgelöst und die Nutzungsrechte nach und nach in Eigenthumsrechte umgewandelt. Es verschwinden um diese Zeit die ehrbar steifen, festen Schriftzüge, welche die alte Einfachheit und Charakterfestigkeit wiederspiegeln, und an ihre Stelle tritt eine leichtfertige, flüchtige Schrift, welche an das französische, unbeständige, oberflächliche Wesen erinnert. Vor dieser Zeit fanden wir Kleider und Weißzeug, in welche manches Gebet und Lied der frommen Hausmutter hineingesponnen war und die, im Hause selbst gemacht, sich von Geschlecht zu Geschlecht unverändert vererbten; nach derselben begegnen wir, wie noch heute, leichten Stoffen, in welche manche Flüche unzufriedener Fabrikarbeiter verarbeitet sind und die, von Juden verkauft, heute so und morgen so gefärbt und geformt, nach kurzer Zeit auf dem Lumpenboden einer Papierfabrik elend verenden.

Digitized by Google

Früher — doch der Erzähler will kein Lobredner der alten Zeit sein; er weiß, daß der Mensch weder in einem selbstgemachten, noch in einem selbsterworbenen Kleide recht glücklich sein kann, sondern nur in einem geschenkten und er wünscht sich und allen l. Lesern, daß sie einst am großen Entscheidungstage in diesem geschenkten Kleide erscheinen mögen, von dem das Sprüchlein sagt:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott besteh'n,
Wann ich zum Himmel werd' eingeh'n.

Digitized by Google

Ein kleiner Fürsprecher.

Aus dem Leben eines Mennoniten im vorigen Jahrhundert.

Der Mann, von dem wir erzählen, war ein abgesagter Feind des Branntweins. Nun hatte aber einer seiner Kutscher die böse Gewohnheit je und dann ein Gläslein zu trinken, auch noch über den Durst manchmal noch eins zu trinken. Das wurde ihm untersagt, öfters untersagt, ihm endlich auch mit Entlassung gedroht. Dennoch vergaß er sich und wurde dann trotz alles Bittens sofort entlassen. Der Kutscher sah der traurigsten Zukunft entgegen und stand in tiefster Reue und Betrübniß vor der Stallthüre, als der Sohn des Hauses, ein kleiner Knabe über den Hof kam. Diesem erzählte er, was ihm begegnet, erkannte seine Schuld, gelobte Besserung und bat ihn, er möge Fürbitte für ihn einlegen, der Vater werde seinem einzigen Sohne die Bitte gewiß nicht abschlagen. Der Knabe ging darauf zu seinem Vater und erzählte demselben alles, auch daß der Kutscher gesagt, sein Vater werde ihm, dem einzigen Sohne, die Bitte gewiß nicht abschlagen.

Der Vater hörte aufmerksam zu und fragte: „Hat er das wirklich gesagt?“ Als der Sohn es bejahte, nahm er denselben auf den Schooß, herzte und küssete unter

Digitized by Google

Freudenthränen sein Kind und sagte: „Mein liebes Kind, nun verstehe ich das Wort: „„Wir haben einen Fürsprecher bei dem Vater““ *) und fuhr fort: „Ja, ja, mein Söhnchen, ich will ihm gerne vergeben: gehe hin und sage ihm, weil du für ihn gebeten habest, wolle ich ihn behalten; aber trinken dürfe er nicht mehr.“ Und indem er betend seine Hände faltete, blieb er still und in sich gekehrt auf seinem Stuhle sitzen.

*) 1 Joh. 2, 1.

Digitized by Google

Freud und Leid

aus dem Eheleben

der Familie Jotter in Ludwigshafen a. Rh. *)

Im Jahr 1845, den 12. Mai, zog ich, mein Geschäft (als Sattler und Tapezierer) zu eröffnen, nach Ludwigshafen. Und unter reichem Segen, leiblich und geistlich, hatte ich das Glück, mich im darauffolgenden Jahre am 8. März mit Maria Brubacher aus Harxheim zu verehelichen, welche mir der Herr durch das Loos bestimmte, indem mir meine Vernunft zu schwach war, in solchem Verhältnisse zu entscheiden.

Nachdem wir ein und ein halbes Jahr unter mancher Erfahrung und ehelicher Liebe verlebt hatten, segnete uns der Herr am 22. August 1847 mit einem Söhnlein, dessen, durch das Loos bestimmter Name Daniel heißt. Möchte der Herr unser Gott auch in Zukunft seiner Gnade uns reichlich erfreuen lassen, und unsern lieben Daniel wie jenen in der heiligen Geschichte erleuchten zu seiner Ehre und unsrer Freude, und zum Heile dieses unsres Sohnes, durch Jesum Christum. Amen.

*) Wir theilen diese Aufzeichnungen um so zuversichtlicher mit, als wir hoffen, daß der christliche Geist, der so unverkennbar aus ihnen spricht, für manchen Hausvater und für manche Hausmutter wohlthuend, stärkend und belebend wirken wird.

Digitized by Google

Beinahe zwei und dreiviertel Jahre sind verschwunden unter Erfahrungen elterlicher Liebe und Freude, sowie Herzeleid, Kummer und Mühe an dem Erstgeboreuen, als am 6. April 1850 der liebe Gott uns abermal mit einem Söhnlein beschenkte, dessen Namen wieder durchs Loos erwählt wurde, und Jakob heißt. Herr unser Gott segne und behüte du unsern Sohn wie seinen Namensvorgänger, den Sohn Isaaks. Gieb auch deinen Engeln Befehl, daß sie bei ihm mögen auf- und absteigen, und hilf uns Allen gnädiglich auf der Himmelsleiter immer höher und höher zu gelangen, bis wir endlich durch Jesum Christum unsern Herrn zu dir und allen Seligen eingeführt werden. Amen.

Wer mag beschreiben die vielen Wohlthaten deren wir uns seit unsrer Verehelichung erfreuen durften! O, wie oft hat der liebe Gott unsern Fluch in Segen, unsern Haß in Liebe gekehrt, daß auch wir sprechen müssen: „Die Güte Gottes will uns zur Buße leiten.“ Ja, auch wir durften es reichlich erfahren, daß Gott Barmherzigkeit thut an vielen Tausenden, die Ihn lieb haben und seine Gebote halten. Wir sollten, wie Israel, ein Segen sein. — Indem es umsonst ist (ohne Gott) frühe aufstehn und in die Länge arbeiten, so hat der liebe Gott uns erfahren lassen, daß, wo er nicht das Haus baut,. kein Bestehen darin sein wird; ja, der Herr hat Großes gethan, deß sind wir fröhlich. Er hat das vor unsern Augen Unmögliche gethan; den Fleiß unsrer Hände gesegnet und uns in Friede und Ruhe, das, unter seinem Schutze und seiner Obhut glücklich

Digitized by Google

vollendete eigenthümliche Gebäude beziehen lassen, welches schon seit vier Jahren in Angriff genommen war.

So wie der Herr unser Gott den Fleiß unsrer Hände mit Seiner Hilfe gesegnet, so erzeigte er uns Gnade und Liebe, indem er uns erkennen ließ, daß, wer seinen Rath befolgt, auch seines Trostes und Beistandes in allen Anfechtungen gewiß sein darf. Ja, das durch den Herrn in unsrem Ehebund geschlungene Band wurde immer inniger und fester, und wir gehören zu den Gesegneten des Herrn, welche rühmen dürfen: „Das Loos ist mir gefallen aufs lieblichste, mir ist ein schön Erbtheil geworden." Denn wir danken gegenseitig dem Herrn für seine gnädige Führung.

Am 15. März 1852 beschenkte uns der Herr mit einem Töchterlein, dem wir der Mutter christlichen Namen Maria gaben.

O du liebreicher Gott, der du uns so reichlich deine Liebe, Treue und Barmherzigkeit erzeigest, segne auch dieses Töchterlein, das du uns gegeben, mit deiner Gnade durch unsern Herrn Jesum Christum. Laß es eine rechte Tochter Zions werden, welche nicht lieb habe die Welt noch ihre Lust, sondern unsern Herrn Jesum; auf daß auch von ihr der Heiland sagen kann: „Maria hat das gute Theil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden."

Eins bitten wir vom Herrn, das hätten wir gern: „daß wir im Hause des Herrn bleiben mögen unser Lebenlang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn, und seinen Tempel zu besuchen." Dies, lieber Gott,

Digitized by Google

sei nicht allein unser, sondern auch unsrer Kinder, ja, aller Menschen nah oder fern, einziger und ernstlicher Wunsch und Sehnen, auf daß dein Reich komme, und Alle zu der Hochzeit des Lammes eingehen dürfen durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthaten, die er an mir thut? „Herr, ich bin nicht werth aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan?" So müssen auch wir ausrufen. Denn was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst? Ja, was ist es denn, müssen auch wir fragen — was ist denn Gutes an uns, daß der Allmächtige unser stets so freundlich gedenkt, und uns pflanzet an Wasserbäche, daß wir unsre Frucht bringen zu seiner Zeit, und unsre Blätter verwelken nicht, und was wir machen geräth wohl! Was ist denn die Ursache solcher Güte Gottes? — Es ist nichts anders, als was der Herr selbst durch den Mund Jeremias (Capt. 31, 3.) spricht: „Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte." — Ja der treue und barmherzige Gott hat uns je und je geliebet; dies haben wir bis zur Stunde zu rühmen, und können nicht genug dafür danken, daß seine väterliche Liebe uns auf dem Weg der Güte, statt mit der Ruthe zu sich zu ziehen vorgezogen hat.

Digitized by Google

Nach Verlauf von fünf ein halb Jahren, welche in gegenseitiger Liebe und verkürzt durch den Genuß geistlichen und leiblichen Segens, sowie durch die Freude am Gedeihen, Wachsen und Zunehmen der Kinder, ward unsere Freude und Dank noch erhöht, als uns am 11. August 1857 aus dem Schooße der Vaterliebe Gottes abermals ein Töchterlein geschenkt wurde, dem wir den Friedensboten Namen Elisabeth gaben, denn durch dieses ist Friede geworden zwischen uns und unserm Schwager dahier.

O, welche Freude, als uns dieses theure Kind mit seinem starken gesunden Körper, schwarzen langen Haaren, und holden blauen Aeuglein gegeben wurde; in der That die Erscheinung eines Friedensboten, ein lieber Engel.

Leider nicht lange sollten unsre Augen sich weiden dürfen an diesem Liebling. Nur drei Monate erfreute es sich und uns in rechter Gesundheit, dann stellte sich ein Leiden um das andere ein.

Von dem heiligen Christfest ab wollte es gar nicht mehr für diese Welt genesen. Eine Art Gesichtsrose war es, welche ihm viele Leiden verursachte. Drei Tage konnte es wegen Geschwulst nicht mehr aus den Aeuglein sehen. — Doch unsre Hoffnung wurde wieder gestärkt, als der Geschwulst nach und nach verging, die schönen lieben Aeuglein wieder glänzten und uns anlächelten; überhaupt sein Gesicht wieder rein ward. O da war es uns wie aufs neue wiedergeschenkt. Wir spielten und hüpften mit ihm und waren glücklich, wenn es mit uns lächelte. — Aber nur zu bald wurden wir seinetwegen wieder beunruhigt, denn es bekam jetzt ein

Digitized by Google

Geschwulst unter das Kinn und an den Hals, welches nach einigen Tagen aufgeschnitten werden mußte, damit die Unreinigkeit sich ausscheiden konnte. Wir glaubten, daß nun alles wieder gut wird; allein das liebe Leidenskind war von dem bereits Ausgestandenen so sehr geschwächt, daß es fortwährend schwitzte, und wegen der allzugroßen Störung im Körper zu keinen Kräften mehr kam. Und so ward es auf den Leidenstag Christi, nämlich Freitags — als am 15. Januar 1858, — an welchem Morgen es uns durch seine besonders deutlichen Leidensblicke beunruhigte, und noch den ganzen Tag über sehr viel litt, Abends um halbacht Uhr von seinem treuen Hirten sanft abgerufen, daß es aller Noth und Plage entrückt selig bei ihm sei.

Wenn nicht in dem Worte des Heilandes: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich" — der Trost läge zur Aufrichtung bei solchem Verlust, und die Hoffnung des Wiedersehens, wodurch auch wir unsrem großen Leid gewehrt haben — dann wäre unser Schmerz unbeschreiblich gewesen.

Beerdigt wurde es am Sonntage den 17. Januar Nachmittags 4 Uhr durch Herrn Vikar Scherer hier, der eine sehr passende und tröstliche Leichenrede hielt über das Wort: „Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte", Jerm. 31, 3, wozu wir Trauernden sprechen: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt. Amen.

Digitized by Google

Leidensgeschichte
meiner lieben, in dem Herrn entschlafenen treuen Gattin.

Schon vor zwei Jahren merkte ich an meiner treuen Gattin, daß ihre Gesundheit nicht mehr so fest und ungestört war, wie wir das bisher an ihr gewohnt waren. Die gute Hoffnung, in der sie stand, ließ uns für ihre Wiedergenesung das Beste erwarten; doch leider es kam anders. Im Juli 1857 bekam sie Nachts plötzlich Blutbrechen. Durch ärztliche Hilfe ward dem zwar sofort gesteuert, so daß unsre Angst verschwand und wir uns dem Glauben hingaben, sie sei gesund, und für die Zukunft nichts Schlimmes träumten. Auch als uns am 11. August 1857 der liebe Gott wieder ein Töchterlein schenkte, dessen eigenthümliche Holdseligkeit uns unsägliche Freude bereitete, und uns zum herzinnigsten Dank gegen Gott stimmte, so hofften wir mit Zuversicht alles Gute, zumal Mutter und Kind sich guten Wohlseins erfreuen durften.

Leider waren für unsre herzliebe kleine Elisabeth die Tage der Wonne nur wenige, denn schon nach vier Monaten sah man an dem Zurückgehen ihrer vollen Wangen das Schwinden ihrer Gesundheit. Und in der That, Leiden aller Art hatte das himmlische Wesen fortan zu bestehen, bis es endlich am 15. Januar 1858 von aller Qual erlöst, sanft und selig von seinem Heilande abgerufen wurde.

Wie das auf die noch immer unterbrochene Gesundheit der Mutter wirkte, faßt Jedes, aus dessen Kreis schon eine so liebe Blume von dem Mutterherzen weg-

Digitized by Google

gepflückt wurde. Tief betrübt schwankte sie wochenlang einher, und nur ihr ungefärbter Glaube an ein Wiedersehen hielt ihre Seele aufrecht.

Wir hofften auf bessere Tage, aber der Herr spricht: „Ich weiß, was Ich für Gedanken über euch habe: Gedanken des Friedens und nicht des Leids, daß ich euch gebe das Ende, das ihr wartet. Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege; sondern, so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege und meine Gedanken denn eure Gedanken.“ Und so warteten unser noch herbere Leidenstage denn bisher.

Schon von den Weihnachtstagen ab klagte sich meine Liebe. Besonders war es Diarrhöe. — Darüber den Arzt befragt, behauptete derselbe, das sei gerade gut, denn es bewirke Ausscheidung der Verschleimung. Als es uns jedoch zu lange ward, und wir wiederholt seinen Rath verlangten, drang ich darauf, er möge eine Kur verordnen, oder ich sehe mich genöthigt, einen andern Arzt zu holen. Darauf, am 16. Mai 1858 verordnete er Emser Krähnchen-Wasser, morgens mit Milch zu trinken und 2 Stunden spazieren zu gehen. Darauf wurde aber das erwähnte Uebel noch stärker. Allein der Arzt versicherte wiederholt, daß dies gut sei. Aber schon am 21. Mai stellte sich abermal Blutbrechen ein. Darüber noch mehr beunruhigt, obschon es durch Wirkung augenblicklich angewandter Mittel sich nicht mehr wiederholte, verlangte ich nach dem Rathe eines zweiten Arztes, und nach vielfältiger Erkundigung nahmen wir Herrn Dr. Frey von Mannheim hinzu.

Digitized by Google

Nach der ersten Consultation derselben fragte Herr Dr. Frey bedeutungsvoll: „Sie haben doch nicht Diarrhöe?“ O wie fuhr mir das durch meine Glieder. Und von der Zeit an frug unser Hausarzt nur noch nach diesem Symptom, welches ihm bisher immer nur Nebensache war.

Nach vierwöchentlicher Behandlung von beiden Aerzten, die jedoch leider zu keinem günstigen Resultat führte, schlugen die Herren vor, meine liebe theure Kranke nach Dürkheim in das Soolbad zu bringen. Besonders Herr Dr. Frey hatte ein unbegrenztes Vertrauen in die Heilwirkung dieser Bäder für meine l. Frau, dessen er mich auf specielles Befragen ganz nachdrücklich versicherte.

Demzufolge fuhr ich am 21. Juni mit meiner lieben Gattin und unserm Mariechen dahin.

Nie wird es meinem Gedächtniß entschwinden welchen Eindruck beim Vorbeifahren der Anblick des hiesigen Friedhofs auf ihre Seele wälzte, und wie wir drei bis Oggersheim unter heftigem Schluchzen dahinfuhren. Erst von dort an wich die trübe Stimmung, und machte Erinnerungen an die vielen genossenen Wohlthaten Platz, unter denen uns der Weg nach dem Bestimmungsorte sich verkürzte.

In Dürkheim wurden wir von der Geschwister-Familie Dambach aufs freundlichste aufgenommen. Alle Hände und Herzen waren bereit, meiner lieben Gattin — einer trauten Jugendfreundin zu ihnen — zu dienen.

Alles war nun voller Hoffnung, denn schon die freundliche Lage des Badeortes mit der reizenden Um-

Digitized by Google

gebung, der schönen, zum Theil reich angepflanzten Gebirgshöhen, ja alles war geeignet, die Hoffnung zur Wiedergenesung zu steigern. Auch der dortige Kantonsarzt, Herr Dr. Herberger, der sie behandelte, sowie die Personen des Hauses, in welchem sie die Bäder nehmen sollte, versprachen in theilnehmender Weise das Ihrige beizutragen.

Mit dieser Versicherung sie gut aufgehoben und gepflegt zu wissen fuhr ich, wenn auch immer noch tief bekümmert, doch mit durchstrahlendem Hoffnungsschimmer, allein zurück nach Hause. Und da im Hause zeigte sich dann recht die Leere, als die gute Mutter nicht mehr um Rath gefragt werden konnte. Und jedem wurde es fühlbar, welche Stütze eine so edle Hausfrau ist, und wie dem ganzen Hauswesen die Seele fehlt, wenn die Frau darinnen fehlt. Hatte die Theure auch seit Monaten bei den häuslichen Verrichtungen selbst nicht mehr so mitarbeiten können wie ehedem, so leitete sie doch noch alles und die Ordnung blieb im Stande. „Ihres Mannes Herz verläßt sich auf sie" — sagt Salomo; — und dies war auch bei mir vollständig so. Um so rathloser machte mich selbst ihre Abwesenheit; denn seit 12 Jahren hatte ich nicht nöthig, mich nur irgendwie um häusliche Angelegenheiten zu kümmern, jetzt wußte ich weder was zu thun, noch zu lassen sei und mußte somit alles den Dienstboten überlassen. Freilich, dieser Zustand der Rathlosigkeit im Häuslichen, der mich gleichsam an mein Dienstpersonal auslieferte, wurde erträglich dadurch, daß mich die Hoffnung der Genesung und baldigen Wiederkehr meiner lieben Gattin stets noch belebte. Und daß ich so um ihretwillen und für sie ein Opfer bringen

Digitized by Google

konnte, das stimmte mich sogar noch dankbar gegen Gott und die liebe leidende Mutter des Hauses.

Es wurde nun keine gelegene Zeit versäumt, um zur lieben Patientin zu kommen, um sowohl sich von ihrer Besserung zu überzeugen, als auch gleichzeitig Rath über häusliche Angelegenheiten bei ihr einzuholen.

O wie wohlthuend war mir die Kunde, und daraufhin noch mehr die sichtbare Ueberzeugung einer merklichen Besserung innerhalb den ersten sechs Wochen.

Aber wie sollte diese Freude getrübt und die Hoffnung mit Schrecken vernichtet werden, als am 7. August ein Brief ankam folgenden Inhalts: „Lieber Vater, ich will dir kurz bemerken, wie es mir geht. Seit einigen Tagen habe den Appetit wieder ganz verloren. Des Nachmittags brenne ich wie Kohlen am ganzen Körper und bin so matt, daß ich beinahe nicht laufen kann, deswegen möchte ich gerne nach Hause, denn ich werde doch nicht gesund in Dürkheim."

Darauf hin fuhr ich mit erhöhtem Kummer mit unsern drei Kindern den 8. August nach Dürkheim zu ihr, um ihrem Wunsche zu willfahren. Um aber keine Aengstlichkeit zu zeigen und ihr angenehme Erinnerungen an Dürkheim zu bewahren, fuhren wir Vormittags noch zusammen nach Wachenheim und besuchten den Wolf'schen Garten, mit all seiner Herrlichkeit. Des Nachmittags fuhren wir nach der Ruine des Klosters Limburg, welche beide Fahrten ihr nicht beschwerlich wurden, sondern sie vielmehr freuten; war es nach ihrer eignen Aussage doch das Schönste, was sie derartiges bisher je gesehen habe.

Darauf ordneten wir unsre Verbindlichkeiten. Auch ging ich auf ihren Wunsch nach den Gradirhäusern der

Digitized by Google

Salzſaline, um den Aufſehern, die ihr bei ihren Spaziergängen dort ſo viele Achtung und Aufmerkſamkeit ſchenkten, ein Geldgeſchenk als Zeichen ihrer Erkenntlichkeit dafür zu überreichen. Dann fuhren wir in Gottes Namen unſrer Heimath zu, wo wir ohne alle Beſchwerden um 10 Uhr Abends ankamen. Während der Fahrt hielten wir traute Geſpräche miteinander, wodurch unſre Herzen ſich glücklich gehoben fühlten und Ergebung in Gottes Willen und Wege darin einkehrte. So ward die Reiſe, die ich mir für ſie beſchwerlich dachte, leicht und kurz, wie ſie auch der Zeit nach in $1^3/_4$ Stunden zurückgelegt wurde. — Zu Hauſe waren alle Hände der Hausbewohner beſchäftigt geweſen, der zurückkehrenden Hausmutter einen angenehmen Willkomm zu bereiten, und warteten mit Sehnſucht auf unſre Ankunft; ein Zeichen, daß auch Alle froh waren, die Abweſende wieder in ihre Mitte zu bekommen, durch welche dem Leben im Hauſe gleichſam eine Würze gegeben wurde. Und bei dieſen Freudenzeichen des Wiederſehens mußte ich denken: Ach wenn auf dieſer armen unſteten Erde das Wiederſehen ſchon ſo erhebend iſt, wie muß es erſt droben in der wahren Heimath ſein? Wenn ſchon hier das „Willkommen“ im Transparent mit ſeinen Flammenbuchſtaben über der Zimmerthür ſo vielſagend iſt, wie muß es erſt droben ſchön ſein im Chor der Engel und aller Seligen? Ja, wenn ſchon hier unſre arme Gasbeleuchtung das ihrige mit beiträgt zur Erhebung des Wiederſehens, wie muß erſt im Lichte droben eine Herrlichkeit und Seligkeit ſein, wo das Lamm Gottes ſelbſt unſre Leuchte iſt?! (Offb. 21, 23.) Und meine liebe gute Gattin muß das gefühlt haben, denn ſie fühlte ſich ſo

Digitized by Google

gestärkt, daß sie trotz der Strapazen des Tages über alle Mattigkeiten hinauskam, und nicht müde wurde, bis spät in die Nacht hinein ihre Freude auszudrücken über die Herzlichkeit, womit man sie empfangen, und über alle Vorbereitungen, die zu einem angenehmen Aufenthalt für sie getroffen waren.

Die erste Nacht konnte sie nicht viel schlafen. Der Husten quälte sie zu häufig. Doch fühlte sie sich überglücklich wieder zu Hause sein und in den Armen ihres innigst geliebten Gatten ruhen zu dürfen. Des andern Tages ordnete sie nach ihrer lobenswerthen Gewohnheit ihre Effecten; und gegen Abend gingen wir nach Mannheim, um den Fräuleins Dambach Kleider zu kaufen für die erwiesene Liebe und Freundschaft. Ziemlich müde zwar, trotz öfterem Ruhen unterwegs, aber dennoch heiter an meiner Seite kam sie nach Hause.

Da sie von den früheren Aerzten nichts mehr wissen wollte, so bestellte ich Herrn Dr. Hummel in Oggersheim, welcher sie so recht einzunehmen wußte, sie gründlich untersuchte und in jeder Beziehung recht sorgsam sie mit Rath und That behandelte und nicht unterließ, jede Woche ihr zweimal Besuche zu machen.

Ich nahm mir vor, mich nun ganz der Pflege meiner lieben Gattin zu widmen. Deshalb schlug ich vor, jeden Tag mit ihr spazieren zu gehen, auch auf dem Hemshof die Milchkur zu gebrauchen u. s. w. Aber leider, nachdem wir dreimal Morgens in den Mannheimer Schloßgarten gegangen, wo sie sich recht erquickte und ihr auch das mitgenommene Frühstück trefflich schmeckte, und Abends nach dem Hemshofe Milch zu trinken, erklärte sie: lieber zu Hause zu bleiben und sich

Digitized by Google

im Gartenhäuschen zu verweilen, denn sie werde auf den Spaziergängen zu müde.

Ach leider wurde sie fast unvermerkt immer schwächer und schwächer und besorgnißerregender. Auch die aufmerksamste Behandlung, die sorgfältigste Pflege und ausgesuchtesten Speisen blieben wirkungslos. Von Tag zu Tag ward es weniger mit ihr, obwohl sie selbst es nicht gewahrte. Fortwährend machte sie sich noch kleine Beschäftigungen und war besorgt um Mann und Kinder. So ließ sie sich von Mariechen ein kleines Stühlchen nachtragen, setzte sich vor einen Schrank oder vor eine Komode, um darin von A bis Z Ordnung zu machen; wie immer die Ordnungsliebe ein vorzüglicher Zug in ihrer Haushaltungsthätigkeit war. Und ich kann nur wünschen, daß ihre Ordnungsliebe auf unsre Kinder und Kindeskinder forterben möge.

Der Arzt konnte gar nicht begreifen, daß alle Mittel wirkungslos blieben, höchstens daß Labung gegen den fortwährenden Durst, und Stärkung der noch vorhandenen wenigen Kräfte erreicht wurde, durch die besten und stärksten Essenzen. Ihre Schwäche ließ sie auch nicht mehr recht ruhen. Bald verlangte sie ins Bett, bald aufs Kanape, bald sitzen, bald liegen. Und des Nachts phantasirte sie zuweilen, verlangte mich in ihr Bett, und sie wolle aufs Kanape, damit sie Ruhe hätte vor Husten und Diarrhöe. Sogar 10 Tage vor ihrem Ende, wo sie kaum mehr zu stehen, noch weniger zu gehen vermochte, stand sie des Nachts auf, kam ans Kanape zu mir, streichelte mich im Gesicht und sagte wieder, ach lege doch du dich in mein Bett, damit du für mich husten kannst, und anderes aushalten, was

Digitized by Google

mich quält. Es läßt sich leicht denken, wie ich bei solcher Erscheinung und Zumuthung aus meinem Schlummer erwachte.

So wie die Kräfte schwanden, mehrten sich die Leiden, und das Maaß derselben schien nicht voll werden zu können, da jeden Tag neue hinzukamen. Zuletzt hatte sie sehr wenig Luft mehr, was durch eine weiße Blasenhaut im Mund und an der Zunge verschlimmert wurde. Im Halse waren Blasen, ja das ganze Innere soll davon eingenommen gewesen sein, was zur Folge hatte, daß sie fast nichts mehr genießen konnte, außer der Arznei kaum noch Mandelmilch, die ihr im Kaffeelöffel gereicht werden mußte, damit sie dieselbe vorsichtig schlürfen kann.

Durch den obigen Fall, wie durch den folgenden wurde ich genöthigt, an eine baldige Trennung zu denken. — In einer Nacht wachte ich plötzlich auf, sah nach dem Bette meiner Kranken hinüber und ihre Lage wie ihre Regungslosigkeit ließen mich in dem Augenblick meines Schreckens darüber sie für todt vermuthen. Ich sprang auf, umarmte sie, fühlte nach ihrem Puls — ja, sie ist kalt! alles ist aus! — sie ist gestorben! In jenen Augenblicken der Erregung und Angst war ich eben ohne Gefühl und ohne Gehör, denn nachdem ich ruhiger geworden war, fand ich, daß sie ganz gut schlief. Von dieser Zeit an konnte ich nimmer so sorglos wie bisher der Zukunft entgegengehen, denn nun hatte ich in Etwa erfahren, in welche Lage mich ein so früher Heimgang versetzt. Von nun an kamen auch die Fragen, was geschehen kann, wenn der Tod die Theure von meiner Seite nimmt? Ach, es waren niederbeugende und

Digitized by Google

bitter herbe Gedanken, die mein Herz in jener ſtillen Nacht bewegten.

Um hier niemand namhaft zu machen, ſei nur ſoviel geſagt: wie manche Wittwe oder Wittwer werden's bitter bereuen, daß ſie nicht auch noch zu rechter Zeit ihren lieben Gatten oder Gattin für todt gehalten, um möglicher Weiſe Ungeordnetes noch ordnen zu können, um Unfrieden, Neid und Haß vorzubeugen.

Gott ſei Dank! meine liebe Frau war mir zugethan ganz nach den Worten Epheſer 5, 22—25, in welchen unſer Trau-Text beſtand, und ſo konnten in gegenſeitigem Einverſtändniß durch einen notariſchen Akt Angelegenheiten äußerer Verhältniſſe geordnet werden. Und ſie hat es wiederholt ausgeſprochen, daß ſie froh ſei, daß ſolches geſchehen.

Nachdem ich bis jetzt Tag und Nacht faſt ausſchließlich allein bei ihr geweſen, ſie bedient, gepflegt und bei ihr gewacht hatte, da ſie nur mich am liebſten um ſich hatte, war es ihr doch nicht unangenehm, daß ihre Couſine Johanna Moog mich ablöſte, und ließ ſich deren Dienſt um ſo mehr gefallen, als dieſelbe die größte Aufmerkſamkeit und Hingebung bewies.

So ſehr ſie die Stille liebte, ſo angenehm war es ihr, wenn ich mit den Kindern einige erbauliche Lieder ihr vorſang. Freund Behringer (ein Lehrer) beſuchte uns 3 Tage vor ihrem Ende. Daß er mit uns ſinge, wünſchte ſie ſehnlichſt, wozu er ſich gerne bereit fand, als ich ihm dies mitgetheilt hatte; wie dankbar war ſie dann dafür.

O wie viel Urſache hat doch der Menſch, um Bewahrung vor einem ſchnellen Tod und um ein ſeliges

Digitized by Google

Ende zu bitten. Ja, beſſer ein langes Leiden als ein plötzlicher Tod. Mein Herz dankt Gott für die vielen Leiden die meine l. Frau jetzt überſtanden hat. Und nachdem ſie erduldet und ausgekämpft, iſt auch ihr gewiß keines zuviel; denn ſchon hier, während ſie im Schmelztiegel der Leiden war, iſt nicht eine Klage über ihre Lippen gekommen. Und bald durfte ich ohne Scheu von ihrer nahen Auflöſung mit ihr darüber reden.

Zwei Tage vor ihrem Tode, als ſie die Mantelmilch nicht mehr ſchlucken konnte, die ich ihr in einem Kaffeelöffelchen reichte, fragte ſie mich: Lieber Vater, was ſoll noch daraus werden, wenn ich ſo gar keine Luſt mehr bekomme? Was ſoll daraus werden — gab ich ihr zur Antwort — was anders, mein liebes Kind, als daß du nun bald eingehen darfſt in das himmliſche Jeruſalem, zu unſerm lieben Gott und Heiland, zu deinen und meinen Eltern und Großeltern, zu unſerm l. Elischen und zu allen, die dir vorangegangen ſind. Aber ich und die Kinder, wo bleiben wir? — Sichtbar freudig bewegt ergriff ſie hierauf meine Hand und ſagte: „Ach, wie geſchwind werden die paar Tage vergangen ſein, die du noch zu leben haſt, dann kommſt du wieder zu mir; ich beſtelle dir ein Plätzchen, du kommſt neben mich, mein Lieber.“ — O, wie erquickend ſind ſolche Worte auch im tiefſten Schmerz! Und wie gerne gibt man ſein Allerliebſtes auf Erden dahin in der feſten Ueberzeugung, es auf ewig zu gewinnen.

Donnerstag, den 7. October 1858 Abend nach 8 Uhr war die liebe Kranke ſehr ſchwach, ſo daß ſich die Zeichen des nahen Todes einſtellten. Nettchen, die das eher bemerkte als ich, verabſchiedete ſich und lief

Digitized by Google

davon. Auch ich konnte nicht mehr anders denken, als daß der Todesengel bereits da sei. Ich fiel auf meine Kniee und betete zu dem, der mir sie anvertraut und geschenkt hatte, ja zu dem, der auch für sie gebetet: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast.“ Joh. 17, 24. — Als ich mich wieder aufrichtete, öffnete sie ihre Augen, faßte meine Hand und sagte: Lieber Vater, diesmal habe ich geglaubt, es ginge mit mir zu Ende. Aber so schwach ich auch bin, hätte ich doch gerne, daß du mit den Kindern noch einmal singest.

Ich ließ sogleich unsern Daniel wecken und Christina Moog rufen und fragte: was willst du, daß wir dir singen? Ganz entschieden sprach sie: singt: „Ach bleib mit deiner Gnad, bei uns Herr Jesu Christ,“ und „Höchster Tröster komm hernieder.“ Als wir beide Lieder durchgesungen, sagte sie, singt sie noch einmal! Man denke sich unsren dreistimmigen Gesang am Sterbebett der Theuren! Nur weil sie es wünschte und die Wellenschläge ihrer sich losringenden Seele auch mich im Geiste an die Gestade der Ewigkeit versetzten, konnte ich in diesem ergreifenden Augenblick diese gut gewählten Lieder feierlich mitsingen.

Als wir wieder fertig waren, sagte sie: „So, jetzt ist's gut; laß die Kinder schlafen gehen, aber mich hat's recht gefreut und gestärkt.“

Von der Zeit an war ihr Körper über alle Vorstellung matt, aber ihr Geist heiter und frisch.

Um 12 Uhr Nachts bekam sie wieder ähnliche Anfälle. Ich ließ den Barbier rufen, der ihr mit einem

Digitized by Google

Federkiel gezuckertes Oel in die Speiseröhren laufen ließ, worauf ihr wieder leichter wurde.

Sie fand aber keine Ruhe auf ihrem Lager. Um 3 Uhr derselben Nacht setzte ich sie auf, legte alle Kissen um sie und hielt sie in meinen Armen umschlossen, so daß sie an meiner Brust gut ruhete, und an herzlichen, ja seligen Gesprächen vollen Antheil nahm. Nach den vielen Nachtwachen aber übermannte mich der Schlaf. Und als ich nach einer Stunde wieder erwachte, schlief sie auch recht gut.

Zum letzten Male war mir gegönnt, diese treue Seele an meinem Herzen schlafend zu finden. — Ich weckte sodann die Mägde und bat mir aus, zu meiner Erholung mich einige Stunden schlafen zu lassen.

Indeß, wie sie während ihrem ganzen Ehestand sorgsam war für die Ihrigen, so blieb sie es, so lange ihre Augen offenstanden. So wurde mir nachher erzählt, wie angelegentlich sie sich um ihren Vater, der uns Abends zuvor besuchte, bekümmerte, und selbst dafür sorgte, daß ihm nichts mangele, und auch um mich, daß mich ja niemand störe, bevor die von mir bestimmte Ruhezeit abgelaufen. Gegen 10 Uhr Morgens verabschiedete sich ihr Vater, dessen Liebling sie stets gewesen. Ach, solche Abschiede sind ja immer schwer und nicht ohne erregende Wirkungen auf Kranke und Sterbende. Und eine Sterbende war sie jetzt, denn ihre Stunde war gekommen. Die schon erwähnten Bewegungen stellten sich wieder ein. Sie fühlte dies; verlangte den Barbier. Allein ehe derselbe eintraf, war sie sanft und selig ohne Weh oder Ach heimgegangen.

Digitized by Google

Ich dankte Gott, daß ich sie vorher schon zweimal für todt gehalten, denn dadurch traf mich die jetzt eingetretene bittere Wirklichkeit einigermaßen vorbereitet. Gleichwohl, wenn uns der Glaube auch dankbar stimmt über die gnädigen Führungen Gottes, und wir uns auch demuthsvoll und ergeben in Gottes Wege schicken, immer noch tragen wir das Gewand der Erde, und wir müssen's fühlen, daß es keinen größeren Schmerz gibt, als wenn das innigste und heiligste Band auf Erden, das eheliche Band, von der Todeshand zerschnitten wird. Was eines Mannes Herz dabei fühlt und was Schweres ihm auferlegt wird, wenn er seinem anderen Ich die Augen zudrücken und ins Grab sehen muß, das läßt sich nicht in Worten aussprechen; davon wissen nur diejenigen etwas, die ähnliches schon erlebt haben. Nach der andern Seite durfte ich erfahren, wie angenehm und wohlthuend es ist, in solchen Fällen von treuen Freunden und Hausgenossen umgeben zu sein. Jedes war beflissen, mir zu dienen; ja für Alles, was nöthig war, wurde gesorgt, ohne mich zu stören. Ich hatte nur meinen Freunden nahe und fern die Trauermeldung zu schreiben.

Zur Beerdigung ihrer irdischen Hülle wählte ich Herrn Joh. Molenaar, Prediger an der Mennonitengemeinde Monsheim (bei Worms). Ich that dies hauptsächlich deswegen, weil sie als ein ehemaliges Glied der Monsheimer Gemeinde von Prediger Molenaar getauft worden war und er auch unsre Ehe eingesegnet — uns getraut hatte. Und er übernahm gerne diese Function.

Die Beerdigung fand am 10. October 1858 Nachmittags 4 Uhr statt, begleitet von den Verwandten und

Digitized by Google

vielen Freunden. Am Grabe sprach zuerst Vicar Scherer, Geistlicher der evangelischen Stadtgemeinde Ludwigshafen, über Joh. 11, 5. Er entfaltete ein liebliches Bild, worin er besonders hervorhob: Maria hat das beste Theil erwählt! Sodann redete Herr Prediger Molenaar an der Hand von Röm. 8, 17, über das Erbe der Kinder Gottes. Auf mein Ansuchen erhielt ich später von ihm eine Abschrift dieser herrlichen Predigt.

Was soll ich noch sagen? Das Haus kam mir nun wie verödet vor! Sie, die ich meinte und nach der ich Heimweh hatte, trat mir nur noch im gemalten Bildniß gegenüber, das nun als Zimmerschmuck doppelten Werth für mich hatte.

Auf Erlaubniß des Herrn Bürgermeisters Lichtenberger ließ ich unser vorausgegangenes Töchterchen Elise zu der Mutter in ihr Grab legen. So ruhen nun die beiden Lieblinge in einer Kammer und den Hügel schmückt ein nach Form sinniger Gedenkstein, worauf die 3 christlichen Symbole: Glaube, Liebe und Hoffnung eingehauen sind, und im Mittelschild stehen mit vergoldeten Buchstaben die Namen, Geburts- und Sterbetage, sowie die Worte der Begräbnißtexte beider, nebst Widmung.

Herr Jesu, komme bald, und führe auch uns heim zu deiner Seligkeit. Amen.

Digitized by Google

Der Donnersberger Hof und seine Bewohner.

Sintemal die Wiegen der Menschenkinder nicht alle an einem Platze stehen, ereignet sich's auch bei uns Mennoniten, daß etliche auf einem Weiler, etliche im Dorf, etliche in der Stadt, etliche in einer Mühle das Licht der Welt erblicken. Aber Schreiber dieses macht auch hievon noch eine Ausnahme. Und wenn der l. Leser meint, er sei am Ende gar auf dem Meere geboren, so hat er sich um 2000 Fuß geirrt, denn so hoch über dem Meeresspiegel stand sein Kinderbettlein, nämlich droben auf dem Donnersberg. Von wegen seiner Geburt auf solcher Höhe ist er also ein Hochgeborener! Jedoch, wenn er sich hier auch das Vergnügen erlaubt und wohl mit Recht sich dieses Prädicat beilegt, Gott weiß es, daß er mehr Gewicht darauf legt, ein Demüthiger zu sein, als daß er stolz ist auf seine Hochgeburt. — Erlaubt's ihm nun der freundliche Leser, so will er ihm im Folgenden einiges von seiner hohen Heimath erzählen.

Der Donnersberg, im Norden der Pfalz, unweit dem Städtlein Kirchheimbolanden, hat annähernd eine Ausdehnung von anderthalb Stunden in die Länge und fünfviertel Stunden in die Breite. Wer ihn besteigt, findet reiche Augenweide. Weithin gegen Südwesten

Digitized by Google

schaut man die Berge bei Saarbrücken, unter denen die mächtigen Kohlenlager ruhen; östlich unsern deutschen Strom, den „grünen Rhein“, über dem Nikol. Becker gesungen hat:

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Ob sie wie gier'ge Raben
Sich heiser darnach schrei'n.

Er schlängelt sich gleich einem Silberband durch die liebliche Ebene. Diese findet man abgeschlossen durch den Odenwald. Und wer gute Augen für die Ferne hat, sieht sogar die Höhen des Spessart im Bayernland. Fürwahr ein schönes Panorama, die Rheinebne in der bei hellem Wetter auch die Dome von Worms und Speyer sichtbar sind. Ja, ja es kann einem der Anblick entzücken dort oben, und wohl sein kann's einem, auch wenn man denkt: „Sein Vaterland muß größer sein.“

Wenn nun aber bei dem Namen Donnersberg meine Leser an Donner und Blitz denken, so ist das gar nicht unrecht gedacht. Denn in der That von diesem Berge wird gesagt, daß er im Sommer häufig von Gewittern umzogen sei. Und geschichtlich beglaubigt soll es sein, daß die Bewohner jener Gegend glaubten, der Donnergott throne auf der erhabenen Spitze dieses Berges, und schleudere von hier aus seine Blitze ins Thal. Selbstverständlich fällt diese Vorstellung zurück in die Zeit vor Christi Geburt, wo auch da die Römer herrschten. Donar, so hieß bei unsern heidnischen Vorfahren ihr Gott, der über Wolken und Regen gebietet und sich durch Donner und Blitz ankündigt. Dem zu Ehren

Digitized by Google

tauften sie den Berg Donnersberg. Ehe die Germanen jenes Gau des Donnersberger Landes eroberten, hausten die Kelten *) dort, die zu ihrer Vertheidigung einen Ringwall um den Berg aufbauten. Und innerhalb dieses Ringwalles hatten sie einen geweihten Hain, worin ihre Priester den Gottesdienst besorgten und in weißen Kleidern die Opfer verrichteten zur Versöhnung ihres Donnergottes. Und als Göttersitz verlor der Berg bei den Römern keineswegs seine Bedeutung. Sie weiheten ihn Jupiter, ihrem höchsten Gott, dem sie wahrscheinlich innerhalb der Ringmauer einen Tempel errichteten. Aber die Römer waren auch kein ewiges Volk. Sie mußten dem Christenthum weichen. Und die christliche Kirche liebte es, an ehemals heidnischen Cultusstätten zur leichteren Einführung des Christenthums Kapellen erstehen zu lassen. Graf Ludwig von Arnstein stiftete dort oben eine Mönchspropstei, wobei eine Kapelle gewiß nicht fehlte. Später wurde aus der Propstei ein Kloster, — das Paulinerkloster, das nach etwa zweihundertjährigem Bestand im 16. Jahrhundert aufgelöst ward.

Im Jahre 1371 sollen Graf Heinrich von Spanheim und Philipp von Bolanden die von ihnen auf dem Donnersberg dem Paulinerkloster geschenkten Waldungen und Felder als Reichslehen erklärt haben, und soll später in der fränkischen Zeit das erwähnte Paulinerkloster als Wohnung von den Erbbeständern benutzt worden sein.

*) Bei ihnen schon hatte der Berg den gleichbedeutenden Namen. Der Donnergott hieß bei ihnen Taranucnus. Daraus entstanden die späteren Benennungen: Donar-Thorr; Dornsberg Dorsberg, Tannersberg, Tunnersberg — Donnersberg.

Digitized by Google

Als Rest dieses Klosters fand sich nur noch ein Theil der hintern Mauer des Wohnhauses mit einer Nische. Diese Nische ist sehr wahrscheinlich das Ueberbleibsel eines Reliquienschrankes, der einst hinter Schloß und Riegel die Reliquien barg, welche den gläubigen Pilgern am Jakobstage, sowie am 1. Sonntage im Mai gezeigt wurden. Als im Jahr 1854 der Staat jene Besitzthümer mit sammt den dazu gehörenden Gebäulichkeiten ankaufte und das Wohnhaus auf Abriß versteigern ließ, wurde besagte Nische in das dort neu erbaute Waldhaus eingemauert. Für die Besucher ein Andenken an vergangene Zeiten.

Dies wenige aus der Geschichte des Geburtsortes ihres Hochgeborenen werden die l. Leser gerne vernommen haben, sintemal unser heutiges Geschlecht ein Forschungsgeschlecht genannt mag werden, und gerne über den Ursprung aller Dinge grübelt. Wer aber noch mehr wissen möchte, der lasse sich die kleinen Werke empfehlen: C. E. Groß, Der Donnersberg; und Ad. Köllner, Gesch. der Herrschaft Kirchheimbolanden und Stauf.

Mit den Gewittern aber ist es dort oben sehr oft weniger fürchterlich, als man sich's gerne vorstellt. Im Sommer, ja, da sind sie nicht selten, wobei es jedoch häufig vorkommt, daß das Haupt des Berges klar ist, während tiefer die Wetterwolken sich thürmen und unten im Thal sich entladen. Hoch oben konnte man jeweils gemüthlich vespern und langsam ins Heu fahren, während man unten im Thal und in der Ebene sich manchmal gewaltig sputen mußte, um vor Ausbruch eines Gewitters, das am Donnersberg in Sicht kam, Heu oder Korn, Waizen oder Kleesamen heimzubringen.

Digitized by Google

Nun auch einiges über die sehenswerthen Punkte des Donnersberg.

Hoch oben ragt ein im Jahr 1864 errichteter 90 Fuß hoher Thurm — der Ludwigsthurm genannt — über die Kronen der Fichten, und bietet demjenigen, der seine Treppen hinaufsteigt, nach Osten eine lohnende Fernsicht über Rhein, Main und Neckar, und deren schönen Uferbildern. Sodann der Königsstuhl, ein 20 Fuß hoher Porphyrfels; eine röthliche oder rothbraune Grundmasse, deren Zusammensetzung aus verschiedenen verwandten Steinarten man an den Farbenzeichnungen, Linien und zackigen Formen erkennt. Den Namen Königsstuhl erhielt er sehr wahrscheinlich daher, weil, wie man vermuthet, die fränkischen Könige, die zeitweilig in Albisheim und Göllheim residirten, an dieser Stätte sich zu versammeln pflegten, um Gerichtssitzungen abzuhalten. Ganz mit Recht trägt dann dieser Fels, auf dem oder um den die Könige saßen, den Namen Königsstuhl.

Auch einen Moltkefelsen gibt es dort oben. Natürlich erst seit 1871 zum Andenken an unsern großen deutschen Schlachtendenker so genannt. Das ist ein Steingebilde von wilder Schönheit; ein Felsenvorsprung, auslaufend in aufwärts strebenden spitzigen Zacken. Von ihm aus hat man keine Fernsicht, sondern nur einen Ueberblick zunächst über die frisch prangenden Wälder des Donnersberg, und dann über die am südlichen Fuße desselben gelegenen Felder, Wiesen, Mühlen, Höfe und Dörfer. Unweit dieses Moltkefelsen, rückwärts, an einer mit krüppelhaften Eichen bewachsenen Felswand ist eine ganze Gallerie von in Erz gegossenen Schlachten-

Digitized by Google

tafeln angebracht, eine rühmliche Stiftung des hochachtbaren, patriotisch gesinnten Herrn Baron von Gienanth auf Hochstein, zum Andenken an die Siege bei „Weissenburg", „Spichern", „Wörth", „Sedan" u. a. Diese Gedenktafeln machen allerdings den Donnersberg noch nicht zu einem Karmel, aber sie können den Besucher — wenn er frommen Sinnes ist — erinnern an des Volkes Bekenntniß auf Karmel: Da das alles Volk sah, fielen sie auf ihr Angesicht und sprachen: „Der Herr ist Gott! Der Herr ist Gott!" Daß dieser Gott Zebaoth über den ehemaligen Gott auf dem Donnersberg — Donar, über den Kriegsgott Napoleons, und über die Rothehosen gesiegt hat, deß mag man sich nun bei einem Besuch des Donnersbergs angesichts dieser Tafeln recht lebhaft erinnern.

Weiter ist noch des Hirtenfelsen zu erwähnen, von wo aus gerne ein Sonnenaufgang beobachtet wird. Auch hier an der Front dieses Felsen fällt uns eine Erztafel in die Augen, mit der Aufschrift: „Die Wacht am Rhein". So schön und gewählt dies Plätzchen ist für einen Wachtposten, doch wollte ich's keinem Besucher übelnehmen, wenn er sich zu dieser „Wacht" noch das Wort Ps. 127, 1 hinzunimmt.

Ist der Tourist oder die Touristin endlich müde und hungrig von den Wanderungen auf dem Donnersberg, so kann man in dem neu erbauten Lusthaus, „Villa Donnersberg", einkehren. Es liegt oberhalb des Dorfes Dannenfels, und gewährt namentlich solchen, die in den umliegenden Waldungen heilsame Luftkur gebrauchen wollen, freundliche Aufnahme.

Des Ringwalles haben wir schon eingangs erwähnt. Er hatte die Bedeutung eines Festungswerkes

Digitized by Google

gegen den anstürmenden Feind; wie er denn auch nicht blos ein leicht aufgeworfener Erdwall, sondern ein fester Steinwall war, hinter den im Nothfall Hab und Gut geborgen werden konnte. Auch um die Operationen des Feindes beobachten zu können, war er sehr praktisch angelegt und gewährte den Vertheidigern den Vortheil, rechtzeitig Vorsichtsmaßregeln treffen zu können.

Endlich noch die Heidengräber, von denen aber nur zwei Wälle noch sichtbar sind, welche dieselben umgaben. Sonst ist ihre Stätte mit Wald bewachsen.

Wo der Hase gehegt ist, da weilt er gern! Längst habe ich Abschied genommen von der Heimath meiner Jugend, dem Donnersberg und dem Hofgut auf ihm, aber das Andenken dorthin erlischt nimmer hienieden. Gerne weile ich darum in Gedanken noch dort, wo ich meiner Kindheit Träume geträumt, und gelebt und gearbeitet habe, bis ich aus den Kinderschuhen herausgewachsen war. Die Niederschrift des Bisherigen war deshalb von großem Genuß für mich; es würde mich freuen, wenn es auch dem Leser einen Genuß gewährte. Wenn ich mich im Folgenden aber mit dem Geschlechtsregister meiner Familie beschäftigen muß, überkommt mich so etwas wie eine Ahnung, als würde ich sie damit langweilen; zumal mancher an die Mahnung des Apostels Paulus an Timotheus (1, 4), wie an den Titus (3, 9): daß sie sich der Geschlechtsregister enthalten sollen — denken mag. Nun, ich verspreche, die Sache so kurz wie möglich zu machen.

Meine Voreltern stammen aus der Schweiz, aus der sie in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts auswanderten, weil sie dort den harten grausamen Ver-

Digitized by Google

folgungen seitens der Regierung ausgesetzt waren. Auch Peter Krehbiel verließ sein Vaterland und kam mit seiner Familie Anno 1682 in die Pfalz, wo er unter der Herrschaft Carls, Pfalzgrafen vom Rhein und Erzschatzmeister des römischen Reichs, von der Wittwe Orfort zu Erbesbiedesheim den Weierhof miethete. Schon die Bedingungen dieses Erbpachtes zeigen, daß man auch in der Pfalz den Mennoniten wenig Rechte einräumte. Denn es war ihm verboten, Dienstboten seiner Confession in sein Haus aufzunehmen, und nur gestattet, mit seinen leiblichen Kindern Gottes Wort zu lesen und zu beten. Dieser Peter Krehbiel ist der Stammvater derer, die später den Donnersberg bewohnten.

Peter Krehbiel zeugte Michael Krehbiel, der ebenfalls auf dem Weierhof wohnhaft wurde. Michael Krehbiel zeugte Heinrich Krehbiel. Heinrich Krehbiel zeugte Michael Krehbiel (II), welcher am 6. Sept. 1755 den Donnersbergerhof in Erbpacht nahm. Er war mein Urgroßvater. Der Akt über diesen Erbpacht ist noch in meinen Händen. Und da seines damaligen Sprachgebrauchs wegen viele Herren sich dieses Aktenstück zum Durchlesen geben ließen, so dürfte er wohl auch für meine Leser einiges Interesse haben, weshalb ich ihn hier wortwörtlich nach dem Original abdrucken lasse.

Von Gottes Gnaden Wir Karl Fürst zu Nassau Saarbrücken Weilburg und Saarwerden, Herr zu Lahr Wißbaden und Idstein ec. Urkunden und bekennen hiemit daß Wir in Rücksicht unsers Bessern Nutzens Unser eigenthümlichen Donnersberger Hof Oben

Digitized by Google

auf dem Donnersberg gelegen und in 39 Morg. Acker und $53^3/_4$ Morg. Wießen bestehendt auch mit nöthigen Gebäuten, als Hauß, Scheuer und Stallung versehen, dem Michael Grehebühl Von Kirchheim an der Eck und Catharinen dessen ehelichen Haußfrauen, auch deren rechtmäßigen ehelichen Leibes-Erben gegen Erlegung dreitausend sechshundert gulden Kaufschilling, jedoch mit Vorbehalt Unsres Eigenthums und daß Sie weder per testamentum noch per contractum |: weder testamentarisch noch vertragsmäßig :| solches an Frembte nicht Verabfällen oder sonsten ohne Unsern consens veralieniren |: veräußern :|, im Gegenfall aber Uns und Unsere Nachkommende Vor Ihren rechtmäßigen Erbherrn jederzeit erkennen und Uns treu und hold seyn, Schaden warnen, auch selbst keinen thun sollen, Krafft dieses Erbbestand Briefes und also Wie es denen Erbbestandsrechten und Gewohnheiten nach eine Kräfftigsten und Beständigsten seyn kan oder geschehen mag, Erblich verliehen haben, thun das auch dergestalten und also, daß sie dieses guth sambt denen dazu gehörigen gebäuten, So sie Erbbeständer jedoch ohne Zuthuung oder Beitrag Unserer in Tüchtigen Stand setzen und darinnen jederzeit erhalten, auch der darzu gehörigen und von denen bisherigen Temporal Beständern (temporalbeständer, Zeitpächter, im Gegensatz zu den Erbbewändern Erbpächtern) nahmens Unserer genossenen Huth und Viehtrifftsgerechtigkeit, so auf Unsere Kosten ordentlich ab- und ausgesteinet, wie weniger nicht der Bisherigen Beholtzigung, so in leßholtz und reiser Bestehet, und von Unserm Forst Amt angewiesen wird, dann dem Freien Betrieb Zehen Stück Schweine in die Mest, in-

gleichen den Freien Beisitz des benöthigten Hirthens und Dreier taglöhner |: welchen ebenso Freyes leßholz Zum nöthigen Brand auß der Donnersberger Waldung angewiesen und verabfolget wird:| inhaben, besitzen, nutzen und nach ihrem Beßten wissen, Zehend, Frohnd- und Contribution Frey genießen, jedoch aber dasselbe auch jederzeit in guten und Besserung, auch Reinen und Steinen Beisammen erhalten, nichts davon verkaufen, versetzen noch verpfänden, auch keine neue Beschwehrung darauf machen noch verstatten, daß deren einige darauf gemacht werden, sondern wo dergleichen sich ereignen sollte, davon sobalden die Behörige anzeige davon Bey Amt thun und darauf verfügung erwarten, Ihnen auch in ansehung des Gegen Vermuthen und Hoffen sich ereigneten Unglücks Falls, da die Früchten auf dem Felde durch Hagelschlag, miß Wachs oder Heerzug |: Heereszüge im Falle des Krieges :| einigen Schaden erleyden und dieser nicht an und über die Hälfte seyn sollte, Ihnen durch unpartheiische Taxation nach dem neuern regulativ, ein billig mäßiger nachlaß an dem Jährlichen Erbpacht angedeyen, Dahin gegen selbige Bey jedesmaliger mutation |: Wechsel :| es seye durch absterben des Erbherrn oder des Erbbeständers die Renovation |: Erneuerung :| dieser Erbleihe suchen und davor nebst Sechs- und Dreißig gulden Cammergebühr auch noch 2 pro cent von dem Kaufschilling als ein neues Laudemium |: so hieß nach mittelalterlichem Latein die Gebühr, welche beim Sterbfall des Erbpächters von dessen Nachfolger oder beim Sterbfall des Pachtherrn, an dessen Nachfolger von dem jeweiligen Erbpächter entrichtet werden mußte:| Zu Unserer Hof Cammer ent-

Digitized by Google

richten, wie weniger nicht obbemelten Kaufschilling derer dreitausend sechshundert gulden in 4 Jährigen Terminen jedesmal auf Martini mit Neunhundert gulden Rhl. Zu mehrbesagter Unserer Hof Cammer Bezahlen und damit Martini 1756 den anfang machen, sofort mit dieser Zahlung bis Martini 1759 Continuiren (fortfahren), auch bis zum abtrag dieser Kauf Summe genugsame und hinlängliche Sicherheit stellen, Zu einem Jährlichen und immerwährenden Erb Canone (Erbpachtzins) aber Martini jeden Jahres Zweihundert und zehn gulden Rh. (rheinisch) Zu Unserer Kirchheimer Ober Kellerei Bezahlen, und hiermit, da Ihnen dieses guth Petri tag 1757 eingeräumt wird, auch Martini Besagten Jahres den anfang machen und mit solcher Zahlung richtig einhalten oder aber und da sie diesen nicht ordentlich abführen und 3 Jahr Zusammen Schwellen Lassen würden, Sich der Caducität |: Heimfall an den Erbherrn :| und Verluste dieses Erbbestandes gewärtigen sollen, und Wir alßo dieses Guth an einen andern Unß annehmlichen Beständern Zu überlassen den Erbleyh-Rechten und Gewohnheiten gemäß Vorbehalten haben wollen, Da auch Erbbeständer und deren Leibes Erben dieses Hof Guth, welches Sie ohne die herrschaftliche einwilligung darzu zu erbitten nicht Veräußern dürffen, quoad dominium utile zu verkaufen intentioniret seyn möchten |: d. h. dieses Gut hinsichtlich ihres Erbpachtrechtes zu verkaufen beabsichtigen möchten: soll Ihnen solches auf von Unß oder den Unßrigen erhaltenen consens, jedoch gegen erlegung des gewöhnlichen Zehenden Pfennigs von dem zu behandelnden Kauf schilling Zu thun Verstattet seyn; Und da auch

Digitized by Google

der casus |: Fall :| sich ereignen sollte, daß Erbbeständere ohne hinterlassung Ehelicher Leibes Erben absteigende Linie oder diese ohne dergleichen versterben solten, Soll dieser Erbbestandt ohne ersetzung einiger melioration (d. h. ohne Ersatz für vorgenommene Verbesserungen) oder des Kaufschillings an Unß wieder Zurück und heimfallen. Und wann Erbbeständern über Kurtz oder Lang in rechten begründete Ursachen Zu haben Vermeynen solten, diesen Erbbestand wieder auf Zu heben, sollen sie solches in gebührender Zeit anzeigen, da wir dann durch Unßere nachgesetzte (d. h. zuständige) Regierungs und Hof Cammer Collegia über die erheblichkeit erkennen lassen und befindenden dingen nach Ihnen die meliorationes (Verbesserungen) nach hiesiger observanz (Gewohnheit) und gegen erlegung des Zehenden Pfennigs Zu verkaufen, und einem andern Tüchtigen und Unß annehmlichern Erbbeständer diese Erbleihe Zu übertragen Gnädigst vergönnen wollen.

Dessen allem Zur Wahren Urkundt haben Wir diesen Erbleyh Brief eigenhändig unterschrieben, und Unser gewöhnlich Hof Cammer Insiegel beidrücken, auch dagegen den Behörigen revers (Gegenurkunde) von dem Erbbeständer zurücknehmen lassen.

So geschehen Weilburg den 6. September 1755.

gez. Carl F. zu Nassau.

Taxe = 8 fl. v^t. Conradi.
schreibe acht gulden.

Digitized by Google

Michael Krehbiel (II) soll diesen Hof auf dem Donnersberg aber wieder verpachtet haben und nach dem $^3/_4$ Std. südlich von Grünstadt gelegenen Kirchheim a. d. Eck gezogen sein. Da aber in selbiger Zeit, auch in der Kirchheimer Gegend das Futter oft mangelte, soll seine Frau gesagt haben: Michel, wir ziehen wieder auf den Donnersberg; dort oben können wir doch Kühe halten und wieder Butter und Käse machen. Und in der That, nach Ablauf der Pachtjahre geschah es also, daß er wieder auf den Donnersberg zog.

Dieser Michael Krehbiel (II) zeugte drei Söhne: Michael Krehbiel (III), Heinrich und Christian Krehbiel, welch letzterer auf dem Weierhof sich verheirathete und unter dem Namen „Christel" bekannt war, und behielt sein Haus den Namen „ins Christels" bis ein U. Göbel sich hineinverheirathet hat.

Michael Krehbiel (III) übernahm seines Vaters Gut auf dem Donnersberg zur Hälfte; verheirathete sich mit der Tochter eines Galle aus der Geistermühle, zu Ufffhofen gehörend, in Rheinhessen. Die andre Hälfte erhielt später sein Bruder Heinrich, der aber nach einiger Zeit sein Theil versteigern ließ. Es kam an einen Christian Gümbel in Dannenfels, welcher es aber auch nicht behielt, sondern gegen einen Profit von 100 Malter Kartoffeln an den Besitzer der andern Hälfte Mich. Krehbiel (III) abtrat. Derselbe hatte sieben Töchter und einen Sohn, Johannes mit Namen. Diesem Johannes Krehbiel wurde die Hälfte des ganzen Gutes zu 4000 Gulden nebst einem jährlichen Erbpacht von 84 Gulden angeschlagen. Die andere Hälfte erhielt zu gleichem Preise seine älteste Schwester, die sich

Digitized by Google

mit Jak. Danner verheirathete, welcher aus der Dannenfelser Mühle stammte. Das Danner'sche Theil erhielt im Laufe der Zeit ihr ältester Sohn Joh. Danner, der darauf blieb, bis es das königl. Aerar im Jahr 1854 ankaufte. Johannes Krehbiel, der sich im Jahre 1822 verheirathete mit Maria Eicher aus der Bonnmühle bei Wendelsheim in Rheinhessen, starb auf dem Gute im Jahr 1842. Er hinterließ 4 Söhne und 4 Töchter. Seine Ehefrau als Wittwe blieb bis zum Verkauf des Gutes 1854 mit ihren Kindern auf dem Gut.

Meinen l. Lesern darf ich nicht verschweigen, daß wir Hochgeborne schier zu einem Weltruhm gekommen wären, wenn nicht die Lüge dabei mitgespielt hätte. Nämlich also: In der Gartenlaube — und sie ist ja ein Weltblatt — sagte eine Köllner Lehrerin im Jahre des Heils 1880 aus: „Auf dem Donnersberg habe ein stolzes Bauerngeschlecht gewohnt, welches jetzt ausgestorben sei." Wo sie das her hatte, wer kann es wissen? Ich möchte vermuthen, daß sie entweder befreundet ist mit einer Familie in der Nähe des Donnersbergs, oder selbst aus einer pfälzischen Familie stammt, vielleicht aus einer Beamtenfamilie, und daher etwas aus den letzten Jahren hörte von den Vorgängen zwischen der königl. Regierung und den Erbbeständern des Donnersberger Gutes. Und das verhielt sich so: Im Sommer des Jahres 1847 kam der königl. Oberförster von Dannenfels auf das Gut und erklärte: es sei ihm von hoher königl. Regierung zugeschickt, den Hofbewohnern mitzutheilen, daß sie versäumt hätten, im Jahr 1814 ihren Erbbestandsakt erneuern zu lassen. In Folge dessen sei ihnen zu erklären, daß sie aller

Digitized by Google

ihrer Gerechtsamen verlustig wären. Jedoch die königl. Regierung sei willens, ihnen das Hofgut abzukaufen. Allein dem war nicht so. Die Hofbewohner hatten nichts versäumt, und blieben deshalb nach wie vor ungestört in allen Rechten und Nutznießungen. — Die Sache aber mag einen persönlichen Hintergrund gehabt haben. Die Hofbesitzer nämlich hatten das Weiderecht von 200 Morgen und freies Brandholz für fünf Haushaltungen, bestehend in Lesholz und Reisern. Und dieses mußte ihnen alljährlich durchs Forstamt angewiesen worden. Aber woher es kommen mag, solche Anweisungen an Private sind den Forstbeamten keine Liebhabereien. Und daher mögen die Reibungen zwischen den Hofbauern und Forstleuten gekommen sein. Indessen, wo die Eintracht ein Loch bekommen hat, will's einem treuen geraden Bauern nicht mehr recht gefallen. So auch hier. Die Erbbeständer ließen sich in einen Handel zum Verkauf ein. Doch die Sache ging nicht rasch vor sich, da auch die Stürme der beiden nächsten Jahre 1848 und 1849 an der Macht der Regierung zu rütteln suchten. So zog sich der Handel bis zum Jahr 1854 hin, in welchem Jahr der Staat das gesammte Donnersbergergut mit allen Rechten um die baare Summe von 24,000 Gulden zur Hälfte kaufte und zur Hälfte ersteigerte.

Und wahrscheinlich waren es diese Vorgänge, von denen jene Köllner Lehrerin etwas gehört hatte. Sie hat aber fehlgeschossen mit ihrem Bericht in der Gartenlaube. Denn weder die Familie Danner, noch die Familie Krehbiel ist ausgestorben. Von beiden ist zahlreiche Nachkommenschaft vorhanden. Und ein stolzes Bauerngeschlecht, als welches sie sie zu brandmarken

Digitized by Google

sucht, waren die jeweiligen Erbbeständer niemals. Die vom Hause Krehbiel sammt den Männern, die aus dieser Familie Töchter zu Weibern genommen, waren je und je einfache, schlichte Bauersleute, die nach väterlicher Weise das ihnen anvertraute Gut in aller Stille bebauten. Sie bewiesen sich auch als treue Unterthanen gegen ihre Obrigkeit, die ihnen eine neue Heimath gönnten, nachdem sie um ihres Glaubens willen die erste haben verlassen müssen. Und mehr begehrten sie auch nicht, als ruhig ihres Glaubens leben zu dürfen. Denn einzig nur um ihres Glaubens willen hatten sie das Harte und Schwere erduldet, auf das sie zurückblicken mußten.

Mehrere Väter der Krehbiel'schen Nachkommen wurden zum Predigtamt gewählt. Darunter auch mein Großvater. Und seine Frau war eines Predigers Tochter. Und die 2 Stunden von dem Donnersberg bis nach dem Weierhof, wo ihre Gottesdienste abgehalten wurden, waren ihnen und uns Kindern nicht zu weit. Oft meinte der landeskirchliche Ortspfarrer in Dannenfels: warum so weit laufen, sie hätten ja näher in seine Kirche? Aber nein, bei ihnen hieß es: „Lasset uns nicht verlassen unsre Versammlungen." War auch gar keine Ursache dazu da, denn unsre Väter verkündigten nach Kraft und Vermögen das Wort Gottes rein und lauter; auch ihre Kinder haben sie in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erzogen, sich von der Welt und dem Geist der Zeit weniger berücken und bestricken lassen als unsre Glaubensgenossen heutiger Zeit.

Unsre Eltern hatten uns lieb, lieb als christliche Eltern, die ihrer Kinder Herz und Sinn auch auf das

Digitized by Google

ewige Erbe zu richten suchten. Heute noch danke ich es, nächst Gott, auch ihnen, daß sie uns nicht nur einfach und genügsam erzogen haben, sondern auch zu Christo führten, als dem Heiland der Welt, dem Freund der Sünder, dem Licht des Lebens, dem Herzoge der Seligkeit, dem Fels des Heils und treuen Hoheprieſter, dem man Alles sagen und klagen kann, und der die Liebe und die Macht hat, selig zu machen, alle die an Ihn glauben. Wie meine Väter will ich Ihm treu bleiben im Leben und im Sterben, unbekümmert darum, ob Viele oder Wenige dieſes Sinnes sind. Und das Mennonitische gebe ich so wenig auf wie das Christliche, denn es hat seine guten Wurzeln in dem Worte Gottes. Und mit unserm Menno spreche ich: „Einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ — Für meine mennonitischen Brüder und Schwestern, die ich von Herzen liebe, sind diese Mittheilungen geschrieben. Sind sie nicht nach ihrem Wunsche ausgefallen, so wollen sie mir es freundlich nachsehen, ich hab's gut machen wollen. Dienen sie aber dem Einen oder dem Andern zur Belebung des Brudersinnes, so ist mich das hocherfreuen.

Dies von Herzen wünschend, verabschiedet sich für diesmal Euer Hochgeborner.

Digitized by Google

Von der Reise.

1. Kein armer Sünder.

Jelbander reisten wir zu unsern lieben Verwandten. Zwei Tage mußten wir unterwegs sein. Und auf so langen Eisenbahntouren hat man's gerne, wenn man angenehme Reisegesellschaft trifft. Zwischen Würzburg und Heidelberg hatten wir lange Zeit sehr wenig Unterhaltung, und diese war dazu recht mager. Da stieg auf einer der kleineren Stationen, welche diese Strecke viele hat, ein Herr zu uns ein, der mit seiner hellen Hose, weißen Weste, dunklem Rock, feinem gelben Strohhut ziemlich allgemein frappirte. Denn nicht allein dies, sowie die goldene Brille und die schwere goldene Uhrkette war's, die uns annehmen ließ, daß er in einer höhern Wagenklasse fahren sollte, auch seine Haltung bestärkte uns darin, denn in allem schien es, daß er sich das Ansehen eines wichtigen Mannes geben wollte. — Wer ist der Herr? Was ist der Mann? Darin gipfelte unser aller verhaltene Neugierde.

Schon wenige Minuten nach seinem Gruß nahm er Theil an dem Gespräch, das sich um eine der Mangelhaftigkeiten in unsern Eisenbahneinrichtungen bewegte, der gegenüber er die amerikanischen als viel vollständigere

Digitized by Google

rühmte. Und damit hatte er sich eine Aufmerksamkeit errungen, die er im Laufe der Fahrt auszunützen sich bemühte.

Wir hatten also einen Amerikaner unter uns; aber einen Deutsch-Amerikaner, der sich die Gelegenheit nicht entgehen ließ, uns wissen zu lassen, wie herrlich weit er's gebracht hat.

„Sehen sie, meine Herrschaften, der Amerikaner liebt die Geselligkeit; ich habe mir zwar ein Billet zweiter Klasse genommen — er griff in seine Westentasche, zog sein Billet heraus und zeigte es uns —, da ich aber vermuthete, dort ziemlich einsam sitzen zu müssen, stieg ich hier ein, wo es gemüthlicher herzugehen pflegt."

Aber warum haben Sie den Preisunterschied nicht lieber gespart — fragte ich ihn —, wenn Sie zum Voraus annahmen, in dieser Wagenklasse ihre Geselligkeit mehr befriedigen zu können?

„O diese Kleinigkeit! Wer wird denn darauf sehen? der Amerikaner ist nicht filzig. Wenn ich bis Heidelberg ein paar Mark mehr bezahle, das ist doch nur eine Bagatelle. Da habe ich mir schon noch andere Ausgaben gefallen lassen, als ich neulich meine Schulgenossen aufsuchte und sie regalirte! Sehen Sie" — und gleichzeitig zog er eine große rothsaffianene Ledertasche hervor, nahm daraus ein Papier, das er entfaltete und mir darreichte — „Sehen Sie diese Rechnung durch, sie macht Mk. 80.84. So viel kostete auch mich das déjeuné — diné, das ich meinen ehemaligen Jugendgenossen gab. Und konnte mich doch nicht länger als nur 2 Stunden unter ihnen aufhalten!"

Halb verblüfft über solch fabelhafte Ausgabe in so kurzer Zeit, halb mißtrauisch ob der Wahrheit dieser

Digitized by Google

Angabe, die Rechnung, die ich noch nicht durchgesehen hatte, in der Hand haltend, fragte ich ihn: Wie ist es denn möglich, in so kurzer Zeit so viel verzehren zu können? Ihr Wirth konnte ja inzwischen nicht Speisen für so vielen Werth aufbringen?

„Möglich? Warum denn nicht? Mein Herr, sehen Sie sich nur die Rechnung gefälligst an; wir haben nicht blos gegessen, wir haben auch getrunken. Es stehen 8 Flaschen Champagner darauf à 6 Mk., der allein macht 48 Mk.!"

Richtig, die Rechnung wies das aus. Nach einem Register von Speisen war auch der Champagner notirt, wie angegeben. Alles stimmte. Die Rechnung machte nun die Runde bei den Passagieren im Coupé, was ihm jedenfalls sehr lieb war.

Wer der Mann wohl sei? Diese Frage wurde jetzt noch brennender in mir. Ein Prahlhans ist er seinem Wesen und Karakter nach, das war ja außer allem Zweifel, aber was ist denn sein Beruf? Er könnte ein Thierarzt sein, dachte ich. Doch er ließ einem keine Zeit zum Nachsinnen. Nachdem die Rechnung in seine Hand zurückgegeben war, steckt er sie wieder in die große rothe Saffianbrieftasche, und nahm aus einer anderen Abtheilung derselben einen größeren Zettel hervor, den er als Schiffsbillet präsentirte mit der Explication, daß er als Mitglied eines amerikanischen Turnvereins mit diesem Verein zum Turnfest nach Frankfurt gereist sei. Die Fahrt her und zurück mit Beköstigung auf dem Schiff koste ihn über 200 Dollar, wie wir das aus dem Billet ersehen könnten. Auch diese Legitimation ging im Coupé von Hand zu Hand. Und

Digitized by Google

um unsre Sinne ganz zu benebeln mit dem Weihrauch seines Selbstruhms, erzählte er aus freien Stücken weiter und weiter von den großen Kosten seines Aufenthalts in Frankfurt, seinen Excursionen, die er von da aus schon gemacht, eine solche auch die jetzige Reise sei, auf denen es immer viel Geld koste, und er es sich seinen guten Bekannten zu lieb auch gerne kosten lasse. Zeigte zum Gaudium aller Mitreisenden einen herzlich schlecht geschriebenen Brief eines Freundes, worin ihn derselbe erinnerte, daß er versprochen habe, ein Fäßchen Bier zum Besten zu geben, wenn er in Deutschland mit ihm zusammentreffe, was er denn nächstens auch erfüllen werde. Dann erzählte er allerlei aus seinen Jugendjahren, welche er in Deutschland verlebt hat; hernach von seinem Emporkommen in Amerika, auch wie reich an Kleidern und wie nobel darin seine Frau ausgestattet sei, und anderes derartiges mehr.

Was ist der Mann? Diese Frage war denn auch bei meiner lieben Frau bereits eine brennende geworden. Bekannt ist, daß in der Branche, die Neugierde zu stillen, die Frauen mehr Muth haben als die Männer, und auch mehr Glück, weil man ihnen dergleichen Wissensdurst eher verzeiht als den Männern. Genug, sie redete in freundlicher Weise unsern Helden an, und fragt ihn sonder Grämen, wessen der Beruf sei, darinnen er sich befleißige? Ich muß sagen, ich bebte ein wenig für sie, als sie diese kühne Frage that, und doch, war sie nicht auch mir aus der Seele gesprochen? Indeß unser Gentleman war Galanthomme genug, um seiner vis-à-vis sehr ergebenst zu antworten, aber doch nicht in ganz so lautem Ton, wie er bisher gesprochen hatte.

Digitized by Google

Und nun fragt mich der liebe Leser und die liebe Leserin, was der Mann war. Es war weit gefehlt, als ich ihn für einen Thierarzt hielt. Als ich's aber wußte, mußte ich an jene Scene im Beichtstuhl denken. Dort hatte der Beichtvater einem Beichtkinde vorgeschlagen, zu bekennen: „er sei ein armer Sünder". Dazu konnte sich der Mann nicht entschließen, trotzdem ihm sein sündiger Herzenszustand klar gelegt worden war. Endlich schlug ihm der Beichtvater vor: „Nun, dann sagen Sie, ich bin ein hochmüthiger Schneider!" Und nun wissen's die l. Leser, unser amerikanischer Mitreisender war auch ein Schneider, aber auch kein gewöhnlicher, sondern wie jener ein hochmüthiger Schneider.

Schön war's allerdings, daß er sich seines Standes nicht geschämt hat. Und ihn darum anzusehen, wäre einem nicht in den Sinn gekommen. Jedes ehrliche Geschäft ist ehrenwerth. Doch aber um seiner Aufgeblasenheit willen wurde er einem zuwider. Und das noch umsomehr, als er in seinen weiteren Unterhaltungen Anekdoten zum Besten gab, aus denen man nur zu deutlich erkennen mußte, daß er jeden religiösen Gehaltes baar war. Man ließ ihn reden, aber kaum, daß man ihm durch irgend ein Zeichen noch Theilnahme zollte. Ob ihm der Stoff endlich ausgegangen war, oder ob's ihn nicht mehr freute, die gähnenden Passagiere zu unterhalten, er wurde endlich — still.

Ich wollte nun hundert gegen eins wetten, die l. Leser fragen mich: warum denn auch ein solches fade Eisenbahnstücklein hier abgedruckt wird? Ist's erlaubt, dann die Gegenfrage: Sind wir frei von Hochmuth

Digitized by Google

und Aufgeblasenheit, wie sie uns an dem Schneider herzlich zuwider war? Ist's nicht also: man kann auch aus abschreckenden Beispielen eine Lehre ziehen, die nämlich, wie man nicht sein soll. Gewiß, der Mann im Eisenbahncoupé, der groß sein wollte, ist in unsern Augen erbärmlich klein, umsomehr aber müssen wir uns zu Dem hingezogen fühlen, der um so größer war, weil er sprechen konnte: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig."

Aber noch eine Frage? Wissen wir, warum uns der amerikanische Tailleur nicht gefällt? Deshalb nicht, weil er kein armer Sünder war! Zwar, er war einer, aber in seinen eignen Augen nicht; wie hätte er dann in so stinkendes Eigenlob verfallen können?

Will uns der l. Leser und die l. Leserin nun auch auf unserm Heimwege eine Strecke begleiten, so werden sie ein Bild sehen von

2. Lauter armen Sündern.

Auf dem Perron des Bahnhofes Eichstädt stand eine Schaar Nonnen zum Einsteigen bereit, als wir auf dieser Station anfuhren. Die Wagenthüren wurden geöffnet. Nur wir blieben in unsrem Coupé sitzen, alle andern Passagiere, auch die im angrenzenden, stiegen aus, sodaß diese beiden Coupé sozusagen leer wurden. Gerade wollte ich an die geöffnete Thüre treten, um mir das interessante Gewoge anzusehen, das sich auf den größeren Stationen bietet, als ich sofort von den einsteigenden Nonnen zurückgedrängt wurde, die unser

Digitized by Google

Coupé und das nebige, nur durch eine Halbwand getrennte besetzten. Wir behielten unsre Eckplätze; waren aber etwas verblüfft, als wir uns von einer so schwarzgekleideten Jungfrauenschaar wie belagert fühlen mußten, und halb verlegen, halb neugierig sahen wir uns unsre fromme Reisegesellschaft an. Doch kaum waren sie gesessen, da kommt der Schaffner, winkt ihnen, mit dem Bemerken, er wolle ihnen einen anderen Wagen anweisen, darin sie ganz allein wären. Wie Sonnenschein flog's über ihre Angesichter, als sie dies Wort hörten. Die Oberin sprach freundlichst ein Dankwort gegen den Mann, commandirte dann ihre Untergebenen zum Aufbruch, und behende verließ sie mit ihren 18 Getreuen den Wagen. Ich sahe ihnen nach, wie sie beinahe bis ans Ende des Zuges geführt wurden, vor einem Wagen Halt machten, aber nicht einsteigen durften, da ein anderer Conducteur mit dem Nonnenconducteur eine lebhafte Unterredung hatte, in der der letztere unterlag. Zum Ergötzen der Zuschauer mußten die Schwarzen umkehren und wieder in dem verlassenen Coupé, in dem wir saßen, Platz nehmen. Die Thüren wurden jetzt zugeschlagen und abgeschlossen, das Signal zur Abfahrt gegeben, und der Zug setzte sich in Bewegung. So waren sie denn doch zu uns gesperrt.

Wie sollten wir uns nun zu den Eichstädter Kloster-Schwestern verhalten? Anfänglich, aber nur einige Minuten lang, führten sie ein recht lebhaftes Gespräch untereinander, wie das dem weiblichen Geschlecht eigen ist. Aber bald verstummten sie. An meine Nachbarin richtete ich jetzt eine Frage über Ziel und Zweck ihrer Reise. Keine Antwort!! Warum war ich auch so neu-

Digitized by Google

gierig! Für's weiter Fragen war mir also gethan. Das Eisenbahncoupé war ja jetzt ihr Kloster, und um sich innerlich nicht zu verunreinigen, würdigte sie den Ungeweihten nicht nur keines Wortes, sondern auch keines Blickes. Sollte ich mir nicht lieber den amerikanischen Schneider an die Seite gewünscht haben, als diese durch ihre Ordensgelübde gebundenen Eichstädter Schwestern? Nein, Herr Schneider, fahre hin über's Meer und schwatze deinen Hochmuth aus, so viel du willst, wir können auch mit stillen Nonnen reisen, wenn's sein muß.

Doch was höre ich? Im Nebencoupé stimmt eine wohllautende, sichere und von Wärme getragene Stimme die Litanei von der heiligen Jungfrau Marie an! Und siehe, die Schwestern beider Coupés antworten hier im fahrenden Eisenbahnzug darauf:

Es betete die Mutter:	Der Chor antwortet bei jeder Strophe mit einem:
„Heilige Gottesgebärerin	
„Mutter der göttlichen Gnade	
„Du mächtige Jungfrau	
„Du Ursache unsrer Freude	
„Du vortreffliches Gefäß der Andacht	
„Du Thurm Davids	
„Du elfenbeinener Thurm	
„Du goldenes Haus	Bitt für uns!
„Du Arche des Bundes	
„Du Zuflucht der Sünder	
„Du Trösterin der Betrübten	
„Du Königin der Patriarchen	
„Du Königin der Propheten	
„Du Königin der Apostel	
„Du Königin ohne Makel der Erbsünde	
„Du Lamm Gottes, welches du hinnimmst die Sünden der Welt	Verschone unser!

Digitized by Google

Daran reihte sich das „Vater Unser“ mit dem Ave Maria (d. h. dem engelische Gruß, auf Grund von Luk. 1. 28) und dem Zusatze: „Bitt für uns, o h. Gottesgebärerin, auf daß wir würdig werden der Verheißung Christi.“

Dann forderte die vorbetende „Mutter“ zu besonderem Gebet noch auf, indem sie sprach: „Lasset uns beten!“ Auch aus diesem Gebete hier eine Stelle:

„O du glorwürdige und gebenedeite Jungfrau, unsre Frau, unsre Mittlerin, unsre Fürsprecherin, versöhne uns mit deinem Sohne, empfehle uns deinem Sohne, stelle uns vor deinem Sohne . . . .“

Nun wieder allgemeines Silentium (d. h. Stille). Die so in der Andacht sich befindenden Schwestern beteten für sich still weiter, jedenfalls den sogenannten Rosenkranz, was an dem jeweiligen Vorrücken einer Kugel in der, an ihrer Seite hängenden Perlenschnur gemerkt werden konnte.

So wenig ich nun auch dem Inhalte dieser religiösen Uebung beistimmen konnte, so war sie mir insofern auch nicht zuwider, als ich darin wirkliche Andacht erkennen mußte. Das ist doch, dachte ich, einmal ein anderer Ton in der Eisenbahn als gewöhnlich. Und ich hatte Respect vor diesen Nonnen, die nach dem Paul Gerhardt'schen Worte handelten: „Unverzagt und ohne Grauen, Soll ein Christ, wo er ist, stets sich lassen schauen.“ Ja, Respect hatte ich vor ihnen, um der Andacht willen, die sie offenbarten; denn wo sieht man bei evangelischen Andachten immer eine Theilnahme mit solcher Innigkeit, Wärme und Begeisterung, wie diese Jungfrauen hier bei ihrer Eisenbahnandacht betheiligt waren, und ihrer Reise damit die rechte Weihe gaben.

Digitized by Google

Jetzt besah ich mir erst recht die acht Gesichter in unserm Coupé. Und wenn ich sie den l. Lesern nur auch zeichnen könnte! Zwei waren dabei, die waren fein, blaß, nicht bleich, und mit edlen Zügen; andere zwei mehr lieblich. Unter den gewöhnlichen Physiognomien war dann eine behäbige, schon etwas älter scheinende Person. Sie schien mir so viel wie Haushälterin, oder doch wenigstens Köchin zu sein. Namentlich ihre Hände ließen mich das noch vermuthen; denn während bei den andern Jungfrauen dieselben mit der Reinheit und Zärte ihrer Antlitze harmonirten, zeigte diese mehr Arbeitshände, die für Sense und Dreschflegel groß und derb genug gewesen wären; dazu strotzten ihre Wangen von Blut und Leben. Gewiß weil sie manchen guten Bissen draußen in der Küche noch hintennach schmausen konnte. Alle aber hatten eins gemein, nämlich freudestrahlende Augen wie recht glückliche Kinder.

Nicht sehr lange dauerte es, und die Stille wurde wieder durch die „Mutter" unterbrochen. Sie war wirklich mütterlich besorgt, die innere Sammlung ihrer Schützlinge zu erhalten und zu nähren. Drüben im Nebencoupé, wo sie sich befand, begann sie, aus einem Buche jeder Schwester ein Wort aufzuschlagen, und es dann laut vorzulesen. Wir würden ein solches Buch vielleicht „Vergißmeinnicht" nennen. Das ihrige enthielt eine Sammlung religiöser Aussprüche jedenfalls frommer katholischer Männer. Diejenigen, die sie vorlas, waren alle sehr annehmbar. Und als sie drüben fertig war, wandte sie ihr Angesicht herüber, lehnte sich mit ihren Armen auf die halbhohe Scheidewand, und schlug nun auch den Schwestern in unserm Coupé „gute Worte" auf.

Digitized by Google

„Schwester Clementine, jetzt schlag ich für dich eins auf; höre fein, und bewege es.“ — „Schwester Ursula, nun kommst du an die Reihe!“ — „Die Schwester Katharina mußte warten bis zuletzt, aber sie wird noch das schönste bekommen!“

So, und ähnlich waren die Zurufe, wodurch sie in gewinnendster Weise die Betreffenden für das ihnen zufallende Wort in Spannung zu versetzen wußte. Und mit welchem Wohlgefallen nahmen die Herzen die Worte auf; welche Freude und Dankbezeugungen drückten die Lippen aus über den Inhalt derselben; wie glücklich jedes, daß gerade das ihm zugefallene Wort so trefflich paßte für seinen Seelenzustand! „Gott vergelts der l. „„Mutter““ tausendmal, daß sie mich mit diesem Wort hat erquicken und stärken dürfen,“ sagte eine der Schwestern, und wenn's der Raum zugelassen, sicher hätte sie der l. „Mutter“ die Hände geküßt. Das Wort einer andern redete von Prüfung und Läuterung des Herzens durch Leiden und Trübsale. Wie verklärt ward ihr Angesicht darüber, und wie in leidenschaftlicher Liebe brach sie in die Worte aus: „Mutter, dies Wort will ich zeitlebens nicht mehr vergessen! und in schweren Stunden soll's mich stärken und aufrichten u. s. w.“ Und alles dies in so zwangloser, ungenierter, hingebender Weise, als seien sie ohne fremde Augenzeugen ganz nur unter sich.

Diese Nonnen waren nun lauter arme Sünder. Aber sonderbar, sie wollten mit einem oder zwei mitreisenden, unbekannten armen Sünder nichts zu thun haben. Die wahre Armesünderschaft sahen sie nur bei sich selbst vorhanden; folgt daraus, daß sie auch die Entsündigung als einen nur ihnen zukommenden Vor-

Digitized by Google

zug sich zueigneten. Eine solche Ueberschätzung ist aber nichts anders als Hochmuth, und müssen wir darum hier den Schluß machen: Wer da meint, ein besserer armer Sünder zu sein als sein Nebenmensch, der ist ein hochmüthiger Christ. Ein Ruhm liegt nicht in dem Bewußtsein der Unreinigkeit, sondern der Reinheit; und eine wahre Reinheit und Seelenschönheit erlangen wir nur, wenn wir gewaschen sind durch das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, und theilhaftig geworden seines Geistes. Dadurch wird ein Neues in uns hergestellt, das auch andere anzieht und verlangend macht nach diesem Neuen. Von dieser Anziehungskraft habe ich nicht verspürt, daß sie von den Schwestern ausgehend mich berührt hätte; und wir waren doch einige Stunden unter ihnen gesessen. Eine andere Person hat mich ganz anders berührt und erfaßt, nämlich

3. Ein begnadigter Sünder.

Hätte ich mit jener Schweizerfrau sagen können: „Zu meiner Zit hätt' mer gar ke Nerve g'ha", dann hätte ich nicht nöthig gehabt, in ihrem schönen Heimathlande Erholung zu suchen. Aber ich hatte Nerven, und habe sie noch; und damals waren sie sehr abgespannt, weshalb ich Stock und Hut nahm und dem lieblichen Heinrichsbad im Appenzellerland zureiste. Mein Weg führte mich über München nach Lindau. Von da über den Bodensee nach Rorschach und St. Gallen. In St. Gallen hatte ich einen Aufenthalt von mehreren Stunden. Nach eingenommenem Mittagessen besah ich mir die dortige katholische Kirche zur Erinnerung an

Kolumban und Gallus, der beiden irischen Mönche, die unter den Schweizern wirkten und Klöster und Kirchen gründeten. Bis zur Abfahrt meines Bahnzuges nach Herisau hatte ich dann noch reichlich Zeit. Ich gehe nach einem Lädchen, wo Bibeln und Testamente ausgestellt waren, um mir eine Bibel zu kaufen, damit ich auf meinem Zimmer in Heinrichsbad allezeit zum ungestörten Gebrauche das Wort Gottes zur Hand habe. Das Lädchen fand ich verschlossen, sehe aber zur Seite der Thürklinke den Griff eines Schellenzuges, den ich sofort anzog, um den Verkäufer herbeizurufen. Auf dem Trottoir stehend, mußte ich einige Minuten warten. Jedoch es that sich das Lädchen nicht von innen auf, sondern aus einem angrenzenden größeren Kaufladen, kam ein Mann herausgetreten auf mich zu; aber der l. Leser stelle sich keinen wohlgenährten, nobel gekleideten Kaufmann vor, es war ein Mann mittlerer Größe, etwas mager, aber gesunden Aussehens, ein schwarzes Sammtkäppchen auf dem Haupte und mit überaus freundlichen Zügen und Blicken. „Grüß Gott! Was darf ich dem Herrn verkaufen?“ Unter diesen herzlichen Begrüßungsworten schloß er auf und ließ mich eintreten. Und was war es doch? Der Mann that mit mir, wie mit einem Bekannten; da war keine Zurückhaltung, aber auch keine Neugierde; kein Zieren, aber auch kein Verlegensein; kein ängstliches Behutsamthun, aber auch keine Vernachlässigung der schuldigen Achtung. Die Bibel, die ich begehrte, und die er mir vorlegte, gestatte ihm ein Gespräch anzuknüpfen, in welchem ein Ton und eine Liebe zum Ausdruck kam, die verwandte Herzen warm und lebendig macht. Bald wußte er mein Wo-

Digitized by Google

her und Wohin. Und bei Nennung des Namens Heinrichsbad war er wie entzückt, und erzählte mir, daß auch er vor kurzem draußen gewesen sei (von St. Gallen sind's nur 2 Stunden), und dort liebliche und erquickende Tage verlebt habe. Auch Landsleute von mir seien damals dort gewesen, von deren Unterhaltung er viel Gewinn gehabt hätte.

Als ich mich anschickte, zu gehen, fragte ich ihn noch nach einem Kaffeehaus, wo eine Tasse guten Kaffees gereicht werde? „Bei mir" war seine überaus freundliche und herzliche Antwort; „er würde sich's zur Freude dienen lassen, wenn ich mit ihm und seiner Frau den Kaffee trinken wolle." Sie war ja über allen Zweifeln aufrichtig gemeint, diese Einladung, aber ich als Fremder durfte die Pietät doch nicht vergessen und seiner Gemahlin einige Verlegenheit bereiten und ihn seinem Geschäfte entziehen. Seine Liebenswürdigkeit anerkennend dankte ich ihm mit warmen Worten, und reichte ihm die Hand zum Abschied. „Nun wenn Ihre zarten Rücksichten es Ihnen nicht erlauben, mit uns ein Täßlein zu trinken, gehen Sie dann zu dem Italiener so und so, ganz in der Nähe von hier, dort bekommen Sie den besten Kaffee." Dies und noch herzliche Glückwünsche waren seine Abschiedsworte, unter denen wir uns trennten. Mir war's, als wäre ich von einem lieben Herzensfreunde geschieden.

Dem l. Leser geht's jetzt wie mir, er möchte Näheres über den Mann wissen, den er mit mir in so kurzer Zeit lieb gewonnen hat. Diesem Begehren will ich gerne entgegenkommen, und hier mittheilen, was ich später über ihn erfuhr, und ich thue das um so lieber,

Digitized by Google

als dieser Mann uns wie ein Bruder nahe stand in seinen religiösen Grundsätzen. Er war kein Baptist und doch auf seinen Glauben getauft, ganz im Gehorsam gegen die heilige Schrift. Und er war kein Quäcker, und doch war ihm Kriegsdienst eine Unmöglichkeit. Somit haben wir Mennoniten den Prinzipien nach ein Recht, ihn als Bruder anzusehen, und darum will ich alles wiedergeben, was ich über ihn zu erfahren die Freude hatte. Zuvor aber will ich noch sagen, daß 3 Jahre später — im Juli 1880 — der liebe Mann in die obere Heimath eingegangen ist.

I. Die Jugendzeit.

Stephan Schlatter — so hieß er — war geboren am 13. November 1805. Dem elterlichen Hause gab das reiche Glaubens- und Gebetsleben der Mutter Anna Schlatter, geb. Bernet, ein liebliches Gepräge. Sie hatte gelernt, sich im Herrn zu freuen, und ihre stetige, innen wurzelnde Heiterkeit hat auf den Knaben einen tiefen Eindruck gemacht. Der Vater, Hektor Schlatter, obwohl nach außen weniger hervortretend als die Mutter, gewann sich das Herz der Kinder ebensosehr wie jene durch seine ruhige Verständigkeit und sein biederes Wohlwollen, mit dem er sich ihnen widmete. Der Geschwisterkreis war zahlreich, Stephan das elfte von 14 Kindern. So waren für den lebhaften, kräftigen Knaben alle Bedingungen zu einer frischen, fröhlichen Kindheit gegeben. Mit dem 12. Jahre ward er der Knabenanstalt zu Königsfeld übergeben und dort auch innerlich lebhaft angeregt; Eindrücke, die um so tiefer gingen, da er am

Digitized by Google

Veitstanz*) krank heimgeholt werden mußte. Er erzählte, wie in dieser Zeit, da seine Umgebung ihn hoffnungslos aufgab und er zwar Alles verstehend, doch völlig sprachlos sich in keiner Weise mehr äußern konnte, innerlich zum Herrn rief und die Zuversicht auf seine Hilfe nicht fahren ließ. In der That, die Krankheit wich wieder völlig, aber er mußte von Neuem gehen, reden, lesen lernen wie ein kleines Kind. Noch ein Jahr Schule, wie sie St. Gallen damals bot, dann wollte ihn die Mutter in ein württembergisches Pfarrhaus bringen, damit er dort Latein treibe und zum Dienste an der Kirche sich vorbereite.

Aber im Knaben war schon die Lust an der Natur erwacht. Die Aussicht, die ihm der Plan der Mutter eröffnete, gefiel ihm nicht. Er streifte in seiner freien Zeit mit seiner aus Pappdeckel selbst verfertigten Botanisirbüchse in Feld und Wald herum. In aller Stille frägt er bei den Apothekern St. Gallens an, ob er nicht irgendwo als Lehrling eintreten könne. Schließlich gab ihm einer derselben die gewünschte Zusage. Nun trat der Knabe jubelnd mit seinem fertigen Project vor die Eltern und diese versagten solch' ausgesprochener Neigung ihre Zustimmung nicht. So ging's also unter der Leitung eines wissenschaftlich nicht ungebildeten und wohlwollenden Principals ins Laboratorium und hinter den Receptirtisch, bald aber in die Fremde.

*) Eine Nervenkrankheit, gewöhnlich mit Verzerrungen des Gesichts beginnend, später Zuckungen in den Fingern und Zehen, erschwertes Sprechen und Schlingen, aber ruhiger Schlaf. Am häufigsten von 6—15 Jahren, bei Blutarmuth und Schwächezuständen nach Gemüthserregungen, bei Gehirnleiden.

Digitized by Google

Von 1822—1834 hat er theils in der Schweiz, theils in Deutschland, namentlich in den Rheinlanden, als Apotheker Stellungen innegehabt. Nirgends weilte er lange, Genuß und Gewinn der Wanderjahre wollte er sich voll verschaffen. Es waren Jahre reger, gelegentlich auch überströmender Jugendlust. Das württembergische Examinationscollegium, das den jungen Pharmaceuten aus der Schweiz prüfen wollte, war nicht wenig erstaunt, als derselbe ziemlich verspätet zu Roß einhergesprengt kam und mit Sporen und Reitpeitsche vor dasselbe trat. Oder er schafft mit einem wackern Innerhoder*) eine stattliche Tanne auf die nicht leicht zugängliche Felsspitze des Alten Mann hinauf und richtet sie droben in einer Ritze auf, während die Freunde von einer Anhöhe bei St. Gallen mit einem Fernrohr der gewagten Unternehmung zusehen, und dergleichen mehr.

Es waren aber auch Jahre reichen und bleibenden Gewinns. Ueberall, wo er hinkam, war es zunächst die Natur, die ihn mächtig anzog. Er arbeitete eifrig, um sich wissenschaftliche Kenntniß derselben zu verschaffen, und war zugleich sehr empfänglich für den Naturgenuß. Dies war ihm nicht nur für sein Vateramt, als er später vor der Aufgabe stand, eine Kinderschaar geistig anzuregen und ihr den Sonntag sonntäglich zu gestalten, sondern auch für sein eigenes Glaubensleben von unschätzbarem Werth. Er verstand so zeitlebens den 104. Psalm ebensowohl, als den 103. Der Gedanke

*) Das Gebiet der Stadt St. Gallen ist durch einen versteckten Bach — Hoder genannt — getheilt. Das gegen die Stadt liegende Gebiet heißt Inner-Hoden, das andere Außer-Hoden.

Digitized by Google

war in ihm sehr lebendig und fruchtbar, daß es ein einiger und selbiger Gott ist, der, dessen Werk er auf einer Berghöhe stehend mit Wonne überschaute oder dessen Hand er in der Structur der Moose u. s. f. wahrnahm, und der, den er in dem Gekreuzigten in seiner Gnade sah. Er hatte keinen kleinen, eingeengten Gott, sondern einen unendlich großen, und dies nicht zum mindesten auch deshalb, weil er ihn in der Natur zu fühlen und zu finden verstand.

Was seine Wanderjahre ferner charakterisirte und ihm für immer gewinnreich machte, war sein starkes Bedürfniß, mit den Menschen um ihn her in lebendige Gemeinschaft zu treten. Er suchte den Weg zu ihrem Herzen und er fand ihn leicht, darum weil er selbst sein eigenes Herz jedem gern öffnete. Er konnte die Menschen nicht als Sachen behandeln, die man in kühler Ruhe in Augenschein nimmt und möglichst zu seinen Zwecken benützt. Er wurde in allem Verkehr sofort persönlich, weil ihm dies zuvörderst stand: es lebt in ihnen ein Herz, der Liebe fähig und bedürftig, und zu diesem den Zugang zu finden war sein Bemühen.

Auf diesem persönlichen Wege kam auch die Erweckung zu eignem, selbständigem Glaubensleben an ihn heran. Es war der Mutter besondere Sorge, ihre Kinder draußen in der Fremde mit christlichen Persönlichkeiten in Verbindung zu bringen. So sandte sie ihm, als er in den Rheinlanden stand, einen Brief an den Tuchfabrikanten Binterim bei Aachen und führte ihn so in sein Haus ein. Ihn hat er „seinen Vater in Christo" genannt, darum, weil im Umgang mit ihm Gottes Gesetz ihm heilig ward, er sich als Sünder

Digitized by Google

kennen lernte und einsah, wozu uns Christus gegeben ist, und darum auch das Andere bald erfuhr, daß im Glauben an Christum Kräfte des ewigen Lebens liegen. Zur inneren Förderung diente ihm ferner während seines Aufenthalts in Cöln sein reger Verkehr, hervorgerufen durch die in dort wohnenden Schwestern, mit Barmen und Elberfeld, das damals durch die beiden Krummacher, Sander u. s. f. mit kräftiger Predigt gesegnet war.

Oft brach er Samstag Abends nach vollbrachtem Tagewerk von Cöln auf und legte den elfstündigen Marsch in der Nacht zurück. Im Wupperthal bei seinen Schwestern angekommen, ging's zu Krummacher oder Sander in die Kirche. Der Tag verstrich im lebhaften Verkehr mit christlichen Freunden. Abends marschirt er wieder nach Cöln zurück und steht am Morgen in dem Magazin an seinem Platz. Allerdings ging sein Glaubensleben noch durch manche Schwankung hindurch. Die Lebhaftigkeit, mit der ihn alle Eindrücke faßten, machte es ihm schwer, daß das Herz fest werde. Aber der Herr ließ ihn nicht mehr los. Er lernte in allen Stücken wachsen an dem, der das Haupt ist. Seine Gemeinschaft mit Christo ward immer mehr das Herrschende in seinem Leben, dem alle andern Lebenstriebe, so mächtig sie ihn bewegen mochten, sich unterordnen mußten, von wo aus sie geheiligt wurden. Und dies war der Haupterwerb seiner Wanderzeit.

II. Die Separation von der Kirche.

Das Jahr 1834 führte ihn für immer nach St. Gallen zurück, da er auf den Wunsch des alternden

Digitized by Google

Vaters in dessen Materialwaarengeschäft eintrat. Auch in der Heimath suchte er vor Allem auch für sein Bedürfniß nach inniger Gemeinschaft in Geist und Glauben Befriedigung. Es bildete sich 1836 eine Sonntagsgesellschaft zunächst zu dem Zwecke gegenseitiger geistiger Anregung. In diesem Kreise gelangten rasch auch kirchliche Fragen zu lebhafter Discussion. In St. Gallen wußte man damals noch nichts von separirten Gemeinden, die Landeskirche zählte noch Alle ausnahmslos zu ihren Gliedern. Deren Zustände waren aber unerfreulich. Lebendig evangelische Predigt war nur vereinzelt zu hören, die Hauptstimme fiel einem flachen Rationalismus zu, der die Tiefen des Evangeliums auf nüchterne Verständigkeit und solide Ehrbarkeit reducirte; daneben hatte auch eine gedankenreiche, nach Erkenntniß strebende Predigt ihre Vertreter, die aber, wenn sich's um Gewißheit für Leben und Sterben handelte, scheu auswich und keine helle Antwort zu geben vermochte.

Doch auch abgesehen von der augenblicklichen Lage der Kirche, jenen Kreis bewegte die Frage: Kommt die Kirche überhaupt ihrer Aufgabe nach? Ist sie Gemeinschaft des Glaubens an Christus und der brüderlichen Liebe zu einander? Was ist sie aber noch, wenn sie dieses nicht mehr ist? Das Bedürfniß nach solcher Gemeinschaft war in jenem Kreise wach, und sich bewußt, daß es sich auf des Herrn Wort berufen könne, während die Kirche demselben damals keinerlei Gelegenheit bot, sich zu bethätigen. So suchte es seine Befriedigung ohne sie. Jene Sonntagsgesellschaft spaltete sich. Die eine Gruppe, anfänglich nur 7 Glieder zählend, vereinigte sich zu Ostern 1837 zu gemeinsamem Abendmahl

Digitized by Google

und vollzog damit ihren Bruch mit der Kirche, denn nach der geltenden Kirchenordnung war dies eine unerlaubte That.

Es war für die neue Gemeinde bezeichnend, daß sie nicht etwa mit der Wiedertaufe, sondern mit einem Abendmahl begann. Daran zweifelten sie nicht, daß sie in der Kirche wirklich Christus gefunden hatten und schon bisher in wahrer Gemeinschaft des Glaubens mit ihm gestanden waren. Nicht den Anfang ihres christlichen Lebens sollte die Separation bilden, sondern dessen volle Bethätigung, die Erweiterung ihres persönlichen Glaubens zur Glaubensgemeinschaft. Sie strebten heraus aus ihrer isolirten Stellung, da jeder Einzelne mit seinem Glauben in der großen Masse der Kirche sich verlor, und wollte eine wahre sichtbare Gemeinde Christi bilden, gegründet auf lebendigen Glauben an Christus in allen ihren Gliedern und auf brüderliche Liebe zu einander. Das war keine künstliche Separation, nicht Frucht irgendwelcher Agitation. Sie wurzelte in *tiefem, innerm Glaubenstrieb*. Darum kam die neue Gemeinde nur sehr allmählig zu festen Formen.

Sie versammelte sich zuerst nicht Sonntags, dann nur am Sonntag-Abend, während am Morgen gläubige Predigt in der Kirche aufgesucht und dabei auch ein mehrstündiger Kirchweg nicht gescheut wurde. Sie füllte ihre Versammlung zuerst mit Lectüre gedruckter Predigten, und erst nach und nach wagten ihre Glieder die Gemeinde mit dem eignen Worte zu erbauen. Sie brachen das Brod zuerst nur im Anschluß an die großen christlichen Feste. Erst später ward ihnen das Abendmahl der Kern jeder Hauptversammlung am Sonntag. Während

Digitized by Google

so die äußern Formen des Gemeindelebens einer ganz allmähligen Bildung überlassen blieben, haben sie sich dagegen sofort an's Werk gemacht, die Grundsätze der Gemeinde festzustellen und schriftmäßig zu begründen, und sie haben dieselben in einem respectabeln Band Ende 1837 veröffentlicht.

Aber die Gefahr des Separatismus, die Verwundung der Liebe, die eine Aufblähung des eigenen Selbstgefühls zur Folge hat: wir allein sind des Herrn Volk! haben sie dieselben überwunden? Der Geist des Herrn, dem sie aufrichtig und ganz gehören wollten, hat sie in Gnade vor solcher Verirrung bewahrt. Sie konnten von der Kirche als Institut scharf reden, in ihr eine Vermischung von Fleisch und Geist, Glaube und Unglaube, Gott und Kaiser bekämpfen. Aber daß Gott in der Kirche viele Kinder und Christus in ihr ein großes Volk habe, das stand ihnen eben so fest. „Eine Gemeinde Gläubiger in St. Gallen" nannten sie sich, manchmal allerdings auch „die Kirche Christi zu St. Gallen," nicht als hätten sie um sich her nur Unglaube gefunden und sich allein als die Glaubenden angesehen — dazu waren sie viel zu gläubig —, sondern weil sie die Gläubigen der Staatskirche nicht als zu einer Kirche Christi vereinigt und verbunden betrachteten. Darum beschränkten sie ihr Abendmahl nicht auf die Glieder ihrer Gemeinde, sondern hießen jeden, der sich zu Christus bekannte, dabei willkommen. Und als in der Ostschweiz andere in mancher Beziehung ihnen verwandte separirte Gemeinden entstanden, bildete das die Scheidewand, die ihnen den Anschluß an jene unmöglich machte: „ihr brechet die Gemeinschaft mit allen

Digitized by Google

andern Gläubigen ab und lasset nur den, den ihr getauft habet, zu eurem Abendmahl zu und dies ist nicht recht!"

Wie geistlich die Sache begonnen war, bewies die Kraft, mit der sie sich aller Propaganda enthielten. Stephan Schlatter trieb solche zur Zeit und zur Unzeit, in seinem Laden, im Wirthshause, auf den Berghöhen, in der Eisenbahn u. s. f., aber nur für den Herrn und niemals für seine Gemeinde. Seelen gegenüber, die er Jahre lang geistlich pflegte, konnte er die kirchlichen Fragen völlig unberührt lassen. Seine eigenen Kinder haben nie eine Aufforderung aus seinem Munde gehört, ihm auf seinen kirchlichen Wegen nachzufolgen! Er bezeugte oft, daß er seinem Beitritt zur Gemeinde „unaussprechlich viel verdanke", daß ihm in ihr ein Bedürfniß gedeckt sei, das ihm die Kirche niemals hätte befriedigen können, und daß er hierzu durch die Schrift berechtigt sei. Er war aber überzeugt, daß das Glaubensleben das Bedürfniß nach Glaubensgemeinschaft selbst aus sich erzeuge, und scheute sich in heiliger Furcht, dasselbe künstlich zu erregen. Allerdings blieb so die Gemeinde klein und in dürftigen Verhältnissen. Das störte ihn aber nicht. Als die Methodistenkapelle in St. Gallen gebaut wurde, wurde ihm gegenüber der Gedanke geäußert: so etwas hättet ihr auch machen sollen! aber er wies denselben rund ab. Für seine Gemeinde betteln! — so wenig als für sich selbst! Geben, nicht bitten! „Wir decken unsere Bedürfnisse selbst; wozu unsre Kraft nicht reicht, das ist nicht unsre Sache, das lassen wir", so dachte er.

Menschenfurcht war bei diesem Bleiben in der Stille nicht im Spiele. Dies zeigte unter Anderm der lang-

Digitized by Google

jährige Kampf, den er es sich kosten ließ, um alle durch die bestehenden Gesetze seiner Gemeinde der Landeskirche gegenüber auferlegten Verpflichtungen abzulösen und jener völlige Selbständigkeit zu erwerben. Es brauchte viel, bis der St. Gallische große Rath sich entschloß, neben der katholischen und reformirten Landeskirche diese kleine Gemeinde als gleichberechtigte christliche Religionsgenossenschaft anzuerkennen, aber er ließ nicht nach, bis dieses Ziel erreicht war, und wenn sein Name dabei durch den ganzen Canton lief, bald mit bitterm, bald mit gutmüthigem Spotte, das focht ihn wenig an.

So war er separirt und doch nicht separirt, von der Kirche getrennt, aber nicht von der Christenheit in der Kirche. Wo er in ihr Christo und seinem Werk in einem Menschen begegnete, da freute er sich der Einheit in vollem Maße. Er richtete Niemand; nur das landeskirchliche Institut, weil es ihm an der Schrift gemessen nicht Stand zu halten schien, warf er weg.

Seine „Taufe auf den Glauben“ (am 14. August 1838) fiel ihm wesentlich unter den Gesichtspunkt einer That des Gehorsams gegen die Schrift. So gern er sich an jenen Sonntag erinnerte, da er früh Morgens mit Fleischmann aus Nürnberg zur Sitter wanderte und Gott für seine Gnade in Christo lobend mit Wasser besprengt wurde, eine besondre Epoche seines Lebens leitete er nicht von diesem Tage her, und andern gegenüber trat ihm hinter der Frage: glaubst du an den Herrn Jesus Christus? die andere: wann bist du getauft? gänzlich zurück. Mittelpunkt seines Denkens und Redens blieb ihm „Jesus allein“, die heilsame Gnade Gottes, die in ihm erschienen ist.

Digitized by Google

3. An der Arbeit und daheim.

An der Arbeit, in Thätigkeit war er beständig, wenn nicht Gottes Hand selbst wider seinen Willen in Folge von Krankheit ihn für einige Zeit ruhen hieß. Da war zunächst der Laden, wo er Tag für Tag seinen Posten auszufüllen hatte, und er that sein Tagewerk ohne Murren. Allein es war ihm innerstes Bedürfniß, nicht nur für den eignen Unterhalt — vom Schätzesammeln war bei ihm vollends keine Rede — sondern auch für den Herrn zu arbeiten. Er konnte sich kein lebendiges Verhältniß zu Christo denken, das nicht alsbald in die Arbeit für den Herrn hineintreibe. Zunächst bot ihm die Gemeinde Gelegenheit zu solcher, da die Leitung ihrer Versammlungen in den letzten Jahren fast ausschließlich ihm oblag. Was er da gab, das waren nicht lehrhafte Darlegungen der evangelischen Wahrheit für den Verstand. Nach dieser Seite hin lag seine Gabe nicht. Ein warmes herzliches Zeugniß von der Liebe des Vaters, von Christo und seinem Heil, wie er selbst in ihm Gerechtigkeit, Friede und Freude gefunden hatte, strebte er an, wo immer sich ihm Gelegenheit zum Reden bot. „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist!" das war der Grundton in seinen Vorträgen.

Er stand zeitlebens in tiefem Bußernst. Von einer Heiligung, die den „armen Sünder" längst hinter sich gelassen hat, wußte er nichts. Als ihm während seiner letzten Krankheit 1. Tim. 1, 15 vorgesagt wurde, setzte er mit tiefer Bewegung hinzu: „unter welchen ich der vornehmste bin." Doch trat er nicht an die Leute mit Bußpredigt heran, und vollends irgendwelche

Digitized by Google

Bußmethodik war ihm gänzlich fremd. Evangelium, Preis der Liebe, die uns der Vater erzeigt hat, Lob dessen, der uns selig gemacht hat, war seine Lust, und darin lag die erweckliche Kraft seines Wortes, und er war tief davon überzeugt, daß gerade das Evangelium in die Buße führe.

Wie seine Liebe, so floß aber auch seine Arbeit für den Herrn weit über die Grenzen seiner Gemeinde hinaus. Es ging auch ihm nach der alten Erfahrung, daß, wer Arbeit sucht, sie auch findet. Da traten eine Menge Anliegen an ihn heran, innere Noth, äußere Noth, die von ihm Abhilfe erwartete. Für diese legte er sich aufs Bitten und setzte seine Freunde nah und fern in Bewegung. Und wenn dann die Gaben für seine Schutzbefohlenen zusammenflossen, dankte er seinem Herrn mit viel größerer Freude, als wenn er selbst ihr Empfänger gewesen wäre. Besonders lieb war ihm die Krankenpflege. Da ist er manchmal aus dem Laden fortgeeilt an irgend ein Krankenbett, und wo ihm Gottes Hand, schwer treffend, vorgearbeitet und das Herz gebrochen hatte, hat sein evangelisches, liebendes und lobendes Wort öfter innerlichst erquickt und geheilt.

Neben dieser laufenden Arbeit hatte er stets noch irgend etwas Besonders, irgend welche Lieblingsunternehmung; namentlich lag ihm die Bibelverbreitung am Herzen. 1848 ließ er sich durch den Agenten der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, Graydon, nach langem Widerstreben bewegen, einigen Bibelkisten wenigstens auf dem Estrich neben seinen Holzvorräthen Aufnahme zu gewähren. Als er sie aber einmal im Hause hatte, ließen sie ihm bald keine Ruhe mehr.

Digitized by Google

Mit großer Energie hat er wiederholt in St. Gallen, Appenzell, Graubünden, Thurgau Colportage getrieben, mit besonderer Freude da, wo eine bisher verschlossene Thür aufging, wie in den romanischen Theilen Bündens oder unter den Internirten von 1871.

Und daheim! sein Haus genoß zuerst die Fülle seiner Liebe und hatte zunächst Theil an seiner Freude im Herrn. Nicht ganz ein Jahr nach seiner Taufe begann er seine vierzig Jahre dauernde Ehe (1839) und er suchte sich die Gattin — auch ein Beweis seiner inneren Freiheit — nicht in den Reihen der Separation. Und bald füllte sich sein Haus mit Kindern. Seinen separatistischen Freunden war es oft nicht recht verständlich, wie er in seinem Hause so glücklich sein könne, während doch kein Glied desselben dem Vater in seiner kirchlichen Stellung folgte! Aber er wußte, warum er, als bei der Geburt des letzten Kindleins das Leben der Mutter in höchster Gefahr stand, das Häuflein seiner Kleinen um sich sammelte und auf den Knieen in mächtigem Gebet um die Erhaltung derselben rang. Freilich, die Werktage waren durch den Beruf und die andere Arbeit ausgefüllt. Aber er verstand das Capital, das in den Sonntagen liegt, flüssig zu machen.

Kam er aus der Versammlung heim, so gehörte er den Seinigen und dies ganz. Dann ging's wenn immer möglich ins Freie, am liebsten auf die Höhen des Appenzellerländchens. Unterwegs ward botanisirt, oder er erzählte und zwar meisterhaft. Droben auf der Höhe angelangt, fehlte der kleine Feldgottesdienst nicht, ein Paar Liederverse, ein Psalm, ein inniger Dank zu

Digitized by Google

Gott empor aus des Vaters Mund. Konnte man nicht ausmarschiren, so ward gezeichnet, gemalt ꝛc., und der Vater war mit ganzer Seele dabei. So wurden die Sonntage zum festen Bande zwischen ihm und den Seinigen. Angepredigt hat er die Kinder nie, aber darum war sein Einfluß auf sie nicht weniger kräftig und nachhaltig.

4. Im Leiden.

Schon die letzten Jahre, nachdem er die Siebenzig überschritten hatte, ward er sichtlich sehr müde. Die Energie, mit der er früher jede neue Arbeit ergriffen hatte, schwand. Er mußte sich mit großer Mühe zu solcher aufraffen. Da trat am 18. Januar 1880 ein Zustand steigender Schwäche bei ihm ein, der ihm alle Thätigkeit unmöglich machte und ihn volle 6 Monate im Krankenzimmer festhielt. Der Herr forderte gerade das noch von ihm zum Opfer, was bisher Jahrzehnte lang seines Lebens Lust und Kern gewesen war: seine Arbeit und Thätigkeit, und dies wurde ihm schwer und brachte ihm manchen Kampf. Oft, wenn er mit Mühe vom Bette zum Lehnstuhl gelangt war, nach Athem ringend, seufzte er: „Ist das wirklich dein Weg?“ Er wäre so gern mit einem hellen frohlockenden Zeugniß von Gottes Gnade von dannen gezogen, und nun ging es durch die Dunkelheit eines langsamen, schmerzreichen Sterbens hindurch. So ward er nochmals zurückgeworfen auf den Glauben, der nicht sieht, und doch glaubt. Doch er konnte auch jetzt seinen himmlischen Vater herzlich, kindlich loben. Gerade in schweren Stunden sagte er sich wiederholt das Verslein vor:

Digitized by Google

Lasset uns traulich loben, Gott in den Himmeln oben, o er liebet uns gar sehr! Und daß ihn der Herr erkauft, gewonnen und erworben habe zum ewigen Eigenthum, stand ihm unerschütterlich fest. Oft sagte er, wenn er an Bangigkeit litt: „nur Athemnoth, nicht Furcht!"

Seine Lieblingsstellen in der letzten Zeit waren Luk. 15, 11 ff. und Joh. 16 und 17. Heimzugehen zum Vater und „an seinem Halse zu hängen", das war sein Verlangen. Am 5. Juli Morgens 5 Uhr hatte er, nachdem er schon längst fast völlig sprachlos geworden und meist das Bewußtsein gestört war, ausgekämpft. So war sein Sterben, wenn auch in anderer Weise, als er gewünscht hatte, dennoch ein Zeugniß göttlicher Gnade, freilich auch seines heiligen Ernstes, in welchem er Fleisch und Blut sein Reich nicht ererben läßt, aber auch seiner Heilandstreue, die mitten in aller Todesmattigkeit die lebendige Hoffnung weckt und nährt, von der geschrieben steht, daß sie nicht zu Schanden wird.

5. Ein erster und letzter Besuch bei ihm.*)

Es war an einem Samstag Abend im vergangenen Monat October, daß der „Volksbote" sich im Heinrichsbad aufmachte, um mit dem Zuge nach St. Gallen zu fahren, dort eine Stunde zu verweilen und dann wieder zurückzukehren. Sein Besuch galt dem alten Haus „hinter dem Thurm", wo er schon so lang gern einmal

*) Der Besucher ist der verehrliche Redacteur des „Christlichen Volksboten aus Basel", dem diese und die folgenden Mittheilungen entnommen sind.

Digitized by Google

eingekehrt wäre, um seinen lieben alten Freund Stephan Schlatter hinter dem Ladentisch an der Arbeit zu sehen. Freundliche Leute wiesen dem Fremdling vom Bahnhof den Weg; Jedermann schien den Schlatter'schen Specereiladen zu kennen. Endlich stehe ich davor, schaue erst das Aeußere des Hauses mit seinen alterthümlichen Bogenfenstern im Erdgeschoß an und trete dann hinein. Da steht ja richtig mein ehrwürdiger Freund mit seinem Sammtkäpplein hinter dem Ladentisch und eine Menge Leute warten auf Bedienung. So kann ich mich unbemerkt auf einer Bank unter dem tiefen Bogenfenster niederlassen und dem Leben im Laden ein Viertelstündchen zuschauen.

Ich staune, wie der alte gebrechliche Mann seiner Pflicht am Schluß des Tages noch mit solcher Kraft obliegen kann. Bald steigt er auf die Leiter, um ein Schubfach mit Cichorie herunterzulangen, bald verschwindet er im Magazin, um ein Gefäß mit Petroleum zu füllen und Jedem, das kommt und geht, dem ärmsten Weiblein wie dem kleinen Kind, wird freundlich die Zeit geboten und ein Gruß auf den Weg gegeben. Es wundert mich nicht, daß der Laden so voll von Leuten ist, denn nicht nur ist Maß und Gewicht da sicherlich in Ordnung, sondern diese leutselige Bedienung wird den Leuten lieber sein als ein mürrisches Gesicht, wie man einem solchen auch hie und da in einem Laden begegnen kann.

Endlich lichtet sich die Reihe der Käufer ein wenig, mein Freund wird meiner ansichtig auf dem Fenstergesims und ruft: „Eh guten Abend, mein Lieber, ich kenne dich wohl — aber ich weiß nicht, wie du heißest.“ „Machen Sie nur fertig,“ entgegnete ich, „ich sehe gern

Digitized by Google

noch ein wenig zu!" Es war mir ergreifend, diesen hochbegabten und gebildeten Mann als Ladendiener hantieren zu sehen. Es war mir, als sehe ich das Wort Jesu: „Ich aber bin unter euch wie ein Diener" ins Leben übersetzt. Stephan Schlatter versah ja in Wirklichkeit im Laden seines Bruders und später seines Neffen die Stelle eines Ladendieners mit fixem Gehalt, um sich daneben freie Zeit zum Dienst am Evangelium (wie es in den letzten Nummern geschildert wurde) vorzubehalten.

Als der letzte Mann den Laden verlassen hatte, kam er auf mich zu und fiel mir um den Hals — seine liebhabende Art mahnte mich viel an Missionar Felician Zaremba. „Komm jetzt zu mir herauf, damit wir ein wenig plaudern können." Er führt mich mit diesen Worten zu seiner lieben Hausehre, die wie ihr ehrwürdiger Gemahl noch am patriarchalischen Tisch bei der Arbeit saß. Nachdem ich mich über das Ergehen der Familie erkundigt, frage ich unter Anderm auch nach der Elephantenstube, dem ehmals berühmten Naturaliencabinet, das der Vater mit den Kindern gesammelt und in welchem er große Thiere wie z. B. Elephanten in Bildern an die Wand gehängt hatte. „O," antwortete er, „das ist schon lange nicht mehr vorhanden; denn als die Kinder groß wurden, zerstreute sich dasselbe in alle Winde; die Schnecken z. B. sind ins Museum gewandert."

„Aber ich will dir noch ein viel schöneres Zimmer zeigen, das meines Alters Freude und Wonne ist," und damit führte er mich in ein kleines Zimmerchen im Erdgeschoß des Nebenhauses, wo alle die Bibeln und neuen Testamente der brittischen und ausländischen Bibelgesell-

Digitized by Google

ſchaft aufgeſtellt waren. „O was habe ich da erlebt,“ fuhr er fort, „und denk nur, welche Gnade in Zeit von 31 Jahren über 80,000 Bibeln und Teſtamente haben verbreiten zu dürfen! O was haben ſich da für eine Fülle von Segnungen daran geknüpft“!

Als es nun Zeit war, wieder auf die Eiſenbahn zu gehen, da ließ es ſich der leutſelige Mann nicht nehmen, mir den kürzeſten Weg zum Bahnhof zu weiſen. „Ich wundere mich,“ ſagte ich, als wir ſo Arm in Arm wanderten, „daß Sie noch die Kraft haben, ſo den ganzen Tag im Laden zu ſtehen und zu arbeiten und dann am Sonntag noch predigen zu können?“ „O mein Lieber,“ antwortete er, „das könnte ich nicht, wenn ich nicht ſtündlich die Kraft von oben erhielte; ich habe menſchlich geredet nichts, auch nicht das Geringſte von mir ſelber — Alles fließt mir von meinem gnädigen Herrn zu.“

Viel ſpäter, als er hätte ſollen, ging der Zug ab, aber die Zeit wurde mir nicht lang, denn der theure Mann Gottes erzählte mir aus ſeinem Leben eine Erfahrung nach der andern. Als ich dann endlich Abſchied nahm, durchzuckte mich unwillkürlich der Gedanke, daß es wohl das erſte und das letzte Mal geweſen ſei, daß ich Stephan Schlatter hinter dem Thurm beſucht habe; aber ich kehrte dankbar über das, was ich geſehen und gehört, nach dem Heinrichsbad zurück.

Bald darauf bat ich ihn, die mir erzählten Erfahrungen aufzuſchreiben, um ſie nach ſeinem Tode meinen lieben Leſern genau mittheilen zu können. Darauf überſandte er am 14. October 1879 folgende Mittheilungen.

Digitized by Google

6. Saat und Ernte.

I.

Lieber Volksbote! Ich soll dir meine Erfahrungen erzählen aus einer Periode, wo mich Verweigerung des Militärdienstes in Arrest brachte. Das Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" — hatte mir Wehr und Waffen zur Unmöglichkeit gemacht und so wurde ich von meiner Obrigkeit beim ersten Versäumniß militärischer Aufgaben mit 24 Stunden Arrest belegt. Es war schon dunkel in meiner Zelle — da brachte man noch einen ganz betrunkenen Soldaten, der schnarchte seinen Rausch neben mir aus, ich aber war glücklich im Gnaden-Sonnenschein meines Gottes. Der neue Tag brachte meinen Stubengenossen wieder zu sich selber, — ich suchte den Mann auf das Schmähliche seines Verhaltens aufmerksam zu machen, er war bald sehr beschämt und hörte mich willig an — rief endlich aus: „Jo wenn ih gwüßt hät, daß ihr do märit — so hät ih mi nüd betrunke". Er fürchtete sich, 24 Stunden ganz allein zu sein — das gab mir willkommene Gelegenheit, ihn auf sein zerstörtes Verhältniß zu seinem Gott aufmerksam zu machen und ihn zu bitten, den Frieden zu suchen, den die Welt nicht gibt und nicht geben kann, den Frieden Gottes. Wir schieden als Freunde, immer drückte er mir wieder die Hand — ehe er mich verlassen mußte.

Eine weitere Dienstverweigerung hatte neuen Arrest zur Folge — es war bitter kalt in meinem Gefängniß, das nicht geheizt werden konnte — ich konnte die Nacht

Digitized by Google

nicht ſchlafen und am Morgen hatte mich der Wärter vergeſſen, ſo daß ich erſt um 10 Uhr etwas zum Frühſtück erhielt. Alles das machte mir klar, daß mir noch Alles fehle, was mich zum Märtyrer meines Glaubens machen könnte; ich kehrte aus dem Arreſt dankbar, aber beſchämt nach Hauſe zurück.

Der Frühling brachte die Militär-Inſpectionen, mir Militär-Arreſt. Ich hatte die Nacht ganz ordentlich zugebracht — da brachte man Morgens 8 Uhr 7 Mann von der Feldmuſik, die hatten eine Probe verſäumt. Wir ſetzten uns zuſammen auf die Pritſche; es ſollte jeder irgend eine Lebenserfahrung zum Beſten geben und ich ſollte den Anfang machen! So erzählte ich meinem aufmerkſamen Auditorium, was der Herr Großes an mir gethan — verkündigte ihnen mit freudigem Aufthun meines Mundes den Rathſchluß Gottes zu unſerer Seligkeit; ſie wurden nicht ſatt zu hören, immer mußte ich wieder das Wort ergreifen — es war ernſter Verkehr und lebhafter Gedankenaustauſch. Um 12 Uhr kam der Wachtmeiſter um die Mannſchaft zu einer Probe abzufaſſen, — ſie aber erklärten einſtimmig, daß ſie 6 Stunden Arreſt hätten und daß ſie mich keine Minute früher verlaſſen würden, — der Wachtmeiſter möge nur um 2 Uhr wieder kommen. — Die zwei Stunden wurden noch benutzt, um über das Detail ihrer verſchiedenen Lebensverhältniſſe ſich auszuſprechen. Wir ſchieden in Liebe innig verbunden und wenn mir nach Jahren noch einer dieſer Arreſtanten begegnete, ſo waren die Stunden nicht vergeſſen, die wir miteinander zugebracht hatten.

Nun wurde ich als unwürdig, dem Vaterland als Militär zu dienen, von meiner Obrigkeit entlaſſen; wie

Digitized by Google

gern wäre ich ihr gehorsam gewesen und doch dankte ich Gott für Befreiung aus einer Stellung, die für mein Gewissen zur Unmöglichkeit geworden.

II.

Auf hoher Alp.

Im Jahr 1830 traf ich eines Abends auf der Herrenalp ein, um auf dem Speer den Sonnenaufgang zu genießen. Mit dem Knaben, der die Ziegen der Alp hütete, brach ich früh auf; einer wundervollen Nacht folgte ein herrlicher Morgen, die Sonne ging an unbewölktem Horizont auf und übergoß nach und nach Berg und Thal mit vollem Licht, das ganze prachtvolle Gemälde lag im Ideal vor meinen Augen; mein Herz war ganz übernommen von der Herrlichkeit meines Gottes und von der Freundlichkeit meines Heilandes, dessen Güte ja ewiglich währet, und es lobte meine Seele den Herrn, und was in mir ist, lobte seinen heiligen Namen. — Mein Führer im Alter von neun Jahren, mit lebhaften Augen, ein Krauskopf, reich begabt, was Fragen und Antworten an den Tag legten, saß mitergriffen still und schweigend neben mir und hörte meinen Worten überrascht zu. Das Offenbarwerden einer inneren Welt, eines seligen Kindschaftsverhältnisses zu Gott war ihm total neu, die Botschaft von der Liebe Gottes, von der Liebe des Gekreuzigten war noch nie an sein Ohr gedrungen. Bald waren wir in lebhaftem Gespräch, und ich hatte den Jungen herzlich lieb gewonnen. Nach der Herrenalp zurückgekehrt, nahm ich Abschied von der Familie; da drängt sich Joseph, so hieß der Knabe, an mich heran, sah mich wehmüthig

Digitized by Google

an und sagte: „Jetzt verlassen Sie uns wieder, Sie wissen mich allein mit meinen Ziegen auf der Alp, würden Sie mir etwas zum Lesen schicken?“ „Das sollst du haben, lieber Joseph“, war meine Antwort, und ich habe dann mein Wort getreulich gehalten und auch im nächsten Frühling nicht ermangelt, ihm eine Sendung von geeigneter Lectüre zugehen zu lassen, hörte aber nichts mehr von ihm.

Im Jahr 1860, also dreißig Jahre nach obigem Zusammentreffen auf dem Speer, erhalte einen Brief mit dem Poststempel Neßlau — da schreibt mir Joseph, daß vor einigen Wochen die Frage an ihn sei gerichtet worden: wie stehst auch du, Joseph, zu deinem Gott? daß diese Frage ihm wunderbar ins Herz gefallen, und ihn jetzt der Gedanke fast einzig beschäftige, was soll ich thun, auf daß ich selig werde? — daß sein Vater seiner Zeit die Herrenalp verkauft, um ein Wirthshaus zu kaufen, daß er im Wirthshausleben mein vergessen, in 30 Jahren nie mehr an mich gedacht, nun aber sei der Morgen von 1830 auf dem Speer mit all' seinen Erinnerungen wieder mit solcher Macht in seiner Seele aufgetaucht, daß er, der seiner Zeit mein Führer geworden auf den Speer, mich nun heute bitte, ihm doch Führer zu werden auf dem Weg des ewigen Lebens. Ich ergriff mit Freuden diese Gelegenheit, wir haben in manchem Briefe die Gebiete seligmachender Wahrheit besprochen und ein Besuch hat mir vollends die Gewißheit gebracht, daß mein Joseph in Christo den Weg gefunden zum Vaterherzen seines Gottes und daß der Geist Gottes Zeugniß gebe seinem Geiste, daß der Vater im Himmel ihn zu seinen Kindern zähle.

Digitized by Google

Einige Jahre nachher fällt er von einem Kirschbaum auf ein Felsenriff in der Thur, verletzt lebensgefährlich den Rückgrat, liegt zwei Tage in den entsetzlichsten Schmerzen, aber im tiefsten Frieden der Seele, ganz übernommen von dem Gedanken, am Ziele seiner Pilgerfahrt zu stehen und bald bei dem Herrn zu sein allezeit. Von seinem lieben Weibe und seiner lieben Kinderschaar nahm er den rührendsten Abschied und mit einem: „Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist", ist seine Seele eingegangen in die ewige Ruhe.

III.

Auf dem Freudenberg.

Einem Geschäftsreisenden in St. Gallen sollte ich einige Häuser zeigen in der Stadt, und wie er fertig war, wünschte er noch den Weg auf den „Freudenberg" gewiesen zu werden; auch dazu war ich willig.

Wir kamen ins Gespräch; ich gewann den mir Unbekannten lieb, und ehe wir auf dem Freudenberg waren, standen wir wie Brüder zu einander, freuten uns gemeinschaftlich unsers Vaters im Himmel und unseres Heilandes, der uns beide Gott erkauft mit seinem Blute.

Auf der Altane des Gasthauses tranken wir zusammen eine Flasche Wein und freuten uns kindlich des herrlichen Bildes, das auf dieser Höhe vor unseren Augen lag. Unter den daselbst sich befindenden Fremden war auch ein Russe; der nahm, wie es schien, wenn auch passiv, doch sehr lebhaften Antheil an unserm

Digitized by Google

Gespräch, veränderte wiederholt seinen Platz, um immer in unserer Nähe zu bleiben.

Nach einigen Stunden, die wir in Lob und Dank ob all' der Güte und Treue unseres Gottes zusammen verlebt, verließen wir den Berg; ich begleitete meinen neuen Freund auf den Bahnhof und wartete der Abfahrt; da stürzte der Russe aus einem der Personenwagen, eilte auf mich zu, umarmte und küßte mich und sagte: „Ich sah Sie, konnte es nicht mehr aushalten im Wagen, ich mußte Ihnen noch danken für Alles, was ich auf dem Freudenberg von Ihnen gehört — ich habe dadurch den lange verlorenen Frieden meiner Seele wiedergefunden." Da ertönte das „Fertig" und nur seiner Gewandtheit hatte es der Russe zu verdanken, daß er noch mit diesem Zuge weiter fuhr. Ich befahl ganz überrascht seine Seele dem treuen und barmherzigen Hohenpriester zur Rechten des Vaters.

IV.

In der Hütte der Armuth.

Hatte Versammlung gehalten in Heiden und kehrte Abends spät zu Fuß nach St. Gallen zurück, begegne einem Manne, der den gleichen Weg bis Rehtobel macht, und knüpfe mit ihm ein Gespräch an, das warmen Anklang findet im Herzen dieses Unbekannten.

Wie wir uns trennen sollten, frug er mich, ob ich nicht noch eine sehr arme, schon lange kranke und bald sterbende Frau besuchen wollte, die den Herrn Jesum auch lieb habe und die mein Besuch gewiß sehr erfreuen würde; er zeigte mir die Hütte und führte mich ein.

Digitized by Google

In einer Kammer fand ich am Boden liegend und auf etwas Stroh gebettet ein altes Mütterchen, ein Bild des Elends, nur Haut und Knochen. Sie merkte nichts von meinem Eintritt; ich stellte das Licht auf den Boden und setzte mich zu ihrem Lager — den Athemzügen der schwer Erkrankten folgend. Ich war ganz ergriffen von dem Gedanken: hier liegt ein Kind Gottes — ein Mensch, dessen Name eingeschrieben ist im Buch des Lebens — dieser Leib ist ein Tempel des heiligen Geistes und doch so gar keine Spur von Herrlichkeit des Herrn — die bitterste Armuth, die trostloseste Verlassenheit; mir wurde das Herz ganz schwer, ich konnte in dieser Führung den Herrn nicht verstehen.

Nach einigen Minuten neige ich mich zu ihr herab und an ihr Ohr mich wendend sagte ich mit lauter Stimme: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast!“ — Ihr war das wohl wie eine Stimme vom Himmel, denn von meiner Gegenwart hatte sie keine Ahnung; sie richtete sich plötzlich auf; mit einem Ausdruck von Seligkeit und unaussprechlicher Freude in ihrem Gesichte, das mir wie verklärt erschien, faltete sie die Hände und rief mit lauter Stimme: „Meine Seele lobe den Herrn und was in mir ist, lobe seinen heiligen Namen, der mir all' meine Sünde vergibt und heilet all' mein Gebrechen, der meine Seele vom Verderben erlöset und mich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit.“ Erschöpft sank sie zurück auf ihr Lager, und ich hatte nun die volle Antwort auf die Frage meines Herzens: — die Kammer erschien mir nun wie das Allerheiligste, war mir eine Offenbarungsstätte des Herrn der Herrlichkeit; ich wußte

Digitized by Google

diese Seele in guten Händen, verließ ihr Lager und zog unaussprechlich glücklich hinaus in die Nacht, um noch rechtzeitig meine Heimath zu erreichen. — Zwei Tage nachher ging sie ein in die ewige Ruhe.

V.

Die Liebe überwindet weit.

Im Badischen war mein Bruder Pfarrer; ich brachte vor seinem Tode noch 14 Tage an seinem Krankenbett zu und lernte bei dieser Gelegenheit die Leute im Dorfe kennen. Da ich meinen Bruder verlassen mußte, erfuhr ich, daß auf einem der nahe gelegenen Bauernhöfe das Verhältniß zu meinem Bruder ein gestörtes, daß der Bauer und der Pfarrer in öffentlicher Versammlung etwas hitzig an einander gerathen waren und nun seitdem das Verhältniß ein gespanntes geblieben sei; könnte ich das Verhältniß noch vor dem Tode meines Bruders in Ordnung bringen, das ganze Dorf würde sich darüber freuen. Es war schon Nacht, da ich das erfuhr, und Morgens 5 Uhr mußte ich verreisen, wenn ich noch wollte nach Hause kommen; aber die Sache wurde mir wichtig und ließ mich nicht schlafen, ich war früh auf dem Hofe, fand den Bauer schon mit Melken beschäftigt, bat ihn, mit mir vor den Stall herauszukommen, mein Geschäft lasse sich am besten unter Gottes freiem Himmel mit ihm abmachen.

Der Bauer war eine kräftige Erscheinung; er erkannte mich sogleich als Bruder des Herrn Pfarrers, und ich machte ihn mit meinem Wunsche bekannt, daß er, ehe mein Bruder sterbe, sich noch mit ihm versöhnen

Digitized by Google

möchte und sein Verhältniß zur Bitte: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern", ehe es zu spät sei, noch möchte in Ordnung bringen. Dem Bauern liefen die Thränen stromweise über die Wangen: „Das ist eine Sache", sagte er, „die liegt mir schon lange schwer auf dem Herzen", und stürmisch meine Hand ergreifend fügte er bei: „ehe es neun Uhr schlägt, bin ich im Pfarrhaus und bitte den Pfarrer um Vergebung." „Ihr werdet meinem Bruder eine große Freude machen und ihn gewiß bereit finden, zu vergeben und auch von euch Vergebung zu empfangen", antwortete ich. Wir schieden als Freunde.

Vierzehn Tage nachher kam ich zum Begräbniß. — Aus dem Leichengeleit riß sich der Bauer los, eilte auf mich zu und sagte ganz bewegt: „O wie froh bin ich nun heute, daß mein Verhältniß zum Herrn Pfarrer sel. in Ordnung ist! Ich habe ein unvergeßlich Stündchen an seinem Bette zugebracht, ja habe ihm eine große Freude bereitet, daß ich ihm Gelegenheit bot, die Sache mit mir in Ordnung zu bringen." Im Pfarrhaus vernahm ich dann, daß dieser Besuch ein Wesentliches beigetragen zur Sterbensfreudigkeit meines Bruders.

VI.

Treu geblieben.

Herr Dekan Grob in Stäfa gab mir den Auftrag, einige Bernerfamilien im Aargau aufzusuchen, für die er sich seiner Zeit sehr interessirt, von denen er aber seit vielen Jahren nichts mehr gehört; in ganz katholische Gegend eingewandert, könnten ja die Leutchen leicht Schaden genommen haben an ihren Seelen, was ihm recht schmerzlich wäre.

Digitized by Google

Ich machte mich von Baden aus auf, die Bauernhöfe dieser Leute im Siggenthal aufzusuchen. Auf einem Bergrücken fand ich diese Berner Colonisten, aber die alten Einwanderer waren bis auf einen alten Mann Namens Frick ausgestorben, auf dessen Hof ich von Enkeln und Urenkeln triumphirend in die Wohnung des Großvaters gebracht wurde. Ich trat ein in die Stube und Nebenkammer, wo der 82jährige Greis sich ausruhend auf einem Strohsack lag; er richtete sich halb auf mit der Frage, was mein Begehr sei? Großvater, ich komme im Auftrage zu euch mit der Frage: ob der alte Frick noch Rebe am Weinstock ist oder aber nicht?

Da erhob sich rasch die gewaltige Figur, faltete die Hände und rief mit lauter Stimme: „Gott sei ewig Lob und Dank, der Herr ist treu, ja wohl ist der alte Frick noch Rebe am Weinstock!“ Mein hocherfreutes Herz jubelte dem Greise entgegen; ich setzte mich zu ihm auf den Strohsack; seine Frau, 78 Jahre alt, gesellte sich zu uns, und wir verlebten einige selige Stunden zusammen. Das liebe Paar, innigst verbunden in Liebe und Glauben an Jesus, wartet auf seinen Herrn von einer Morgenwache bis zur andern. Der l. Frick begleitete mich noch eine Strecke Wegs, und ich zog fröhlich meine Straße und erfreute dann auch durch Mittheilung dieser Erfahrung noch das Herz des l. Dekan Grob.

VII.

Ein Zeugniß im Speisesaal.

Die Aerzte sandten mich zur Wiederherstellung meiner Gesundheit nach Baden, wo ich Nachts anlange; zum

Digitized by Google

Nachtessen trete ich in den Speisesaal, übersehe mir die Gesellschaft und setze mich mit Bangen betend zu Tisch, ob ich es auch verstehen werde, den rechten Platz einzunehmen in dieser mir total fremden Umgebung. Drei Wochen soll ich hier bleiben; mache du, Herr Jesu, diese Zeit zur Segenszeit für mich und meine Umgebung. Nach dem Essen trat ein Herr an mich heran und sagte: „Seit Ihrem Eintritt in den Saal habe ich Sie beobachtet; Sie gingen betend zu Tisch; ich habe das lange versäumt, habe auch ohne allen Grund in meinem Hause das Tischgebet fallen lassen. Morgen reise ich ab, aber mit dem festen Entschluß, es muß anders werden bei mir, anders werden in meinem Hause.“ Das war das laute Amen des Herrn auf das stille Gebet seines armen Knechtes.

Meine Nachbarin am Tisch war eine vornehme Dame aus Graubünden; ich hielt es für meine Aufgabe, am Tische mit für ihre Unterhaltung zu sorgen, konnte aber nichts weiter von ihr herausbringen als Ja und Nein. Am andern Tage wiederholte ich den Versuch mit demselben Resultat; am dritten Tage setzte ich noch einmal an; dann aber glaubte ich dieser Dame gegenüber als Gast meine Pflicht gethan zu haben. Diesmal aber öffnete sich ihr Mund; sie theilte mir mit, daß sie unter all' den Curgästen in Baden nicht eine bekannte Seele gefunden, daß sie ganz nur auf ihr Zimmer gewiesen sei und allein ja nicht einmal einen Spaziergang machen könne; ich bot ihr schüchtern meine Begleitung an, und sie ging freudig darauf ein. Abends 5 Uhr sollte ich sie abholen auf ihrem Zimmer. „Ins Schlepp lasse ich mich nicht nehmen; kann ich mich aber

Digitized by Google

dieſer Dame nützlich machen, will ich es gern thun," das war dabei ſo mein Gedanke.

Ich ſollte auf die Höhe eines Berges mit ihr gehen, wo man das Limmat-, Reuß- und Aarthal überſieht und wo bei dem herrlichen Wetter ein ſchönes Bild zu erwarten war. Meine Begleiterin war ſehr geſprächig; ich ſuchte das Geſpräch zu vertiefen; ſie aber wußte mit großer Gewandtheit dasſelbe auf der Oberfläche zu erhalten. So kamen wir an den Berg; der Weg wurde ſchmal; ich ging als Führer voraus; nun konnte mich nichts mehr hindern, ihr zu erzählen, was der Herr an meiner Seele gethan. Wie ich mich nach ihr umſah, liefen ihr die Thränen herunter, die ſie zu verbergen ſuchte.

So kamen wir endlich auf der Spitze des Berges an, nachdem ich ein freudiges Zeugniß abgelegt von der Macht der Liebe Jeſu. Die Dame war gewaltig aufgeregt; ich wußte nicht, was ihr geſchehen; ſie brach in einen Strom von Thränen aus und erzählte mir, daß ſie in ihrer Jugend zwei Jahre in Königsfeld, einer Erziehungsanſtalt der Brüdergemeine, geweſen, dort mächtige Eindrücke von der Liebe Jeſu empfangen und die glücklichſte Zeit ihres Lebens dort verlebt habe; dann aber wieder in ihre alten, dürren Verhältniſſe zurückgekehrt, habe ſie des Herrn und ſeiner Liebe vergeſſen und nun habe ſeit 30 Jahren Niemand mehr mit ihrer Seele ſo geredet wie ich; das habe Königsfeld und ihr damaliges, ſo ſeliges Verhältniß zu Jeſu mit einer ſolchen Macht wach gerufen in ihrer Seele, daß ſie einfach die Frage an mich ſtelle, ob ich ihre Schuld nicht für zu groß halte, als daß ſie noch vergeben werden könnte?

Digitized by Google

Ich wußte nicht, wie mir geschah, und rief ihr zu: „Auch ich bin in meiner Jugend in Königsfeld gewesen, habe auch dort die ersten seligen Züge des Vaters zum Sohn erfahren. Der Herr hat uns zwei Königsfelder gewiß nicht auf der Spitze dieses Berges zusammengeführt, um uns zu verderben, sondern um uns zu segnen!“ In welch' total anderer Situation kehrte ich mit dieser Dame in den Gasthof zurück. Nun gab es aber ein ernstes Ringen mit dem Herrn in einem: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn; aber verlassen durfte auch ich sie nicht, bis sie mir freudig entgegenjubeln konnte: „Ich weiß es, ich weiß es und werd' es behalten, So wahr Gottes Hände das Reich noch verwalten; So wahr seine Sonne am Himmel noch pranget; So wahr hab' ich Sündenvergebung erlanget.“

Wir sind am Ende dieser ergreifenden Lebenserfahrungen eines fröhlichen Kindes Gottes angelangt. Mögen sie uns Beispiele sein, in welchem Sinne und auf welche Weise wir zur Zeit und zur Unzeit zeugen können und sollen von dem, was wir an unserm lebendigen Gott haben im Leben und im Sterben.

Digitized by Google

Zur Erinnerung
an die große Ueberschwemmung in der Pfalz.

(30. December 1882.)

Es war Samstag, den 30. Dec. 1882, Morgens um halb zwei Uhr, als heftig an unser Fenster geklopft wurde. Auf den Ruf: „Raus! bei Oppau ist der Damm gebrochen!“ standen wir rasch auf und eilten auf die Straße. Noch war sie ziemlich leer und still. Nur hie und da eilte Jemand rasch vorüber. Bald aber zeigte sich in den Häusern unserer Nachbarschaft Licht. Angstvoll und nur halb angekleidet eilte Alles auf die Straße. Bestürzung malte sich auf den Gesichtern. Bange Furcht ob dem ungewissen Schicksal erfüllte die Gemüther. Allenthalben hörten wir die bange Frage: „Ist es wahr, daß bei Oppau der Damm gebrochen?“ Wir wußten es nicht und noch immer wollte sich Niemand zeigen, der uns sichere Kunde brächte. Ueberall die gleiche bange tödtliche Ungewißheit, die wie ein Alp sich auf die Herzen legte. Vater und Vetter Stauffer (der nächste Nachbar)*) kamen zurück mit der Kunde: „Man sieht noch nichts!“ Da eilte ich rasch den Rheindamm entlang, um mich selbst von

*) Beide Männer wohnen auf dem Hemshof — zu Ludwigshafen gehörend — und haben von ihrer Wohnung zum Dammbruch eine Wegstunde.

Digitized by Google

der Wahrheit dieser Kunde zu überzeugen. An dem Ende der Medizinfabrik sollte ich die Bestätigung dieses furchtbaren Factums erhalten.

Ein heller Streifen am Horizont, der gespensterhaft in der Dunkelheit herüberleuchtete, kündigte das Nahen des Wassers an. Es war ein feierlich ernster Augenblick, als die Klänge der Glocken aus den bedrohten Dörfern dumpf klagend und Hilfe rufend in der Stille der Nacht herüberzitterten, und dazwischen das laute, schauerliche Getöse des schrecklich wüthenden, mächtig angeschwollenen Stromes zu hören war. Tief ergriffen eilte ich zurück, um zu Hause das Schreckliche zu verkünden. Dort war schon Alles wach. Der Jammer der Kinder, das Geschrei des Geflügels, das Gebrüll der Kühe und Rinder — es zeigte an, daß man schon thätig war, sich und seine Habe in Sicherheit zu bringen. Auch wir gingen eilig an das Werk. Vor Allem galt es, die Kartoffeln aus der Scheune zu räumen. Vetter Stauffer und Schowalter (Stiefbrüder, letzterer auch wohnhaft auf dem Hemshof) trieben ihr Vieh unter thätiger Unterstützung von einigen Feuerwehrleuten theils nach Ludwigshafen, theils stellten sie dasselbe in unsern Stall ein (der hoch liegt).

Es war 3 Uhr Morgens. Schon waren die dunklen Fluthen des Rheines bis an das untere Ende der badischen Anilin- und Soda-Fabrik gelangt. Mahnend und erschreckend schlugen die peitschenden Wellen an die hohen Mauern derselben. Mit lautem Getöse stürzte sich das Wasser über die Friesenheimer Straße. Die dunklen Wasserwogen, die in der Nacht einen gespensterhaft bleichen Schein verbreiteten, erfüllten uns mit

Digitized by Google

Schauder und Schrecken. Das Stürzen der Häuser in den überschwemmten Dörfern, das erschütternd zu uns herüberscholl, es mahnte laut und eindringlich an ein ähnliches Schicksal unserer eigenen Häuser.

Jetzt erschien die Feuerwehr, die rasch alarmirt war. Sie ließ eilends die bedrohten Gebäude räumen. Unter solchen Vorbereitungen wurde es Tag, und noch hatten wir selbst kein Wasser. Stunde um Stunde vergeht — wir bleiben verschont. Um 10 Uhr erschienen Pioniere aus Speier. Unermüdlich gehen diese wackeren Männer an ihr menschenfreundliches Werk. In unglaublicher Schnelligkeit sind die Boote ausgesetzt. Mit Lebensmitteln beladen, fuhren sie an die Unglücksstätten, um Hilfe zu bringen, wo sie nöthig war.

So wurde es Mittag. Es kamen die ersten Nachen der Pioniere zurück, überfüllt von obdachlosen Bewohnern der unglücklichen Dörfer. Sie boten einen bejammernswerthen Anblick, diese Leute — jammernde Kinder, weinende Frauen, klagende Greise, manche Kranke, getragen auf weicher Bahre — wie sie, nur mit der nothdürftigsten Habe ausgestattet, die sie noch gerettet haben, an uns vorübergingen. Wir vernehmen, wie das Wasser schon die Orte Friesenheim, Oppau, Edigheim überschwemmt, ja daß es bis nach Oggersheim und wohl noch darüber hinaus sich ausgedehnt habe. Noch immer sei er im Steigen begriffen, der Rhein, bald muß er hier auf dem Hemshof sein. Und wirklich schon stürzt das Wasser mit Macht über die Gräfenau herein. Die Oggersheimer Straße ist überschwemmt. Rasch, unheimlich rasch füllen sich die Löcher in der Gräfenau. Das dunkle Wasser, das mächtig an die Straße anschlagend

Digitized by Google

weißlichen Schaum ansammelt, droht uns gefährlich zu werden.

Erschüttert stehen wir da beim Schauen auf die furchtbare Wassersmacht. „In einer Stunde haben wir Alle Wasser", so hört man rufen. Doch die Stunde vergeht und wir sind noch immer verschont. Es war, als sollte uns Zeit gelassen werden, Alles zu retten und in Sicherheit zu schaffen, was durch die schreckliche Gewalt des entfesselten Elementes und seiner schlimmen Folgen verderben müßte, denn noch 12 Stunden blieben wir von Ueberschwemmung verschont. Da, am Sonntag Morgen, um zwei ein halb Uhr, werden wir geweckt. Das Furchtbare, so lang Erwartete war eingetreten. Unsere ganze Umgebung stand unter Wasser, wir selbst thronten hoch oben auf einer Insel im weiten, weiten Wassermeer. Fußhoch stand bereits das Wasser auf der Straße und noch nahm sein Steigen rapid zu. Wir mußten befürchten, auch in unsern Hof Wasser zu bekommen. Eilends suchten wir mittelst der Steine, die zum Ausbau des Kanals in der Nähe lagen, einen Wall herzustellen, zur Abhaltung des nassen Elements. Glücklicherweise sollte sich diese Vorsichtsmaßregel als unnöthig erweisen; denn es stieg nur noch einige Centimeter höher.

Als es Tag wurde, da wurde uns unsere Lage erst recht klar. Wir waren von allem Verkehr vollkommen abgeschlossen. Leute, die ihren täglichen Bedarf an Milch haben wollten, mußten sich auf rasch hergestellten Flößen einen Weg bahnen. Wir selbst mußten unsern Verkehr mit der Außenwelt dadurch ins Werk setzen, daß wir mittelst Leiter über ein Dach kletterten, um in den Hof

Digitized by Google

unseres Nachbars (Jotter) zu gelangen, der durch rasch hergestellte Brücken in Verbindung mit denjenigen Oertlichkeiten stand, die noch nicht unter Wasser sich befanden, als da waren: das Schulhaus, Onkel Schowalters Wohnhaus, sowie das ganze Gebiet von der Wirthschaft Paul bis an das Ende der Anilinfabrik. Nur so konnten wir in das Schulhaus gelangen, das bald überfüllt war von Obdachlosen (600). Die Verpflegung, resp. Verköstigung erhielten diese Leute theils von den Bewohnern des Hemshof — so kochten wir am ersten Abend und an den drei folgenden einen Kessel voll Suppe — theils von denen der Stadt Ludwigshafen und, was besonders rühmend anerkannt werden muß, von der badischen Anilin- und Sodafabrik. Gegen Mittag trat Stillstand des Wassers ein, der einige Tage anhielt, bis wir von Dienstag Abend an ein stetiges, langsames Fallen desselben wahrnehmen konnten.

Ein lieber Freund, der in der zweiten Hälfte Januars die Unglücksstätten besuchte, hat als Augenzeuge den Lesern zu lieb das Folgende niedergeschrieben.

Als ich nach Frankenthal kam, begab ich mich nach dem Kanal. Da konnte ich keine besondere Wahrnehmung machen. Ein vor Anker liegendes größeres Schiff schaukelte sich sanft auf seinen Wassern. Aber auf die andere Seite getreten, erblickte ich einen Wasserspiegel, so weit das Auge reichte, aus welchem Bäume hervorragten, und hie und da halbzerfallene kleine Häuser. An den Bäumen konnte man die ehemalige Höhe des Wasserstandes erkennen, indem in der Hälfte ihrer Kronen durch das in dem Gezweig hängengebliebene Schilf und Stroh

Digitized by Google

eine wagrechte Linie sich gebildet hatte, die wie ein heller Kranz sich deutlich von der Gesichtsfläche abhob.

Ich erachtete die Höhe dieser Linie ungefähr 2 Meter. Die Straße von Edigheim und der Kanaldamm laufen eine längere Zeit paralell, und schienen gleich einer schmalen Landzunge sich ins offene Meer zu erstrecken.

Ein fernes dumpfes Rauschen bewog mich vorwärtszugehen, und bald war ich an dem Dammbruch des Kanaldammes. Gewaltige Wassermassen strömten von oben herab in den Kanal, auf der anderen Seite aus demselben. Ein Schiffer beförderte etwaige Reisende an das andere Ufer. Wieder zurückgehend sah ich, daß der Herr Bezirksamtmann mit einigen Herren in einen am Straßenufer bereitgehaltenen Nachen einstiegen. Etliche Schiffer buxirten denselben mit kräftigen Ruderschlägen durch die Bäume, und pfeilschnell glitt er dann dahin, als er auf offener See war. Ich ging zurück zu dem erwähnten Nachen, stieg in denselben und ließ mich an das andere Ufer übersetzen. Auf festem Boden machte ich nun meine Wanderung den Kanaldamm hinab, Edigheim zu. Längs des Dammes lag angeschwemmtes Holz, sowie Theile von Hausgeräthe, auch Rüben und Dickwurzeln, die freilich schon eine Beute des Frostes geworden waren. An der sogenannten schwarzen Brücke verließ ich den Damm und folgte der Straße. Und nun ging's in Begleitung einiger Jungens, die sich mir zugesellt hatten, eine halbe Stunde lang über eine nicht gar dick gefrorene Eisdecke, durch welche man ungefähr 2 Schuh tief unter der Eisfläche den Boden recht gut sehen konnte. Durch Schleifen und Laufen kamen wir rasch vorwärts. Doch das unheimliche Krachen des

Digitized by Google

Eises veranlaßte mich, um die Last zu vertheilen, die Jungens gleichsam als Avantgarte vorausmarschiren zu lassen, der ich nachfolgte. Ein auf der Straße stehen gebliebener Wagen war bis über die Hälfte der Leitern eingefroren; auf solcher Wassertiefe einzubrechen, war mir kein angenehmer Gedanke. Doch die Angst war nicht nöthig gewesen, ich erreichte, Gott sei Dank, ohne jeglichen Unfall das Dorf Edigheim.

Dasselbe ist ein sogenannter Rundort, von einem Kranz kleiner Häuser umgeben, die alle tiefer standen als der innere Theil des Ortes. Und alle diese Häuser lagen total in Trümmern, weil das Baumaterial derselben meistens aus ungebrannten, nur getrockneten Lehmsteinen bestand, die im Wasser verweichten und sich auflösten. Als die Wasser daran stießen, und auch daran stehen blieben, wurden der untere Theil des Hauses weggeschwemmt, und das Dachwerk, sowie die verschiedenen Hausgeräthschaften lagen in sich zusammengestürzt und bildeten ein großartiges Chaos. In dem inneren Theil des Ortes, der höher liegt, sah man an einer geraden wagrechten gelben Linie an den Häusern die ehemalige Höhe des Wasserstandes. Und nur der höchste Punkt des Ortes, etwa einige Quadratmeter groß, war — nach der Aussage eines Edigheimer Bürgers — noch trocken geblieben und passirbar gewesen.

Dies Alles habe ich mir des Zeitmangels wegen nur im Großen und Ganzen angesehen, und begab mich dann nach dem etwa 10 Minuten entfernten Dorfe Oppau. Ein großer Ort, mit schöner breiter Straße, Bauernhäusern aus gutem Material gebaut, einer schönen Kirche, vor derselben ein größerer freierer Platz, auf welchem

Digitized by Google

zu Ehren der anno 66 und 70 gefallenen Krieger ein Denkmal errichtet ist. Von der Seite aus, von welchem ich in diesen Ort eintrat, sah man nur wenig des Wasserschadens; an der anderen Seite jedoch war das Bild der Zerstörung nicht geringer als in Edigheim. Schon auf meinem Gang dahin sah man an dem traurigen Zeichen des gelben Streifens und an den zum Theil verschrobenen Häusern die Einleitung dazu. In eine Straße dann einbiegend, die sich auf der Rheinseite um den Ort zieht, bot sich mir ein gar trauriger Anblick. Mit nur wenigen Ausnahmen lagen die Häuser dieser Straße beiderseits total in Trümmern. Ich sah einen Mann Schutt wegräumen, und bedachtsam legte er jeden ihm noch brauchbar scheinenden Gegenstand zur Seite. Nicht weit davon beschäftigte sich ein Junge, singend und pfeifend, um möglicherweise aus den Trümmern ein für sich werthvoll dünkendes Etwas hervorzufinden. Gar gütlich that sich ein Huhn, das auf einem eingefallenen Speicherchen gemüthlich Fruchtkörner aufpickte. Ein wehmüthig Gefühl ergriff mich, als ich beim Anblick der eingestürzten Gebäude und ihrer Trümmer von Ziegelstücken, Dachsparren, Gesimssteinen, Gebälk, Hausrath, noch stehender Wände und Wandtheilen an den Schrecken dachte, womit so viele überfallen wurden, die Noth und das Elend der armen Bewohner im Geist an mir vorüberziehen ließ, und ich schäme mich nicht zu sagen, daß mir Thränen in die Augen traten.

Nun ging ich nach Friesenheim. Durch die Wasserfläche bildete die Straße dahin wieder eine schmale Landzunge. Alles, von Edigheim und Oppau Gesagte, trifft auch bei ihm zu. Zum Beweis dafür will ich erwähnen,

Digitized by Google

daß ich hier in einem ungefähr 8 Treppen hoch liegenden Kaufladen war, und die Kaufmannsfrau mir sagte, daß das Wasser 2 Fuß hoch über dem Ladentische noch gestanden sei. An einem andern Hause sah ich zwei auffallende Trümmerstücke. Das Haus selbst war eingestürzt, aber es stand auf der Giebelseite noch ziemlich wohlerhalten die Eingangthüre, und von dieser aus die beiden Mauern des Hausganges, an dessen anderem Ende die Ausgangsthüre ebenfalls noch stand, alles andere lag in Trümmern. Und dann noch fiel mir ein Dachwerk auf, das von dem Wasser weggeschwemmt, fast ohne Schaden genommen zu haben auf der Erde stand.

Mit einer großen Zahl Männer und Frauen, Knaben und Mädchen, die ihren in der Anilinfabrik zu Ludwigshafen arbeitenden Angehörigen das Mittagessen brachten, ging ich jetzt nach Ludwigshafen. Dort traf ich zwei Glieder aus unserer dortigen Gemeinde. Mit ihnen ging ich nach dem Hemshof. Ein lieber Verwandter bewirthete uns gastfreundlich. Nach Tisch führte er uns nach Ludwigshafen in die Reffertstraße. Dieselbe lag auch größtentheils in Trümmern. Gab uns noch mancherlei Aufklärung über den Stand des Wassers. Dann führte er uns in das große, drei Stockwerk hohe Schulhaus, dessen 12 große Säle noch von Ueberschwemmten belegt waren. An etlichen öffneten wir die Thüre und sahen hinein. Ringsum waren Bettstellen angebracht; in einigen lagen kranke oder alte Personen. Kleine Kinder vertrieben sich spielend in der Mitte die Zeit. Durch die obere Dachlucke übersahen wir nochmals das ganze Ueberschwemmungsgebiet. Dann die im Hofe hergerichtete Küche, in welcher in 4—5 großen eisernen Kesseln gekocht wurde.

Digitized by Google

Der Herausgeber will's probiren und in dem Folgenden den Schluß machen.

Ich war selbst auch an der Stelle des Dammbruches, sowie in Oppau und Friesenheim, aber erst am 2. April; also ein Vierteljahr nach dem Ausbruch der Ueberschwemmung. Man sah auch damals noch genug von den Spuren der grausigen Ueberschwemmung; aber die Situation war doch eine andere. Ein Theil der zusammengefallenen Häuser war restaurirt, wo eine Restauration nur nöthig war und bewohnt, andere schon wieder aufgebaut; an noch anderen arbeiteten Maurer und Zimmerleute.*) Die Felder, auf denen das Wasser gestanden, waren vollständig trocken, und wurden eingesäet. Das Leben war wieder im alten Geleise.

Zur Erinnerung an jene Schreckenszeit könnte manches auch hier wiederholt und abgedruckt werden, was in den Zeitungen und Zeitschriften mitgetheilt wurde. Nur einzelne kleine Bilder und Züge wollen wir uns hier bewahren.

Im Ganzen sollen von Ludwigshafen bis Worms tausend Gebäude eingestürzt sein. Verbürgt jedoch ist diese Zahl immerhin nicht. Möchte sie lieber eine niedere sein.

Bei Oppau wurde ein Wiege mit einem lebenden Kinde angetrieben, während der Leichnam der Mutter,

---

*) In den nassen Wohnungen waren Coaksöfen aufgestellt zum Trocknen. Aus einer derselben, in die ich auch eintrat, drang ein dicker, übelriechender Qualm aus dem geöffneten Fenster; ein Zeichen, daß die Gluth drinnen wirkte.

Digitized by Google

welche sich von ihrem Liebsten auch im Tode nicht trennen wollte, fest an dieselbe angeklammert war.

Die Anilinfabrik in Ludwigshafen hat für die Ueberschwemmten hunderttausend Mark gegeben und speiste — trotzdem sie selbst großen Schaden hatte — täglich an zweitausend der Unglücklichen.

Eine deutsch-evangelische Gemeinde in Paris hatte mittelst Weihnachtsverloosung eine Collecte für die Ueberschwemmten veranstaltet, darunter nach dem Berichte des Uebersenders manches arme Dienstmädchen 10 bis 20 Francs beigetragen habe.

Auch unsere Mennoniten-Gemeinden haben als solche in theilnehmender Liebe der Ueberschwemmten gedacht. So sind aus den westpreußischen Gemeinden von Danzig aus 600 Mk. nach Hemshof geschickt worden. Und die Gemeinde Griguliyien in Litthauen hat 210 Mk. gesandt; einzelne Beträge von Brüdern aus Baden, der Schweiz und Amerika betrugen 32 Mk. zusammen. Wie viele mennonitischen Gaben an Geld, Kleidern und Naturalien bei den allgemeinen Collecten geflossen sind, ist nur dem bekannt, der Alles weiß.

Unsere vermöglichen Familien auf dem Hemshof haben Kesseln voll Suppe gekocht und ausgetheilt. Obdachlose beherbergt. Die in ihren Häusern krank Gewordenen gepflegt.

Und eines dürfen wir schließlich nicht vergessen. Der Vorstand der Britt.- und Ausländischen Bibelgesellschaft hat seine Theilnahme für die Schwerbetroffenen dadurch bekundet, daß er eine namhafte Zahl Testamente mit Psalmen verabfolgte und die Herren Geistlichen freundlich ersuchte, die Austheilung gütigst übernehmen

Digitized by Google

zu wollen. Für jedes Exemplar wurde ein Erinnerungsblatt beigefügt das den Spruch trägt 1. Pet. 5, 6—7: „So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. Alle eure Sorgen werfet auf Ihn, denn Er sorget für euch."

Von unsern Gemeindegliedern in Hemshof und Friesenheim waren nicht alle, aber weitaus die meisten betroffen. Die ihnen zu Theil gewordene Hilfe, namentlich die von den eigenen Glaubensbrüdern, hat ihnen wohlgethan. Freilich, der erlittene Schaden konnte ihnen nicht ganz ersetzt werden; aber das, was sie empfangen haben, hat doch das Schwere mildern helfen, und die Beweise liebender Theilnahme hat sie getroster gemacht in ihrem Unglück. Möge das Wort Pauli Gal. 6, 8—9 stets in guten und in Unglücks-Tagen uns auf dem Plan finden.

Und zu guter Letzt wollen wir aus den Tagen der Wassersnoth auch noch eine Stimme vernehmen, die in dem „Evangelischen Kirchenboten für die Pfalz" zu Allen reden wollte. Sie hebt also an: „Die Stimme des Herrn gehet auf den Wassern" Ps. 29, 3 und fährt dann fort: „Das war eine gewaltige Sylvesterpredigt, wie in diesem Jahrhundert noch keine in Dorf und Stadt am Rheine gehalten worden ist, und die gewiß Allen, die sie vernahmen, zeitlebens im Andenken bleiben wird. Fast die ganze Rheinniederung von Straßburg bis Mainz steht unter Wasser und an die alten Hochufer spülen die Wogen. Weithin dehnt sich die trübe, schleimige Wassermasse aus, wie ein See, nur hie und da noch eine Insel und schmale Dammstreifen; die Kronen der Bäume ragen heraus

Digitized by Google

und die Dächer der Häuser und reden von viel Elend und Jammer. Wenn es in den Sprüchen Salomonis heißt: „Die Erde wird nicht Wassers satt", so will das für unseren Fleck Erde nicht mehr gelten. Sie ist bei uns des Wassers satt geworden in der unaufhörlichen Regenzeit seit dem Frühjahr des vergangenen Jahres, sie nimmt nichts mehr an und sandte die Regenmassen und die Wasser des geschmolzenen Schnee's unverringert dem Rheine zu, so daß die durchweichten Dämme die Fluthen nicht mehr zu halten vermochten. Das sind unvergeßliche Nächte, wie die von Samstag auf Sonntag in meiner Gemeinde. Da heulte Abends die Sturmglocke, die Männer eilten hinaus zu denen, die bereits die Rheinwache hielten. Der Regen rieselte unaufhörlich herab, der Sturm tobte und peitschte die Wogen noch wild auf; dabei völlig finstere Nacht. Der Damm wankt, gierig lecken die unruhigen Wellen an ihm herum, schon im Laufe des Tages waren die Löcher, die das Wasser unten durch den Damm gerissen, mühsam mit Stroh und schweren Steinen zugestopft worden. Nun aber beginnt das Wasser den Damm zu überspülen und von oben anzufressen. Da werden Pfähle geschlagen, Bretter quer dahintergelegt und mit Rasen befestigt. Mit Anstrengung wird gearbeitet, aber was nützt's? Um Mitternacht hört man ein dumpfes starkes Rauschen — weiter oben in der Gemarkung der Nachbargemeinde ist der Damm gebrochen. Rasch füllt sich die Niederung und die Leute müssen eilen, daß ihnen der Rückweg nicht abgeschnitten wird. Die Wintersaaten werden in den Fluthen begraben und die aus den Gruben gespülten Früchte schwimmen auf dem Wasser . . . . . .

Das war ein schwerer Eintritt in das neue Jahr. Wie viel Wohlstand und Glück ist da untergegangen?

Wir Christenleute werden dabei erinnert an das Psalmwort: „Die Stimme des Herrn gehet auf den Wassern." Sie gehet auch auf diesen Wassern und redet eine gar eindringliche Sprache. Und was ist's, was sie uns sagen will? Verschiedenes. Vor allem hören wir die Mahnung heraus: Selig sind die Barmherzigen! Hier gilt es, Liebe zu zeigen. . . . . Die meisten Leser sind ja wohl in das neue Jahr eingetreten, mit dem Gelöbniß: Im neuen Jahr auch neue Liebe! Hier ist Gelegenheit genug, sie zu üben. Möge sie uns zu Herzen dringen, diese Stimme des Herrn von den Wassern her.

Noch Anderes aber sagte uns der Herr durch die Fluthen — Er erinnert die Menschen wieder einmal an seine gewaltige Hand. Es geht ein Geist des Stolzes und der Ueberhebung durch die Menschen, ein Pochen auf die Kraft und die Errungenschaften des menschlichen Geistes. Man fühlt sich nicht mehr abhängig von Gott und daher fragt man auch nicht genug nach Ihm. Wenn nun aber die Wasserfluthen nach einem Dammbruch sich mit furchtbarer Schnelligkeit in wilden großen Bogen über die Felder hinwälzen und in die Dörfer eindringen, Schrecken und Verderben mit sich führend — was ist da der Mensch! Wie klein und arm steht er da! Wie ohnmächtig gegenüber den Wassern, die wie die Winde und Feuerflammen auch gewaltige Boten Gottes sind. Fürwahr Ursache genug, daß der Mensch seinen Gott, den er vielleicht schon lange vergessen hat, wieder fürchten lernt und demüthig vor ihm wird und

Digitized by Google

seine Gnade sucht! Mögen mit uns Viele es erkennen: „Der Herr ist auf großen Wassern!“

Und giebt uns die zur Nachtzeit so plötzlich in Stadt und Land mit Tod und Unheil eindringende Wasserfluth nicht auch eine Ahnung von den Schrecken des letzten aller Tage, da der Herr kommen wird, um mit Jesaias zu reden*), „wie ein aufgehaltener Strom?“ Auch die Ueberschwemmung gehört zu den vorläufigen Gottesgerichten über die Sünde, die ihren Abschluß finden im Weltgerichte. Luk. 21, 25. Wir wissen zwar recht wohl, was Lucä am dreizehnten geschrieben steht über die, auf welche der Thurm zu Siloah fiel, und daß die, die jetzt so schwer heimgesucht sind, auch nicht Sünder und Schuldner sind vor allen Andern. Aber wir vergessen auch nicht das andere Wort des Heilandes: So ihr euch nicht bessert, so werdet ihr alle auch also umkommen! Auch die Wasserfluthen mit ihren Schrecken und allem Elend sind Offenbarungen des Zornes Gottes über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, wobei freilich in diesem irdischen, durch die Sünde gestörten Lauf der Dinge der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden muß. Möge darum vor Allem den Betroffenen die gewaltige Bußpredigt Gottes zu Herzen gehen und die Friedensgedanken des Herrn, die er auch in den stürmenden Wasserwogen hat, an ihnen erreicht werden. Uns Allen aber soll es eine ernste Mahnung sein, Buße zu thun, damit uns Gnade zu Theil werde, und jedes, auch das letzte Gericht uns zum Siege führe.

*) Jes. 59, 19.

Digitized by Google

Ein Tröpflein Arznei für Zweifler.

Manche Leute wollen festiglich glauben, es gäbe einen „Zufall“ und ein „Ungefähr“. Daß alle unsere Haare auf dem Haupte gezählt sind und daß kein Sperling vom Dach fällt ohne den Willen des himmlischen Vaters, auch nicht wenn der beste Schütze nach einem solchen schießt, das sind ihnen Lächerlichkeiten, über die sie sich nicht lange aufhalten.

Nun, ich weiß, meine lieben Leser und Leserinnen zählen nicht zu dieser Klasse Leute und darum darf ich ihnen eine kleine Mittheilung darüber machen, wie es einem lieben trauten Freunde einmal ging.

Derselbe war in recht bedrängter Lage; zunächst äußerlich. Und solch' äußere Lage ruft ja fast nothwendiger Weise innere Bedrängnisse hervor. Von einer solchen befallen und darniedergedrückt, suchte er Trost und Aufrichtung und Stärkung. Er wußte die Quelle, da geistliche Mineralwasser fließen, zur Stärkung und Gesundung bekümmerter Gemüther und geängsteter Herzen, und war dort und hat davon getrunken. Aber immer noch und immer wieder stieg die Frage in seinem Herzen auf: Herr, warum so und nicht anders mit mir? Herr, wo bleibt deine Hilfe, da dein Arm doch nicht zu kurz, ist zu helfen und in deinem Herzen das Erbarmen nicht erlischen kann? So hangend und verlangend, seufzend und sinnend, kommt er an den Schrank, da seine Bücher sind. Da fällt ihm ein Buch in die Augen, das ihm unter den andern besonders lieb ist.

Digitized by Google

Er greift darnach. Es sind „Zeugnisse aus dem verborgenen Leben" in Poesie. Schlägt es auf und findet die Ueberschrift: „Zufall und Ungefähr". Liest; liest weiter; schlägt das Blatt um, und es fesselt ihn bis zu Ende. Ja, sagte er zu sich selbst, wenn man sich so hält, dann wird man ruhiger, wenn man alles, alles als Schickung Gottes ansehen kann, wie's da die Verse sagen, dann kann man sich im Leiden viel besser getrösten.

Es war ihm leichter geworden. Er geht, einige Beschäftigung zu suchen. Darin wird er unterbrochen. Es kam Jemand, der ihm geschäftliche Anerbieten macht, die ganz nur zu seinem Vortheil waren. Warum sollte er sie nicht annehmen? Er geht darauf ein, und siehe, damit war die Hilfe angebrochen. Bald war seine Klage verwandelt in einen Reigen und der Sack der Bekümmerniß ihm ausgezogen und er mit Freude gegürtet.

Nachdem der Mann weggegangen, fällt ihm eine Strophe des Gedichtes ein, das er kurz zuvor gelesen hatte. Um sie ganz genau wieder zu haben, schlägt er sie im Buche nach. Sie heißt:

„Heute muß ein Freund dir kommen;
Warum heut'? — Weil Gott ihn rief."

Wie dankbar war doch nun der Freund! Wie gestärkt, wie getröstet, wie ergeben in Gottes Wege, wie froh, daß er's thatsächlich erfahren: wir haben einen Vater, der auf seine Kinder schaut, um ihre Nöthen weiß, und sie auch durch Kreuz und Nöthen väterlich erzieht, reinigt und läutert, auf daß ihr Glaube köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewähret wird, zu Lob, Preis und Ehre, bei der Offenbarung Jesu Christi.

Da ich vermuthe, daß meine Leser das Gedicht gerne ganz kennen lernen möchten, das dem lieben Bruder aus unsrer Mitte so dienlich wurde, will ich es hier folgen lassen.

Suchst du Licht in Gottes Wegen,
Mußt du auf das Kleine seh'n;
Dann tritt Großes dir entgegen,
Und ein reicher Himmelssegen
Wird mit dir durchs Leben geh'n.

Wirst die größte Weisheit schauen!
Wo die Welt die Spur verlor:
Lernst auf Gott dein Hoffen bauen,
Stärken wird sich dein Vertrauen,
Und der Glaube wächst empor.

Achtsam überblick' dein Leben,
Lasse nichts gering dir sein!
Leiden, die dich bang umschweben,
Freuden, die dein Herz erheben,
Tragen dann dir Segen ein.

Mußtest du nicht oft erfahren,
Wenn dein Herz die Sorge quält,
Wie, den Glauben dir zu wahren,
Großes dir zu offenbaren,
Gott das Kleinste auserwählt?

Heute muß ein Freund dir kommen;
Warum heut? — Weil Gott ihn rief.
Ist das Glaubenslicht verglommen,
Bald ein Buch hat's übernommen,
Dich zu stärken, bald ein Brief.

Bald muß 's Vöglein in den Hecken,
Bald muß 's Blümchen auf der Au
Deinen Kleinmuth dir entdecken,
Und den Glauben wieder wecken,
Bald des Himmels freundlich Blau.

Digitized by Google

Was die Welt nicht kann ergründen,
Was sie Zufall nennt im Wahn —
Muß als Weisheit sich verkünden.
Allen Zufall seh'n wir schwinden —
Alles ruht in Gottes Plan.

Meinst du, Gottes Weisheit weiche
Einem Zufall? — Nimmermehr!
Daß kein Wahn dein Herz beschleiche! —
Nein, in unsres Gottes Reiche
Herrscht kein blindes Ungefähr.

Hörst du treuen Dieners Bitte? (1. Mos. 24, 12–20.)
Siehst du, wie er aufwärts schaut? —
Aus der väterlichen Hütte
Eilt herbei mit leichtem Schritte
Die von Gott erwählte Braut.

Dort weht schon die Todesfahne; (1. Mos. 37, 25–27.)
Ueberm Jüngling zuckt das Schwert.
Doch nach Gottes weisem Plane
Zieht daher die Karawane,
Daß der Hirt ein König werd'.

Ein Befehl in alle Lande (Luk. 2, 1–7. Micha 5, 1.)
Gehet aus der Kaiserstadt. —
Weiß man denn am Tiberstrande
Von der Jungfrau heil'gem Pfande?
Und was Gott verheißen hat?

In die Tiefe muß versinken (Matth. 17, 27.)
Was der Reisende verlor. —
Fischlein sieht das Silber blinken,
Fischlein sieht die Angel winken —
Und der Stater kommt hervor.

Dort gewinnt am Feuerheerde (Matth. 26, 34. 74. 75.)
Sünde große Uebermacht.
Daß das Wort erfüllet werde,
Ruht das Dunkel auf der Erde,
Und der Hahn schreit durch die Nacht.

Digitized by Google

Alles, Alles kommt von Oben,
Wenn's auch blinder Zufall scheint.
Alles ist im Plan verwoben
Von der ewigen Weisheit droben;
Ob es gleich die Welt nicht meint.

Drum laß nichts dem Blick entgehen,
Nichts erscheine dir zu klein!
Lernst du erst das Kleine sehen,
Wirst du Großes auch verstehen.
Groß wird dir das Kleine sein.

Doch bei Allem blick nach Innen,
Denn der Herr zielt auf dein Herz.
Mögen bitt're Thränen rinnen,
Mögest Freude du gewinnen,
Gott erzieht durch Lust und Schmerz.

Es ist Alles Gottes Sache.
Sieh', kein Haar fällt dir vom Haupt,
Und kein Sperling hüpft vom Dache,
Ohne Gottes treue Wache.
Selig, wer's von Herzen glaubt.

Digitized by Google

Seite
. 3
ius
. 5
. 15
. 65
. 67
. 88
. 105
der
. 150
. 165

Digitized by Google